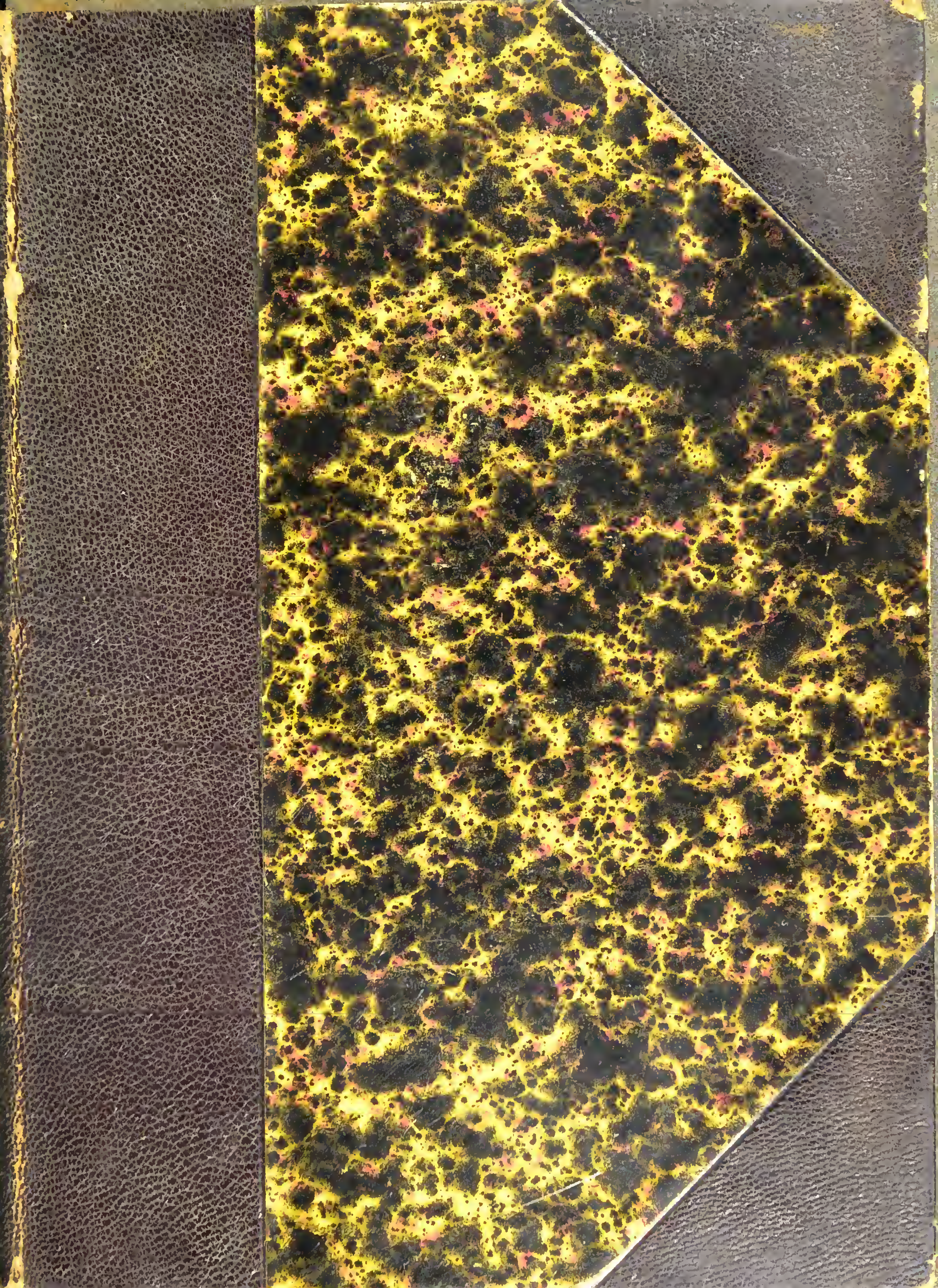
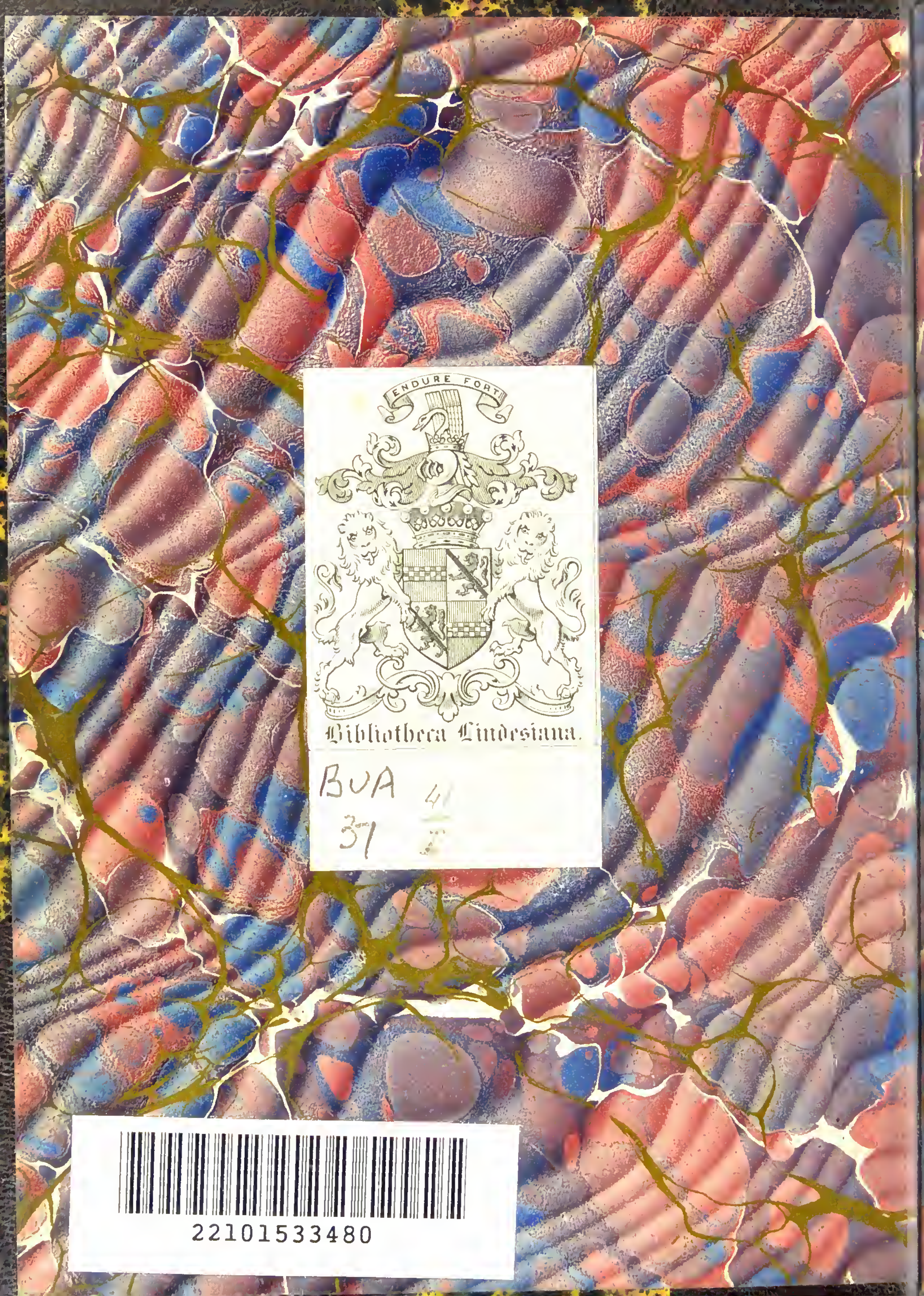
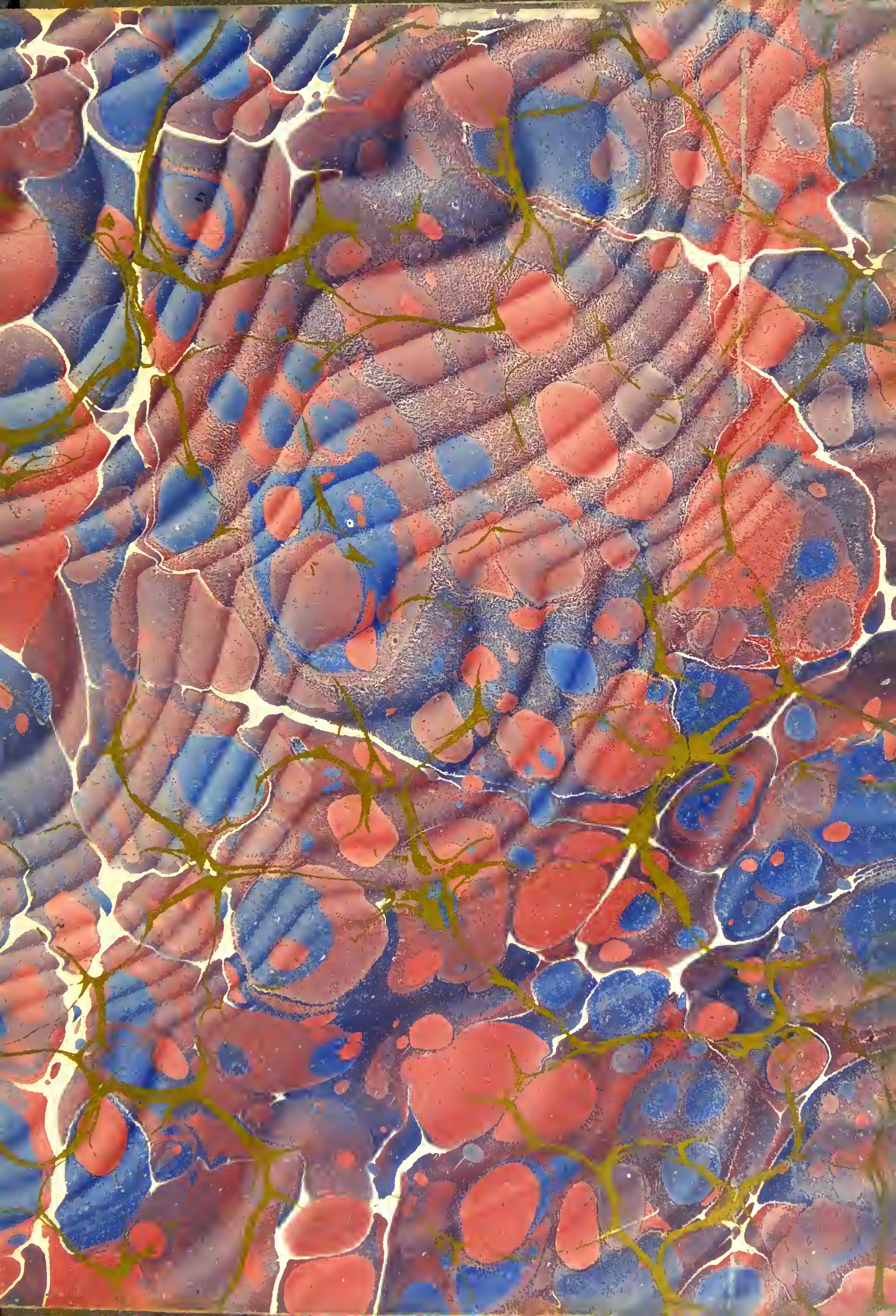



ENDURE FORT
Bibliotheca Lindesiana.
BVA
37
4
I
22101533480




Sage und Geschichte
aus den
Sachsenländern
von
E. Heusinger
Leipzig.
Ch. E. Kollmann.



Sage und Geschichte

aus den

Sachsenländern

von

E. Heusinger

Leipzig.
Ch. E. Kollmann.

Seiner Hoheit

dem regierenden

Herzoge von Sachsen-Coburg-Gotha

mit Höchstdessen Bewilligung

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom

Verfasser.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

An einem der schönsten Julitage des vorigen Jahres hatte ich mich zu einer Wallfahrt nach dem romantisch gelegenen Bergschlosse Callenberg einer Gesellschaft von Fremden angeschlossen, welche sich, von Coburgs schöner Umgebung und dem eben stattfindenden Musikfeste angezogen, sehr zahlreich aus fast allen Theilen von Deutschland dort eingefunden hatten.

Noch glänzten am Fuße des Berges die Thauperlen auf den tief sich neigenden Kornhalmen, während von oben, aus dem dunkeln Laubgrün des sie umgebenden Waldgürtels die Zinnen der Burg, von der Morgensonne hell beleuchtet, stattlich, wie in der ersten Zeit nach ihrer Erbauung, zum Thale niederglänzten. Im Parke aber, wie in den Vorhöfen der Burg herrschte, der frühen Tageszeit ungeachtet, ein ungewöhnlich reges Leben.

Zahllose fröhliche Menschen bewegten sich in den schattigen Laubgängen, andere lagerten in Gruppen auf den grünen Rasenplätzen. Zierliche Fahnen und Fähnlein, in ihren Farben die Landschaften der aus fast allen Theilen des deutschen Vaterlandes versammelten Sängervereine bezeichnend, schmückten im weiten Ringe die Umgebung der Burg, während des Erlauchten Hauses ruhmreiches Banner wie zum herzlichen Willkommen in sanften Schwingungen von den Zinnen herabwallte.

Hoheit! es war ein glückstrahlender Morgen, an dem man die aus allen Ständen versammelten Tausende, fest vereint, als eine einzige Familie auf dem grünen Teppich gelagert, erblickte, und auf dem Söller die fürstliche Familie, die sich des Glückes ihrer Mitmenschen mit für Liebe empfänglichen Herzen erfreuete. Es war das vollendete Bild

des Fortschrittes, wie er nur da, wo Liebe und Eintracht im Bunde, nachhaltig erzeugt wird.

Auf ein gegebenes Zeichen verstummte plötzlich jedes Geräusch. Feierliche Stille folgte dem bisherigen Wogen in der großen fröhlichen Versammlung. Es war von ergreifender Wirkung, als jetzt vom Gipfel des Berges herab in die weite schöne Welt die Hymne ertönte, welche Ew. Hoheit von dem einen großen Theil des Gesammtvaterlandes vertretenden Sängerchore zum Morgengruß dargebracht wurde. Im Hinblick auf die Burg und deren erlauchte Bewohner waren auch die später von den verschiedenen Sängervereinen ausgeführten Wettgesänge wohl geeignet, der Zeit zu gedenken, wo auf der Wartburg, unter dem Schutze feine ritterliche Sitte, Kunst und Poesie liebender Landgrafen edle Minnesänger, wie Wolfram von Eschenbach, Ulrich von Lichtenstein,

Walther von der Vogelweide bemüht waren, die Derbheit des Mittelalters durch die Künste des Friedens zu veredeln. Was aber die Erinnerung an das damalige schöne Fest in den Herzen aller Anwesenden zu einer dauernden machen wird, war die Ueberzeugung, welche Sänger und Nichtsänger von Coburg in die ferne Heimath mitnahmen, daß Glück und Wohlfahrt einem Lande nicht fehlen, wo Fürst und Volk durch die Bande der Liebe und des gegenseitigen Vertrauens miteinander verbunden sind.

Als Ew. Hoheit mir einige Stunden später in so huldreicher Weise gestatteten, Höchst Ihnen mein Sagenbuch der Sachsenlande widmen zu dürfen, erhielt der Tag für mich eine doppelt schöne Bedeutung. Er wurde aber auch die Veranlassung, meinem Unternehmen eine weitere als die ursprünglich bestimmte Ausdehnung zu geben. Neben den Sagen aus dem Gebiete der

Werra, habe ich mit einigen in altsächsischer Sprache abgefaßten Documenten und Gedichten auch geschichtliche Traditionen darin aufgenommen, welche vom Zeitalter Wittekinds, des tapfern ersten Sachsenherzogs bis zu der Periode führen, wo der Schwerpunkt des Reiches sich nach Sachsen zog.

Mit gerechtem Stolz aber verweilt der Sachse, jeder das große schöne Vaterland liebende deutsche Mann auf dem Abschnitte der Geschichte, wo Sächsische Fürsten zuerst das Wort sprachen und darüber wachten, daß

Freiheit, Wahrheit und Recht

des deutschen Volkes Eigenthum werden und verbleiben sollten.

Mit dem innigen Wunsche, daß Ew. Hoheit theures Leben zum Segen Ihres treuen Volkes bis in die späteste

Zeit von der Vorsehung erhalten bleibe, lege ich, in lebendiger Erinnerung an jenen mir unvergeßlichen Tag das Sachsenbuch vertrauensvoll in Ihre Hände.

In der Hoffnung, daß Höchstdieselben in warmer Liebe zum schönen Vaterlande die bescheidene Gabe nachsichtig aufzunehmen geruhen, ehrfurchtsvoll verharrend

Ew. Hoheit

unterthänigster

Braunschweig,
im April 1856.

E. Heusinger.

Sagen und Ueberlieferungen

aus den

Sachsenländern.

Inhaltsverzeichniss.

I. Abschnitt.

Wekings-Sagen.

Seite

II. Abschnitt.

Alt niedersächsische Documente.

III. Abschnitt.

Allgemeine Sagen und Traditionen.

Seite

IV. Abschnitt.

Sagen aus dem Werrathale.

Nachtrag.

Bei dem Niederschreiben der nachstehenden Ueberlieferungen dachte ich oft mit Entzücken an die Tage der Kindheit zurück. Als ein kleiner Knabe war ich mit meinen Eltern aus dem romantischen Thüringerlande tief hinab in die träumerischen Haiden unseres nordwestlichen Vaterlandes nahe den Meeresküsten gezogen. Das Kind vergißt bald, was hinter ihm liegt; die Gegenwart ist sein Paradies; nur was sie bringt beschäftigt seine Gedanken, bis die Seele allmälig von Zukunftsahnungen erfüllt wird, wenn der Schleier, der die wirkliche Welt verhüllt, vor den Augen des Jünglings sich lüftet. So hatte ich denn auch die Berge halb und halb vergessen, nur das Vaterland nicht, dessen treuherzige Sprache ich täglich aus dem Munde meiner Eltern vernahm.

Dagegen war es einer der schönsten Tage meiner damaligen glücklichen Zeit, als ich zum ersten Male dabei stand wie aus einem Hühnengrabe eine Urne aus tausendjähriger Nacht ans Tageslicht gefördert wurde. Aber noch größer war mein freudiges Erstaunen, als Waffen und

kriegerische Zierrathe zum Vorschein kamen, die troß des Rostes, der sie im Todtenbette des Kriegers schon halb verzehret hatte, von meinem Vater für Waffen von Römern erklärt wurden, deren flüchtige Schaaren hier allerletzt noch vom deutschen Herrmann zersprengt wurden. Das waren für mich die Anfänge der deutschen Geschichte, und kein Name klang mir fortan schöner als der Name „Deutsches Volk.“ —

Die Zeit eilt und drängt zur Bestimmung für einen Beruf! Die Jahre waren gekommen, die meine Rückkehr nach Thüringen nothwendig machten. Auf der Reise dahin sah ich zuerst mit eigenen Augen einige Spuren der Wege, die vom Sachsenherzoge Wittekind und von Carl dem Großen, von dem einen zur Vertheidigung des alten Sachsenlandes, von dem andern zur Eroberung der Ostlande und zur Verbreitung des Christenthumes genommen waren. Als ich bei Herstelle, dessen Sagen mir bekannt waren, zu den Felsenkronen hinaufblikte, auf denen einst Carl der Große sein Heristallum erbaute, vielleicht weil er den Plaß als den Mittelpunkt der weiten Länderstrecken erkannt hatte, die er zu einem großen einigen Weltreiche erkoren, wurde ich von einem Wehmuthsgefühl ob der vielen hier untergegangenen

Größe ergriffen, wie ich es später nur noch einmal im Löwenhofe der Alhambra in Granada gefühlt habe. Fürwahr, es ist nicht des Deutschen Schuld, wenn bei lebendigem Leibe schon die Gefühle für Freiheit und für ein einiges Vaterland in ihm ersterben, wenn er begreifen lernt daß er dem, was er als Erbgut mit auf die Welt bringt, nirgends Geltung verschaffen kann.

Gleich den Westphalen, sind die Thüringer im allgemeinen ein biederes und gastfreies Volk, aber sie sind weiter vorgebildet durch die Gunst der Verhältnisse und mehr noch durch eine fast ununterbrochene Reihenfolge eben so weiser als väterlicher Regenten. Warum sollte man sich daher vor andern nicht wohl fühlen im Lande der Reformation, der Poesie und der dichtbelaubten Berge! Mit diesen letzteren schönen Himmelsgaben ist das Westland weniger reich bedacht, und man fühlt es, wenn man von dort kommt, zum ersten Male lebendig, daß man auf den hohen Bergen, dem Himmel und — der Geistesfreiheit näher, auch lauter jubeln kann, als in den oft so recht rührend schwermüthigen Haiden und Niederungen der alten Westsachsenlande.

Es dauert lange, ehe man, aus den Bergen kommend, sich wieder an die stille Haide gewöhnen kann. Sie gleicht

der Stille eines unermeßlichen Friedhofes. Doch mit dem Gefühle der großen Vereinsamung mischen sich auch die Gefühle eines bis dahin noch ungekannten Lebens. Streift der Morgenwind in süß schaurigen Tönen über die Haide, dann glaubt man Ossian's Geisterzug in den phantastischen Gebilden des über die Erde wallenden Nebels zu vernehmen. Das bräunliche Haidekraut beginnt stärker zu duften unter dem luftigen Tanze der Elfen, und die zitternden Blumenglöckchen neigen sich wie zur Begehung eines feierlichen Gottesdienstes lispelnd zu einander. In einer kurzen ahnungsvollen Pause fühlt sich das Gemüth des einsamen Wallers von heiligen Schauern ergriffen. Tief lüftet sich im Osten der purpurne Schleier, das Tagesgestirn flammt hell auf aus der Fluth eines rosigen Meeres, und wie Inselgruppen in einem stillen Ocean, tauchen ringsum am weiten Horizont die zerstreut umherliegenden Gehöfte vor den Blicken des überraschten Zuschauers aus dem wogenden Nebelmeere auf.

Der Morgen ist die Glanzperiode der Haide. Doch auch der Abend entbehrt der Schönheit nicht. Denn, wenn die Flammenkugel hinabsinkt, vor deren Strahlen man in der Haide während des Tages nach Schutz sucht wie in der Sahara, wo die grüne Oase mit dem Springquell und den

einzelnen Palmen den Reisenden mehr wie ein Königreich beglückt — wenn in zarten Rosenduft gehüllt, die Inselchen eins nach dem anderen wieder verschwinden, und die Giebel der einzelnen Meiereien, die Spitzen der Kirchthürme, die Wipfel der zerstreut umherliegenden Föhrenkämpe und Birkenwäldchen, gleich der Fata Morgana noch lange im Aether schiffen, bis sie endlich wie feine Nebelgestalten zerrinnen — wer könnte da wohl die Haide häßlich und traurig nennen? Der Eindruck tiefen feierlichen Friedens in den Haiden bleibt in meinem Herzen nicht weniger lebendig, als der Anblick der großartigen Felsen, wie ich sie zum ersten Male wiedersah in meinem lieben Thüringer-Vaterlande.

Meine besten Wünsche den Bewohnern der duftenden braunen Haide. Sie gehen in Holzschuhen, und wohnen unter einem Dache von Stroh; aber sie sind glücklich in ihrer patriarchalischen Abgeschiedenheit mit ihren Bienen, mit ihren schwarzhaarigen Haidschnucken und mit der Buchweizengrütze.

Als ich nach Jahren, nachdem der corsische Aar, vom letzten Kampfe ermattet, ein Gefangener auf St. Helena geworden, von meinen ersten langen Kriegsfahrten heimkehrte, war es der alte Sachsenboden, den ich im Friesland

landend zuerst wieder betrat. Nicht weit vom Städtchen Wildeshausen, einst Wildaheshusen genannt, wo das erste Kloster in dortiger Gegend von der frommen Königin Gela bereits im achten Jahrhundert gegründet wurde, forschte ich nach dem alten Seher auf der Goldenrader Haide. Aber er war lange gestorben, und mit ihm waren die Sagen vom feurigen Pflugmann, vom Ritter auf dem weißen Hengste, und viele andere zu Grabe gegangen, denen ich einst auf dem alten Freudenberger Amthause, das selbst voller Sagen steckte, mit haarsträubendem Entzücken gehorcht hatte. Die Stimmung der Menschen war in Folge des langen Krieges eine sehr ernste geworden. Ueber den Franzosen und den Kosacken und dem Vorspann und der Contribution war die Erinnerung an die alten Geschichten fast erloschen. Kaum daß noch eine Altmutter im Heuerhause den Enkeln beim Schlafengehen ein Mährchen erzählte. Was man jetzt dem Fremden erzählte, waren die Trauergeschichten von den Räthen Berger und Fink, den edlen Oldenburger Patrioten, die des Kaisers gewaltige Satrapen Davoust und Vandame mit vielen andren in der alten Stadt Bremen hatten erschießen lassen.

In Thüringen und in Sachsen schienen die Menschen

trotz langer Kriegsdrangsal noch eben so fröhlich zu sein, wie ich sie vordem gekannt hatte. Näher betrachtet aber war es ihnen kein Ernst mit dem Frohsinn. Die Landleute sangen und tanzten wohl noch unter der Kirmeslinde, aber schon hielten sich die höheren Herrschaften fern von dergleichen Volksfesten; kaum daß die jungen Herrn im Vorübergehen einen freundlich herablassenden Blick auf die schönen Dirnen warfen, die fortfuhren sich mit der einfachen Rose im Haar so glücklich zu träumen als irgend ein Fräulein aus der Stadt.

Das war die Zeit, wo die Bildung anfing Riesenschritte zu thun, als wenn sie das während des Krieges Versäumte nicht schnell genug hätte nachholen können. Die Begriffe erweiterten sich, aber in der vorangehenden Verwirrung, ging es mit dem eigentlichen Volksleben auf die Neige. Nixen, Wichtel und Berggeister kamen nur selten noch aus ihren heimlichen Verstecken hervor. Scheu vor den immer klüger sich gebehrdenden Menschen, zogen sie sich tiefer in die Felsengrotten der Seen und Flüsse und in die Spalten der Erde zurück. Ihre Spur schien fast gänzlich verloren.

Ob Anderen dieser Uebergang gefallen hat, weiß ich

nicht. Mir wollte das fast gänzliche Verlassen der Sagen und des Legendenbodens, an dem Engländer und Spanier und andere Völker so fest halten, um so weniger gefallen, als es doch noch nicht allzu lange her war, daß es Musäus, nach ihm Grimm, Bechstein und andern ihnen gleichgesinnten und gleichbegabten vaterländischen Dichtern gelungen war, die Herzen noch einmal so recht durch und durch zu erwärmen und für Volkssagen empfänglich zu machen.

Dieses Gefühl nahm ich mit hinweg, als ich noch einmal in die Welt zog, um das Leben in fremden Ländern, das ich während des Krieges nur oberflächlich kennen gelernt hatte, in Ruhe zu betrachten, und manche kleine Freude, die ich damals nur im Fluge erhaschte, dauernder genießen zu können.

Wie aber alles im Leben seine Grenzen hat, so erreichten auch meine Weltgänge ihr endliches Ziel. Wird man älter, so fühlt man sich, selbst vom schönsten Wohlleben in der Fremde umringt, endlich vom Heimathssehnen erfaßt. Es ist diese Vaterlands-Sehnsucht von den Eigenthümlichkeiten der deutschen Nation vielleicht die am mehrsten ihren Charakter bezeichnende Tugend. So wandte ich denn gleich anderen mir bekannt gewordenen deutschen Reisenden, die

auch geglaubt hatten, Deutschland im Auslande vergessen zu können, den Kiel meines Wanderschiffes den deutschen Küsten wieder zu.

Viele Jahre waren darüber hingegangen, als ich mit manchen aufgefundenen Raritäten, und ganz erfüllt von den vielen großen und schönen Denkmälern, die Spanien von den verschiedenartigsten Nationen der Welt als unveräußerliches Gut hinterlassen blieben, in das lange nicht gesehene Vaterland zurückkehrte. Von den vielen schönen Sagen, an denen kein anderes Land als Spanien so reich ist, habe ich manche erlauscht. Die einzelnen Blüthenzweige, die ich aus dem Zauberkranze, von dem das romantische altcastilische Reich wie von einem zarten Gewebe umschlungen ist, mit in die Heimath genommen, haben ihren süßberauschenden Duft für mich behalten. Die Erinnerung aber dient mir als Talismann, den Baum meines Lebens frisch zu erhalten, bis zu dem Augenblicke, wo der unausbleibliche Winter auch die letzten Blätter herabgeschüttelt haben wird.

Sobald der Ocean hinter mir lag, zog es mich mit magnetischer Gewalt, der ich nicht zu widerstehen vermochte, und ich nahm meinem Weg, wenngleich ein Umweg, durch den Westen von Deutschland. Wie früher in Thüringen die

Wartburg, und alle die ihr stammverwandten Burgen und Schlösser, so hatte jetzt in Westphalen Wittekind's Wiege und des tapferen Sachsenherzogs Grab erst die rechte Bedeutung für mich erlangt, nachdem ich in Granada die Alhambra gesehen, und auf den Trümmern des Zauberpallastes selbst, die schönsten der spanischen Sagen und die märchenhaften Balladen gehört hatte, von denen fast alle ein Stück von der Geschichte Boabdil's, des letzten Mauernkönigs, erzählen.

Während ich so Strecke um Strecke im alten Westsachsenlande zurücklegte, wagte ich es oft nicht meinen Augen zu trauen, als ich sah, wie während einer nicht allzu langen Reihe von Jahren fast Alles, ja selbst die Oberfläche des Bodens eine ganz andere geworden war, als ich sie in meiner Jugend dort gekannt hatte.

Auf weiten Flächen waren die schönen Oasen der Haide, die grünen Buchen und Eichenwäldchen fast alle der Axt der Industrie erlegen. Selbst auf mir bekannten Hühnengräbern rauschten mitunter Windmühlen neuerer Art, um maschinenartige Werke in Bewegung zu setzen. Auf zahllosen Eisenwegen rasten die Locomotiven wie feurige Drachen durch die Welt. Der Rauch der vielen Industrieschlöte zog in langen schwarzen Schweifen durch die Luft und hüllte die Atmo=

sphäre, die sonst vom balsamischen Hauch der Haideglöckchen durchweht war, in schädliche Dünste ein. Es verging oft keine Meile, daß man nicht auf einem Herrn-, ja selbst Bauernhofe, im unheimlichen Zischen des Dampfkessels die Anzeichen der neuen, alles andere bewältigenden Industrie erkannte. Kam man in die Nähe eines Städtchens oder eines Marktfleckens, unfern eines Baches gelegen, so konnte man sicher sein, die Hämmer der Industrie zu vernehmen, vor deren gewichtigen Schlägen das sonst in diesen Gegenden so gemüthliche Leben auf Nimmerwiederkehr entflohen schien.

Tausende von Menschen hatten zwar Beschäftigung erhalten, an die früher Niemand gedacht hatte; aber die frischen apfelrunden westphälischen Gesichter waren verschwunden. Viele von den kleinen Leuten gingen wie im Traume umher, seitdem statt der früheren, gütigen und milden Brotherren, die Maschinen die Herren auf den Höfen geworden waren. Manche der früher schon Wohlhabenden waren wohl reich geworden, und noch reichere Leute waren in das Land eingezogen. Dagegen war aber recht Vielen, die sich bis dahin mit Wenigem begnügt hatten, der Lebensraum noch enger bemessen, und so war es gekommen, daß sie bei Tausenden wie die Kinder Israel's, nicht über das rothe Meer, wohl

aber über den atlantischen Ocean gezogen waren, um in einer ihnen unbekannten Welt nach dem Platze zu einer neuen Hütte zu suchen. Seitdem sind allmälig die Schaafglöckchen in den Haiden verstummt, und die rothen Kühe am Erlenbusch und der barfüßige Hirtenknabe mit dem Strickstrumpfe sind verschwunden.

Selbst das schöne Erlengehölz um den großen Teich bei Haselüne war niedergeschlagen. Ab und dann läßt eine wiederkehrende Rohrdommel ihr heiseres Brüllen im Frühjahr dort vernehmen. Aber man hört nicht mehr wie sonst durch die flüsternden Zweige an hohen Festen das seltsame Flöten, so von der Orgel des Klosters herrührte, das im Teiche, der sonst ein umfangreicher See war, versunken ist, und dessen golden schimmerndes Thurmkreuz man noch an sonnenhellen Sommertagen zuweilen gesehen haben will. —

So fand ich es im westlichen Deutschland bis nach Herstelle und weiter hinaus; und in Thüringen und im ganzen Lande Sachsen hatte derselbe Umschwung der Dinge stattgefunden, aber in noch viel größeren Verhältnissen. Wie manche der einst so dicht bewaldeten Berghäupter waren kahl geworden. Einige der langgedehnten Höhenzüge des Thüringer Waldes gewährten mit den über einander gefällten

abgeschälten Baumriesen den grausigen Anblick eines weiten Schlachtfeldes, auf welchem der Tod seine reiche Aehrenlese gehalten hatte. In den Thälern drehten sich wie toll die Räder der Maschinen in selten rastenden Kreisen. Auf den Bergen zog statt der Hirsche und Rehe, welche vordem in ganzen Rudeln friedlich hier äseten, der Rauch der Fabriken wie ein gespenstischer Drachenschweif über die Wipfel der spärlich stehen gebliebenen Bäume.

Selten sah man noch vor der Thür einer Hütte einen Greis der alten Zeit mit der grünen pelzverbrämten Sammtmütze und der kleinen Stummelpfeife, der einen kecken kleinen Buben auf den Knieen reiten ließ, oder ein Mütterchen mit der Spindel und einem lachenden Enkel auf dem Schooße. Die Enkel waren überall modern geworden wie die Welt um sie her. Fragte man einmal das junge Landvolk in einem gothaischen Dorfe, ob ihnen nichts im Gedächtniß geblieben sei von dem, was einst die Eltern mit frommen Glauben von den Heimlichkeiten von Reinhardsbrunn und vom Felsenthore bei Tabarts erzählten, dann lachten sie laut auf, und glaubten, man wolle sie äffen, denn die mehrsten von ihnen, sowohl junge Bursche als Mädchen, waren

Fabrikarbeiter auf dem Walde, wo jetzt ganz andere Sagen erzählt wurden. —

Ein alter Waidmann aus der guten alten Zeit, der von Hackelberg und vom Holzerkopf gewiß mehr behalten, als er von der neuen Forst-Mathematik erlernt hatte, war eines Tages vom Fabrikorte Neustadt auf dem Kamm des Thüringerwaldes bis in das Thal nach Sonnenberg hinab mein Begleiter. Nach manchen Hin und Her, nach manchem treuherzigen Schwatz faßte er plötzlich meine Hand mit den Worten: „Sie fragen mich, lieber Herr, wie es bei uns zu Lande hergeht? Sie haben es ja oben gesehen, als sich am Morgen die Thüren der Fabrikhäuser aufthaten; Sie haben es heute zu beiden Seiten unseres ganzen Weges gesehen. Am allerbesten könnten Sie es heute Abend hier unten im Hauptfabrikorte gewahr werden, weil es gerade Sonnabend, das heißt Löhnungstag ist. Da werden die Paar elenden Groschen, die das arme Volk mühvoll verdient hat, mit wenigen Ausnahmen in die Schenke getragen. Um Mitternacht ist oft schon der letzte Pfennig verjubilirt; und suchen sie dann die Hütte, wartet ihrer kein Bissen Essen am warmen Herde, Weib und Kinder sind vor Frost und Hunger dort selbst schon halb verkommen. Das geht noch eine kurze

Weile so. Kommen Sie nach Jahren einmal wieder, dann werden Sie von der alten Volksthümlichkeit auch die letzte Spur hier vermissen."

„Das aber nennen sie Industrie, die Herren, die da unten außerhalb der Stadt, in den neuen prächtigen Häusern wohnen. Hol', der Teufel" — setzte er in heftiger Bewegung hinzu — „die Industrie, die mir meinen besten Jungen verdorben hat, die mir meine besten Bäume stiehlt und das Wild nach allen vier Winden davon hetzt, so daß es eine wahre Schmach für unser einen ist, ferner noch mit der Büchse in den Wald zu gehen. Mich freut der Wald, mich freut die Welt nicht mehr. Behüt' Sie Gott, lieber Herr, guten Abend!" —

Man darf eben keiner von jenen sentimentalen Romantikern sein, die seufzend jeden bemooßten Steinhaufen begrüßen, der ihrer Meinung nach vor uralten Zeiten ein Stück von einer Ritterburg oder ein frommes Nonnenkloster gewesen ist, um nicht eine gewisse Vorliebe für Alterthümlichkeiten zu behalten, in denen die Kraft unsrer Altvordern auf eine oder die andere Weise so deutlich zur Schau tritt. Man braucht auch gerade kein Ultra der Industriellen zu sein, um die wohlthätige Einwirkung der Industrie auf das

Gemeinwohl bis zu gewissen Grenzen vollkommen anzuerkennen. Dagegen wird jeder Mensch, der sich noch ein gesundes Stück vom Herzen bewahrt hat, seine Freude haben am grünen Walde, an den fröhlichen gefiederten Sängern darin und am durchsichtigen Gießbach, wenn er vom Gebirge herab unter lustigem Plaudern ohne irgend ein Hemniß durch die Thäler seinen sprudelnden Lauf nimmt. Mit tiefer Trauer aber wird er wahrnehmen, daß, wenn es so fortgeht, die ursprünglich harmonische Naturschönheit nach und nach vor den Zirkeln einer allzu rücksichtslosen, nur die höchsten Zinsen berechnenden Industrie unwiederbringlich bis zu den letzten Erinnerungen verschwinden muß.

Doch das ist die Geschichte unserer Zeit! Fast jedes Decennium unseres Jahrhunderts hat ja seine Geschichte!

Wenn einst der Reisende die einförmigen ton- und farblosen Fabrikgegenden von Deutschland durchzieht, wo die leblose Natur durch kein anderes Geräusch als durch den Lärm der Dampfkraft und durch das Schnurren der Maschinen unterbrochen wird, wenn er aus den Thälern, die einst von reichem Baumschlag umgürtet, im schönsten Grün prangten, statt der Kronen kräftiger Eichen und Buchen nur rußige Schlöte aufragen sieht — dann wird

er vergebens die Frage an die Sphynx richten, welche Zeit größer gewesen, ob die Zeit, welche die Herrschaft der Maschinen in Deutschland begründete, oder ob es die Jahre gewesen, denen Deutschland im 19. Jahrhundert die Befreiung von der Feindherrschaft zu verdanken hatte?

Fern sei es von mir, den Wohlmeinenden unserer Industriellen, die seit einer Reihe von Jahren in manchen Gegenden, wo sie nur noch spärlich flossen, der Wohlfahrt neue Quellen zu eröffnen bemüht waren, den Ruhm schmälern zu wollen. Aber ich halte es auch für eine heilige Pflicht, dankbar die Bemühung deutscher Männer wie Musäus, Grimm, Bechstein, Adolph Bube und mancher Anderer anzuerkennen, die inmitten der kreisenden Zeit nicht aufgehört haben, unter dem Schutt von Jahrhunderten nach Anzeichen und Beweisen zu forschen, daß unser Volk, sowie es früher gethan, auch ferner ohne große künstliche Beihülfe, nur auf die ihm innewohnende moralische Kraft gestützt, aus den schwierigsten Lagen als Sieger hervorgehen wird.

Nur zu oft sieht man in unserer nivellirenden Zeit, wie vielseitig man bemüht ist, mit den allerletzten Resten vorzeitlicher Erinnerungen selbst die Sprache zu verwischen.

Es beweist dies die Gleichgültigkeit, mit der man im Allgemeinen die Ueberreste der altsächsischen Sprache betrachtet. Daß man aber mit solchem Beginnen auf dem Wege ist, die besten Stützen der noch übrigen Volksthümlichkeit zu untergraben, scheinen die Abolitionisten nicht wohl überlegt zu haben.

Warum soll gleich dem römischen Volke, das an seiner Romulussage so fest hielt, und seine ganze Herrlichkeit und Macht auf diese und auf die daraus entspringenden Sagen begründete, nicht auch das Deutsche Volk fest halten an den schönen Traditionen vom tapferen Sachsenherzoge Wittekind und an den Sagen der ihm im Abglanze so wunderbarer Herrlichkeit nachfolgenden Herzöge und Herren, die wir uns so und nicht anders als die Begründer des deutschen Reiches zu denken vermögen?

Hat man es bei den berühmtesten Völkern der Vorzeit nicht verschmäht, die geschichtlichen Erzählungen mit dem Kreise der Sagen zu beginnen, ja, sie dadurch zu vervollständigen, warum sollten die Ueberlieferungen des eigenen Vaterlandes minder Recht und geringeren Werth für die Deutschen haben?

Der Brite liebt sein Vaterland, weil er dessen Geschichte kennt, weil er das Kleinste werth hält, was darauf Bezug hat. Fast jeder Mann des britischen Volkes weiß in Balladen und Liedern Geschichte zu erzählen. In geschichtlichen Sagen aber sind die Engländer und Schotten unerschöpflich, und man hört diese meist in der Ursprache vortragen.

Wir Deutsche haben noch immer das Unrecht jener langen Zeit zu vergüten, wo die aus fremder Art und fremder Sprache stammende Bildung gleichgültig, ja mißtrauisch machte gegen das Eigenthum des heimischen unbeachteten Volkes. Mögen daher, wie die nachstehende Sammlung überhaupt, auch die darin nach Originalen mitgetheilten Bruchstücke einiger Documente und einer satyrischen Fabel in altsächsischer Sprache freundliche Aufnahme finden. Erführe man auch nur daraus, wie in einer anderen Zeit Menschen und Ereignisse in eigenthümlicher Weise angesehen wurden, so gehören sie deshalb der Geschichte an. Die Geschichte aber gleicht in ihren Anfängen einem Catechismus. Wer ihn auswendig gelernt hat, ohne ihn zu verstehen, wird nimmer zum rechten Glauben kommen! Der rechte Glaube aber wird durch die Geschichte erzeugt. Sie ist es, die von der Sage allmälig die Thatsache sondert, mit

2*

der Zeit fortschreitend, immer mehr den Vorhang lüftend unter mehr und mehr zunehmenden Strahlen der Wahrheit das lebensvolle Bild aller Nationen entwickelt; wie das Weltschicksal sie zerstört, neu begründet und endlich der höchsten Blüthe entgegengeführt hat. —

I. Abschnitt.

Wekings-Sagen.

1. Wekings Versteck.*)

Als dem Herzog Weking die Feinde zu mächtig geworden waren, so wurde er eine Weile nicht mehr gesehen. Es hieß, er sei hingeflohen zu entfernten Freunden. Er war aber daheim und weilte verborgen auf zwei Gütern, nämlich auf der alten Bergfeste, welche westlich von Lübbecke oberhalb des Dorfes Mehnen lag und deren Stätte man jetzt Babilonien heißt, und in der Burg, welche auf dem Werder stand, den der Einfluß der Werra in die Weser bildet, etwa da, wo jetzt Rehme ist. Oft ritt er in jener Zeit von dem einen dieser Orte zu dem andern hinüber, allein immer nur des Nachts und nie anders, als mit verkehrt aufgelegten Hufeisen.

---

2. Wekings Höhle.

Die bedeutendsten unter den Bergschluchten, durch welche die Weser sich früher einen Durchgang gesucht, ehe sie ihn in der Porta gefunden, heißt die Wallücke, oder richtiger, die Wagelücke. An dieser Schlucht ist sonst eine Höhle gewesen, die Wekingshöhle genannt. Aeltere Leute erinnern sich derselben noch

*) Redeker westphäl. Sagen.

recht wohl. Allein seit etwa dreißig Jahren haben die neuen Anbauer des Berges sie verschüttet. In dieser Höhle ist es gewesen, wo sich König Weking einst in harter Bedrängniß längere Zeit vor seinen Feinden versteckt gehalten hat.

3. Wekings Stein.

Da wo jetzt am Fuße des Margarethenberges, der sonst Wekingsberg hieß, das so malerisch gelegene Wedigenstein in das herrliche Weserthal hinabschaut, da hatte schon Weking ein steinernes Waldhaus. Und hier war es, wo er, von den Kriegern des mächtigen Karl's getroffen, ein Gefangener wurde. Einige sagen, der Frankenkönig habe ihn wieder frei gegeben, Andere erzählen, daß er durch die Hülfe der Seinen los geworden sei.

4. Weking als Bettler.

Einstmals hat Herzog Weking Bettlerlumpen angezogen, so daß er gar unkenntlich und unscheinbar geworden. Und also ist er hingegangen, um zu erfahren, wie es in dem Lager des hochgewaltigen Karl's aussehe, und welche Macht und Pracht daselbst zusammenkommen sei. Als er nun eintrat in das Feldlager der Franken, so war gerade der Tag des Herrn, und beide, das Volk und die Fürsten, hatten sich versammelt im heiligen Bethause. Da hat sich Weking gesellet zu anderen Krüppeln, welche am Eingange des Heiligthums harreten, daß man ihnen ein Almosen darreichte.

Denn hier, meinte der königliche Bettler, könne er am unbeachtesten den gepriesenen Karl schauen, wenn er in der Mitte seiner Helden und Gewaltigen aus dem Gotteshause trete. Als er nun, hart an die Pforte gelehnt, sich hinüberbiegt und hineinblickt in die geweihte Wohnung, da soll ihn vom Altare her das Jesuskind angelächelt haben. Und hier, sagt man, sei ihm zuerst der Gedanke entstanden, auch wohl ein Christ zu werden. Als dann Karl heraus trat, ist ihm die hohe Gestalt und der gewaltige Gliederbau des fremden Bettlers aufgefallen, und er hat wohl geahnet, wer er sei. Weking aber ist in Frieden und in tiefen Gedanken zu den Seinen heimgekehrt.

---

5. Weking wird ein Christ.

Nicht lange nach dieser Zeit ritt Weking die Heerstraße hin über die Berghöhe, worauf jetzt Bergkirchen liegt, und erwog in sich, welcher Glaube der beste sei, der Götterdienst seiner Väter oder die neue siegreiche Lehre der Franken. Und er sprach bei sich selbst: Ist diese die rechte, möchte ich dann ein Zeichen haben, wodurch ich gewiß würde! Und in demselben Augenblicke scharret das Roß, und aus dem felsigen Boden springt ein mächtiger Quell hervor. Da ist der König abgestiegen, und hat von dem Wasser getrunken, und hat gelobt, ein Christ zu werden. Ueber dem Quellborn wurde hernach von ihm eine Kirche erbaut, welche von Papst Leo selbst geweihet ist und noch heutigen Tages stehet.

Andere erzählen, ein Mönch sei dem Könige an diesem Orte begegnet, und habe ihn aufgefordert, seine Götter fahren zu lassen, und als nun Weking geantwortet: Schaff' mir Wasser aus diesem Felsen, so will ich mich taufen lassen; da sei sofort unter den Husen des Rosses der herrliche Quell hervorgesprudelt.

6. Wekings Taufe.

Einige sagen, daß Weking zu Bergkirchen getauft sei, in demselben wunderbaren und herrlichen Quell, welcher noch jetzt dort unter der Kirche entspringt. Andere versichern, daß dies zu Enger geschehen sei, in dem Seelborn, der eben davon den Namen hat, daß überhaupt damals die Schaaren, welche dem Beispiele ihres Königs folgten, hier die heilige Glaubensweihe empfingen. Noch Andere nennen Belm bei Osnabrück als den Ort des großen Ereignisses. Darin aber stimmen Alle überein, daß der mächtige Karl des Königs Pathe gewesen. Und zum Andenken an diese Umwandlung ist statt des schwarzen Rosses das weiße der Sachsen Feldzeichen geworden.

7. Das Angerthal gewinnt den König.

Als nun Weking ein Christ geworden war und Frieden hatte im Lande umher, da beschloß er, auszuruhen von den Kriegszügen und Mühseligkeiten, und sich einen Königssitz zu erwählen, wo er beständig bliebe, und die Freunde um sich her versammelte.

Drei Orte aber waren ihm besonders lieb, die Höhe von Bünde, der Werder von Rehme und das fruchtbare, weidenreiche, rings von Hügeln umschlossene Angerthal. Da sprach er, welcher dieser Orte zuerst seine Kirche fertig hätte, an dem wolle er wohnen. Alle drei baueten eifrig fort, Tag und Nacht, und wie es die Werkleute nur vermochten, und wer weiß, weß der Sieg geworden wäre, hätte nicht der Baumeister im Thale seiner Kirche durch eine List den Preis verschafft. Buchstäblich hielt er sich an des Königs Wort, und bauete die Kirche ohne Thurm. Dieser Baumeister ist ein Mohr gewesen. Seinen Kopf hat er in Stein ausgehauen, und zu einem Wahrzeichen an die Kirche gesetzt. Da ist er noch heutigen Tages zu sehen. Er steht an der Ostseite in ziemlicher Höhe, und es ist, als wenn er seitwärts hinblickte zu den beiden Kirchen, denen er das Vorrecht und die Ehre abgenommen.

Die Tüchtigkeit und Schönheit des Baues ist indeß über die Eile nicht vernachlässigt und wer die Kirche sieht, muß noch heute sagen, daß der Mohr ein verständiger und wackerer Meister gewesen.

Auch außerdem begleitet diesen Kirchbau ein besonders günstiges Geschick; denn indem man glaubte, die Steine von Weitem holen zu müssen, so wurden sie unerwartet und ganz nahe in einer Anhöhe gefunden, welche jetzt der Liesberg heißt. Sie hat diesen Namen davon, daß die Steine in ihr nicht gebrochen, sondern zusammengelesen sind. Nach des Kirchbaues Vollendung hat man keine mehr gefunden.

---

8. Der Kirchthurm zu Enger.

Das Angerthal hatte gesiegt. Der Königssitz ward ihm zu Theil. Um so natürlicher war der Entschluß, den noch fehlenden Thurm jetzt in voller Ruhe und Muße recht würdig der Kirche anzubauen, und ihm weder an Höhe, noch an stattlichen Verzierungen irgend etwas mangeln zu lassen. Das war aber ein gar vergebliches Vornehmen. Man begann wohl und ließ sich keine Mühe bei der Arbeit verdrießen. Allein umsonst; das Werk kam nicht weiter, was am Tage gemauert war, fiel jedesmal des Nachts wieder zusammen. Endlich wurde ein Platz bemerkt, unweit der Baustelle, einige Schritte von der Kirche entfernt, welcher allein trocken war, indem Alles umher bethauet lag. Drei Morgen nach einander gewahrte man diese Wundererscheinung, da wurde beschlossen, den Thurm, der ja doch an der Kirche gar nicht stehen wolle, an diesem Platze zu versuchen. Und siehe da, das gelang. Der Bau stieg anfangs ungehindert rasch und fröhlich empor. Allein noch hatte er erst eine gar geringe Höhe erreicht, als das alte Unwesen von Neuem begann. Alle Bemühungen, weiter zu kommen, waren vergebens. So ist es denn geschehen, daß der Thurm zu Enger einige Schritte von der Kirche ab vereinzelt und ganz unansehnlich dasteht.

---

9. Enger, Wekings Königssitz.

Bei der Kirche des Angerthales bauete also Weking seine Königsburg. Noch wird die Stelle gezeigt, wo sie gestanden, und

selbst von einzelnen Theilen derselben haben Namen und andere Erinnerungen noch heutiges Tages die Lage aufbewahrt. Der alte Burggraben, der Küchengarten an der Burg, die Pferdeschwemmen in der Bornwiese, haben noch immer die alte Benennung. Ebenso ist es auch mit dem Hühnerhofe. Und bei dem neueren hölzernen Hause, welches jetzt an der Stelle steht, aber immer noch jenen alten Namen trägt, erinnern auch Ueberreste verwitterter Mauern an die Zeit, des gefeierten Königs. Auch weiß man, daß die Küche und das Backhaus da waren, wo jetzt Bergmanns Garten ist. Und noch im Jahre 1818 hat man hier beim Abgraben eine gemauerte Heerdstelle und verwittertes, indeß noch wohl erkennbares Küchengeräth aufgefunden. Ja es ist sogar noch gegenwärtig ein Ueberrest der alten Hofmauer stehen geblieben. Und beim jetzigen Ausgange von Enger, an Vortreden Hause, befindet sich ein achteckiger ausgekehlter Stein eingemauert, welcher einst seine Stelle über der Schloßpforte gehabt und die Krone getragen hat.

Von der Stadt, welche sich weithin um die Burg ausbreitete, ist das jetzige Städtchen Enger nur ein geringer Ueberrest. Sie hatte sieben Pforten (Thore); die Nordpforte bei Nordmeiers Hofe, die Burgstädterpforte, unweit der Burg selbst; die Kniggenpforte, an der Landstraße nach Bünde; die Niedermühlenpforte, an der Herforder Straße; die Bruchpforte, an der Enger Niederung; die Lübberpforte, an dem Wege nach Westerenger, und die Niederpforte bei Niermanns Hofe.

Und so umschloß die Stadt das Marktfeld, wo sich der Markt befand, das Opferfeld, wo zuvor Menschen geopfert waren, und noch manche andere Felder mit unbedeutenderen Namen, und reichte südlich bis an den Elsternbusch, fast eine halbe Stunde weit von dem jetzigen Enger. Westerenger aber war die Vorstadt, und hier hatte der König ein Vorwerk, dem auch noch der Name geblieben ist.

10. Die Sattelmeier.

Nun versammelte der König die Freunde und Diener um sich her, welche sein Gefolge ausmachten. Er gab ihnen Grundstücke zu ihrem Unterhalte, und theilte die Geschäfte seines Hauses unter sie aus. Von diesen Gefährten oder Knappen Wekings sind die großen Sattelmeier aufgekommen, welche noch jetzt die Umgegend von Enger auszeichnen. Sie begleiteten den König zu Pferde, und waren auch späterhin verpflichtet, einen berittenen Mann zum Kriege zu stellen. Es sind ihrer noch jetzt etwa vierzehn, sieben in der näheren Umgegend von Enger, und sieben weiterhin nach Werther, Dornberg, Schildesche und Heepen zu. Jene sind Nordmeier, Ebmeier, Meier Johann, Barmeier und Ringsmeier im Kirchspiel Enger, dann Meier zu Hücker, und der Meier zu Hiddenhausen. Zu diesen werden gerechnet die Meier zu Rohden, zum Goddedsberge, zum Hohberge, zu Oller=dissen, zu Südbrak, zu Müdehorst, und zum Wendschen Hofe.

Wenn sie mit dem Könige ritten, so war es Hiddenhausen, der den Zug begann, und Hücker, der ihn schloß. Außerdem hatte Ringsmeier über den Marstall die Aufsicht. Ebmeier war Wildmeister und ordnete die Jagden an. Barmeier war das Haupt der Hirten, welche die zahlreichen Sauheerden des Königs weideten. Windmeier, ein geringerer Diener, so daß er nicht zu den Sattelmeiern gehörte, war Wekings Jäger, und bei ihm befanden sich die Windhunde des Königs. Noch bis auf unsere Zeiten erfreuten sich diese Sattelmeier, und besonders die um Enger her, mancher besondern Vorrechte, womit ihr Königlicher Herr sie begnadigt hatte. Sie waren frei vom Zehnten, und genossen bei feierlichen Aufzügen, namentlich bei ihrer und ihrer Frauen Leichenbestattung, besondere Ehren. Drei Tage nach einander werden sie und zu sonst ungewöhnlicher Zeit beläutet. Schon vom Sterbehause aus begleiten die Geistlichen den Sarg, und dieser wird in die Kirche getragen und auf dem Chore am Altare niedergesetzt, als wollte der Todte hier noch zuletzt, von der Grabesstätte seines Königs Abschied nehmen. Und erst nach dem Gottesdienste geschieht dann auf dem Kirchhofe die Einsenkung.

---

11. Der Elsternbusch.

Der Elsternbusch war ein Lustgehölz, etwa eine Viertelstunde lang, und lag dicht an der alten Stadtgrenze. Jetzt wird seine Stätte nur durch ein kleines hügelartiges Dorngebüsch, unweit

Ebmeier, bezeichnet. Hier hatte Weking seinen Vogelheerd und sein Vogelhaus. Zwei junge Burschen waren es, welche den Fang und die Pflege der Vögel besorgten. Gern und oft war der König hier, und hatte seine Freude an den gefiederten Bewohnern der Waldhütte und an dem fröhlichen Treiben der kleinen Vogelsteller.

---

12. Wekings Warte.

Der hohe Esch bei Hücker, von welchem man den größten Theil des fruchtbaren Hügellandes zwischen dem Süntel und Osnig überschaut, war auch ein Lieblingsplatz Wekings. Hier, gerade an der Stelle, wo jetzt das Wahrzeichen des Gaues, die weithin bekannten Buchen stehen, hatte der König sich einen Thurm erbaut. Es war dann seine Gewohnheit, wenn er hierher kam, so stieg er auf die Zinne der Warte und verweilte dort, und erfreute sich an dem Anblicke der fruchtreichen Fluren rings umher, welche jetzt friedliche Ruhe unter seiner Herrschaft genossen. Neben der Warte stand ein Eichbaum, ein Heiligthum noch aus der Väterzeit. Nach Wekings Tode ist der Thurm wieder abgetragen und die Eiche hat ihn lange überdauert. Bei dieser ist darauf eine Kapelle errichtet, und es ist sogar dahin gewallfahrtet. Und als endlich der uralte heilige Baum, in dessen Schatten das Heiligthum stand, dahin gesunken war, so ist an seiner Stelle die so ganz ungewöhnliche, ja fast wunderbarere Buche aufgewachsen, deren Ueberreste

noch jetzt stehen. Ein Stamm war es, der sich nahe an der Erde in sieben Schafte getheilt hatte, welche alle eine ungewöhnliche Höhe erreichten, und ganz ohne Seitenzweige sich oben in ihren sieben Wipfeln vereinigten, so daß man in der Ferne die gewaltige Krone eines einzigen Riesenbaumes zu sehen meinte. Einer dieser Stämme ist in diesen letzten Jahren durch den Blitz zersplittert, ein anderer durch Brand zerstört, fünf aber stehen immer noch, und heißen noch heutigen Tages die heiligen Buchen.

13. Der Hasenpad.

Auch zu Schildesche bauete Weking eine Kirche. Es wohnte ihm dort eine Schwester, welche das Klosterleben erwählte. Um nun schnell hinüber zu kommen, den Bau zu betreiben und die theure Angehörige zu begrüßen, ließ er einen Richtweg hinführen, einen Fußpfad, der noch jetzt von Enger nach Schildesche geht und der Hasenpad heißt. Diesen Gang wanderte der König so häufig, daß sich davon noch jetzt im Munde des Volkes das Reimwort erhalten hat:

Dat is de Hasenpad,
Den König Weking tratt.

Hasenpad heißt er von den Namen eines Dieners Hase, welcher vielleicht der gewöhnliche Begleiter, vielleicht auch wohl der Bote Wekings, wahrscheinlich beides war.

14. Das Gotteshaus zu Herforden.

Am Fuße des Goddesberges, da wo jetzt Dornberg liegt, hatte seine Wohnung und große Besitzungen der edle Herr Wolder (Walther), nach Einigen ein Bruder, nach Andern ein Vetter und Kanzler Wekings. Auch er hatte sich nach des Königs Beispiele taufen lassen und war ein eifriger Diener des neuen Glaubens geworden. Dieser beschloß eine Kirche zu stiften und eine Wohnung dabei für fromme Klosterfrauen. Es war aber zweifelhaft, welcher Ort wohl den Heiligen des Himmels am wohlgefälligsten sein möchte. Da wurde ihm in einem Gesichte geoffenbaret, ein Ochse werde die Stelle anzeigen. Es ward also ein solcher aus der Heerde erlesen, und man ließ ihn, von Dornberg aus, frei hingehen. Etwa eine Stunde weit wanderte er gerades Weges fort, nach Nord-Osten zu. Dann legte er sich nieder, da, wo jetzt der Meierhof zur Müdehorst ist, welcher eben hiervon den Namen hat. Schon glaubte man die rechte Stätte gefunden zu haben, als das Thier sich wieder erhob, und in derselben Richtung weiter ging, bis dahin, wo Aa und Werra sich vereinen, und wo die Furt war, von welcher Herforden den Namen hat. Hier blieb der Ochse, und auf demselben Platze, wo später die Hofkapelle stand, ward das Kirchlein gebaut. Das ist der Ursprung der hernach so mächtigen Abtei, und der Anfang des heiligen Herford.

---

15. Wekings Becher.

Als Wekings Gebeine noch in Herford waren, hat sich neben denselben auch ein alter Trinkbecher befunden, an Gestalt einem länglichen Tummler ähnlich. Er ist aus einem grünlichen Steine und rings umher mit vergoldetem Kupfer eingefaßt. Auf dem Rande ist folgende Inschrift eingegraben:

Munere tam claro ditat nos Affrica raro.

Zu Deutsch:

Also herrliche Gaben
Wir selten von Afrika haben.

Zu dem Becher gehört eine gleichfalls sehr alte gelblich eingelegte Kapsel von fremdem Holze. Auf dieser steht:

Visdai de Affrica rex.

Dies ist König Wekings Mundbecher gewesen, ein Geschenk des großen Karl's. Und er ist deswegen eben aus dem grünen Steine gemacht, weil dieser kein Gift vertragen kann.

---

16. Wekings unächtes Begräbniß.

Als Weking schon zu einem guten Alter gekommen war, da beschloß er auf gar sonderbarer Weise zu erproben, wer wohl aus der Umgegend noch Anhänglichkeit an ihm habe. Zweien Freunden offenbarte er sein Vorhaben. Und nun wurde von diesen bekannt gemacht, daß der König gestorben sei. Auch das Leichenbegängniß ward angesetzt. Als aber zur angesagten Stunde

die Menge der Leidtragenden sich auf der Burg versammelt hatte und um den aufgestellten verschlossenen Sarg her stand, da trat plötzlich Weking selbst wohlbehalten und fröhlich unter sie. Und alle die, welche da umherstanden und zu seinem Leichenbegängnisse gekommen waren, machte er auf ewige Zeiten zehntfrei. Unterdeß kam noch einer aus der Nähe von Bünde nachgelaufen. Auch der erhielt dieselbe Begünstigung. Allein von dem Tage an nannte man ihn Nalop. Und so heißt sein Hof noch heutiges Tages. Auch diejenigen, welche, wie z. B. Steinköhler in Pödinghausen, unterwegs gewesen, und auf die Nachricht von dem Leben des Königs umgekehrt waren, erhielten einige, wenn auch geringe Vorrechte. Steinköhler wurde zur Hälfte zehntfrei. Ja selbst Schürmann in Westerenger, welcher nur die Schuhe angezogen hatte, um sich auf den Weg zu begeben, blieb nicht ganz unbedacht. Einer seiner Kämpe wurde zehntfrei.

---

17. Wekings Grab.

Endlich als der alte Held wirklich heimgegangen, da ist sein Leichnam in der Kirche zu Enger beigesetzt. Die Kirchthür an der Westseite, durch welche der Sarg hineingetragen, ist sofort zugemauert und bis auf den heutigen Tag nie wieder geöffnet. Die mittlere Gegend, wo die Leiche ausgestellt war, um die Bezeugungen der Liebe und Verehrung zu empfangen, heißt noch immer die Leichdehl. Der Sarg ist dann in einem kleinen Gewölbe

am Chore beigesetzt. Und zugleich ist es feierlich ausgesprochen, daß das Heiligthum, worin der Held Westphalen's ruht, nie andere Gebeine aufnehmen dürfe. Und so ist es unverbrüchlich gehalten. Wie sehr es auch Sitte jener und der Folgezeit sein mochte, die Ruhestätte im geweihten Gotteshause jedem andern Grabe vorzuziehen, so ist doch nachher nie einem Edlen und nie einem Geistlichen eine Gruft in der Kirche zu Enger gestattet.

Bald haben die Seinen über dem Grabe ein Denkmal errichtet, wie es noch heutiges Tages steht. Oben auf demselben befindet sich ein steinernes Bildniß des Königs in ruhender Stellung, das Angesicht gegen Morgen gerichtet. Das Haupt trägt kurzes Haar, und auf demselben die königliche Mitra. Der Leib ist in ein weites und bis auf die Füße reichendes Gewand gehüllt. Die linke Hand hält das Scepter. Die Füße haben Schuhe, welche bis auf die Zehen offen sind, und vorn in einer langen Spitze zulaufen.

---

18. Wekings Gebeine.

Bei der Kirche zu Enger hatte Weking ein Capitel gestiftet, den Gottesdienst zu versehen und den Unterricht der Jugend zu besorgen. Reichlich war dasselbe mit Grundstücken, Zehnten und gehörigen Leuten ausgestattet. Viele Jahrhunderte lang wohnten die Capitelherren zu Enger und hielten ihre Gottesdienste an der Gruft des Königs. Als aber endlich in den Stürmen der Folge=

zeit die einst so geehrte Stadt sank und verödete, so, daß sie nicht einmal Sicherheit mehr gewährte gegen das Raubgesindel umher, da that das Capitel die Länderei aus, bestellte für den Gottesdienst einen Pfarrer, und zog nach Herford. Dahin sollte nun auch Zins und Zehnte gebracht werden, allein alle Pflichtige weigerten sich und lieferten nicht anders als zu Enger an der Kirche bei dem Grabe des Königs. Da wandten sich die Capitularen zur List. Heimlich in stiller Nacht hat man die Gruft geöffnet und die theuren Gebeine entwendet und sie gen Herford entführt. Und nun mußten freilich die Gefälle, welche denselben gehörten, auch wohl dahin folgen. Wohl über vierhundert Jahre blieben die verehrten Ueberreste von Enger entfernt, bis sie endlich zu unserer Zeit zur Freude des ganzen Angergau's wieder hergebracht sind. Da haben die Sattelmeier sie um die Kirche getragen, und darauf sind sie ihrer ersten Ruhestätte zurückgegeben.

---

19. Namei.

Mochten auch die Capitelherren nach Herford gezogen sein, zu Namei mußten dennoch wenigstens zwei von ihnen nach Enger kommen. Denn wie der König selbst ohne Stolz gewesen war, und es nicht verschmäht hatte, auch mit den Geringsten zu verkehren, so setzte er auch eine Stiftung ein, wodurch diejenigen, welchen die Hut seiner Gebeine vertraut war, wenigstens einmal des Jahrs mit ihren Hinterlassen zu Einer Gesellschaft vereint

wurden. Und dieses Jahresfest des Capitels und seiner Leute, das war Ramei. Am ersten October, als am Tage des heiligen Remigius (das ist Ramei) kamen die Capitelherren, anfangs Alle, in der letzten Zeit nur zwei Abgeordnete mit den Behörigen des Stifts auf dem Nordhofe bei Enger zusammen. Hier wurde ein Schmaus gehalten, welchen Nordmeier spendete und errichtete, und wozu Dreimann in Dreien die Tische und Bänke, und Riepe in Westerenger das Weißbrod brachte. Zugleich erneueten die Leute dem Capitel ihre Huldigung. Etwaige Anstände wurden geschlichtet und die Verpflichtungen bestätigt.

---

20. Wekings silberne Wiege im Reineberge.

Der Reineberg liegt südöstlich dicht über dem Städtchen Lübbecke, und ist einer der niedrigsten Gipfel in der Kette des Süntels. Einst hat eine Burg darauf gestanden. Jetzt sind aber auch selbst die letzten Ueberreste derselben verschwunden und nur ein verschütteter Brunnen und ein Paar alte weit schirmende Linden sind als letzte Erinnerung geblieben. Immer aber noch wallfahrtet die Umgegend gern dahin, und wird belohnt durch die weite und herrliche Aussicht nach beiden Seiten. Nördlich erst die freundlichen Waldhöhen und die belebte lachende Flur, dann nach Osten das eintönige Moor, nach Westen der Stemmer Berg, der den Dümmersee verdeckt, und zuletzt die endlose Haide des Nordlandes, und auf der Südseite des vom fernen Osnig begrenzte vielgestaltige

hügelreiche Angerthal. Auch diese Burghöhe ist wahrscheinlich ein uralter Edelsitz gewesen und war wohl neben der Babilonie der zweite bedeutende Punkt in jener großen fürstlichen Besitzung der Urzeit, welche gewiß schon vor Heinrich dem Löwen zersplittert worden, und wovon die vielen Rittergüter und Burgmannshöfe in und um Lübbecke die unverkennbaren Trümmer sind. So erklärt sich die in der Gegend sehr verbreitete Sage, daß im Reineberge in einem unterirdischen Gewölbe König Wekings silberne Wiege stehe. Oft ist der Eingang schon gesucht, allein bisher noch nicht gefunden.

---

21. Wittekinds Denkstein.

Links neben den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden des am südlichen Gehänge des Wiedenberges gelegenen Wedigensteins liegt auf einer aus der Waldung vorspringenden Höhe, langgestreckt und weithin sichtbar, ein niedriges, in der Gutsbewirthschaftung schon lange als Schaafstall benutztes Gebäude, dessen Umfangsmauern unlängbar aus alter Zeit stammen. Der Platz gewährt eine weite freie Umschau nach allen Seiten des Thales. Er ist eben und geräumig, und fließt seitwärts an den Berg wieder zurück, von dem der ganze Hügel selbst bloß als eine vorgeschobene Höhe ausgeht. Auf diesem Platze sind im weiten Viereck mächtige Grundmauern gefunden; man vermuthet, daß hier die Burg Wedigenstein erbaut gewesen sei. Vielleicht ist dieses der Platz, wo nach

den Sagen vom König Weking ursprünglich Wittekinds steinernes Waldhaus gestanden.

Hier hatte der jetzige Besitzer des Wedigensteins schon lange zu Wittekinds Gedächtniß einen Denkstein zu setzen beabsichtigt und zu dessen wirklicher Aufstellung den 18. October 1829 bestimmt. Die historische Section der Westphälischen Gesellschaft in Minden war zu Mitwirkung bei der Ausführung dieses Vorhabens eingeladen worden, und hatte für das Denkmal die einfache Inschrift:

Dem Andenken Wittekinds.

Wedigenstein 1829.

in Vorschlag gebracht. Der Denkstein selbst bestand aus einer 12 Fuß hohen, viereckigen Spitzsäule von Sandstein, auf welcher die in Vorschlag gebrachte Inschrift mit einfacher lateinischer Cursivschrift eingegraben war.

Eine zahlreiche Gesellschaft versammelte sich an dem gedachten Tage Nachmittags auf dem Wedigenstein. Gleich nach Ankunft des Herrn Regierungs-Chef-Präsidenten Richter, welcher für das Fest seine persönliche Theilnahme zugesagt hatte, begab sich die Versammlung im langen Zuge nach der oben beschriebenen Höhe. Hier wurde die Gesellschaft von einem seitwärts am Waldessaume aufgestellten Musikchore mit einer feierlichen Musik empfangen, der ganze Platz war schon mit Landleuten angefüllt, welche von nah und fern zu der Feier herbeigekommen waren.

Der in einer ausgemauerten Vertiefung schon festliegende

Grundstein, welcher den Obelisk tragen sollte, enthielt in der Mitte ein ausgehöhltes Viereck, worin von dem Vorstande der historischen Section mehrere Münzen vom Jahre 1829 niedergelegt wurden, außerdem auch noch eine Platte von Zink mit der Inschrift:

Stehe fest und sei den Nachkommen heilig!

Denkstein

zu

Wittekinds des Sachsen-Herzogs

Gedächtniss

errichtet unter

Friedrich Wilhelm III.,

dem gerechten und hochgesinnten

König von Preussen

am 18. *October* 1829.

Heinrich Ludwig **Schuhmacher** vom *Wedigenstein*,
und der historischen Section in Minden Mitglieder:

Just.-Comm. Ludwig **Koch.** | R. R. L. von **Hohenhausen.**
Kaufm. Ernst **Mooyer.** | R. M. R. Dr. N. **Meyer.**
Kammerger.-Ass. **Höpker.**

Die Höhlung wurde sodann mit geschmolzenem Wachse zugegossen. Jetzt wandte sich der Vorstand der historischen Section zu der zahlreichen Versammlung, welche sich in einzelnen Gruppen um den Obelisk gestellt hatte, mit folgender Rede:

„Wohl oft noch fühlt sich mancher Westphale durch die Xenie „verletzt und gedrückt, welche Schiller unserer Weser in den Worten „mit auf den Weg gab:“

„„Leider von mir ist gar nichts zu sagen; selbst zu dem kleinsten Epigramme bedenkt! geb' ich der Muse nicht Stoff.““

„Er wähnt, daß dadurch sein ganzes Heimathland angegriffen „und herabgesetzt sei. — Als ob dasselbe nichts Rühmliches, „nichts, was der Rede werth sei, für sich aufzuweisen hätte; als „ob es mit seinen herrlichen Bergen und Thälern, mit seinen blü= „henden Frauen, mit seiner biedern, treuherzige Sitte, mit seinen „geschichtlich vorleuchtenden Momenten sich nicht dreist neben jede „andere Provinz unsers deutschen Vaterlandes stellen könnte. Nein, „meine hochzuverehrenden Zuhörer, das war nicht Schillers, hier „so oft ganz mißverstandene Meinung, als er in dem obigen Epi= „gramme bloß die damalige literarische Unthätigkeit Westphalens „rügte. Unser Land hat des Vorzüglichen Vieles; es hat — um „mit dieser Betrachtung die Feier des heutigen Tages gleich un= „mittelbar einzuleiten — vor allem in seinem geschichtlichen Hinter= „grunde eine Größe, einen Ruhm und Glanz, um den es vielleicht „von andern Ländertheilen beneidet werden möchte. Auf seinem „Boden wurden die blutigen Römerschlachten geliefert, welche das „ganze nördliche Germanien vor römischer Unterjochung retteten „und schützten, und sieben Jahrhunderte später kämpften hier vor „tausend Jahren unsere Vorfahren unter dem Namen der Sachsen „Jahrelang mit heldenmüthiger Tapferkeit für die Unabhängigkeit

„und Freiheit ihres Volkes gegen den Weltenstürmer Karl und „dessen sieggewohnte Franken.“

„Das, meine verehrten Zuhörer, ist der unvergängliche, ge„schichtliche Ruhm unserer Heimath; Hermann der Cherusker, „Wittekind der Sachse, sind Namen, die ihr angehören und deren „Glanz geschichtlich niemals untergehen wird. Auf dem Boden, „worauf sie mit ihren Völkern für Freiheit und Nationalunab„hängigkeit stritten, haftet der Glanz ihrer Thaten mit unauslösch„lichem Schimmer, — wahrlich nicht bloß als eine hebende Be„leuchtung der einzelnen Stellen durch geschichtlichen Nachruhm, „sondern als ein Strahlenlicht, welches zu allen Zeiten Menschen „und Völker zu Bewunderung und Nacheiferung anzuregen vermag. „Werden wir doch überall durch den Enthusiasmus für jede große „heroische That unwiderstehlich mit hingerissen; — schwellt doch „immer der freie Aufschwung eines Volkes, sein Kampf für Frei„heit und Unabhängigkeit gegen Uebermacht und Unterdrückung „jede menschliche Brust; — sollte da nicht der Ruhm und das „Beispiel unserer Heimath auch andere Völker und Zeitalter zu „einem frohen Selbstgefühl und hochauflodernder Begeisterung „entflammen? Dort der schwankende, blutige Kampf der Ger„manen gegen die Vertilgungslegionen, welche Rom, eine nach „der anderen, zu ihrer Unterjochung ausgesandt hatte — hier der „Sachsen heldenmüthiger Widerstand gegen eine zuletzt doch unab„wehrbare Unterdrückung; beide Male der Kampf von kleinen „Völkerschaften gegen eine auf sie losbrechende Riesenmacht, —

„das ist es, was sich geschichtlich auf dem Boden unserer Heimath „begeben und zugetragen hat und für ewige Zeiten die enthusiasti= „sche Bewunderung aller nachkommenden Geschlechter auf sich „ziehen wird."

„Und hier, meine Zuhörer, stehen wir gerade auf einer histo= „risch höchst bedeutsamen und wahrhaft heiligen Stelle. Dort „südwärts liegen nahe die Gebirge, in deren Thälern und Schluch= „ten die Varusschlacht drei Tage lang ihre Blutströme fließen ließ; „dort, dicht vor uns am jenseitigen Ufer der Weser, sehen wir „das spätere Schlachtfeld Idistavisus. Nahe ist uns das Feld „der sächsischen Schlacht am Süntel unweit des heutigen Lerbeck; „wir erblicken vor uns drüben bei Holzhausen die Höhen, wo die „Franken ihr Lager gehabt hatten. Hier aber stehen wir auf „Wittekinds, des Sachsenherzogs, eigenem Boden und dies giebt „dem heutigen Tage seine höhere Bedeutung und Weihe. Hier „wollen wir ja zu Wittekinds Gedächtniß einen Stein setzen, damit „der Nachkommen Andenken und Bewunderung sichtbar und sein „Name verkündiget werde."

„Schon lange, meine verehrten Zuhörer, hat der Eigenthümer „dieser Gutsbesitzung die Absicht gehabt, hier auf dem Platze der „untergegangenen alten Wittekindsburg zu Ehren Wittekinds einen „Denkstein zu errichten und heute soll hier diese Absicht wirklich „ausgeführt werden. Möge doch Niemand diese Handlung für „etwas Ueberflüssiges halten! Wittekinds Name gehört zwar schon „an sich der Geschichte an und wird unvergänglich sein, so lange

„nur europäische Kultur bestehen wird; auch lebt in unsern hei=
„mathlichen Bergen und Thälern sein Name noch jetzt nach tau=
„send Jahren in mancher von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten
„Sage. Allein, mag ihn auch der Griffel der Geschichte schon
„mit unauslöschlichen Zügen auf die Tafel des deutschen Volks=
„ruhms eingegraben haben und er selbst noch heutiges Tages hier
„und da in dem Munde unserer Landbewohner fortleben, so ist
„es doch wohl nicht ein ganz zweckloses Beginnen, den Helden=
„namen durch einen Denkstein jetzt auch noch öffentlich zu feiern
„und eben dadurch unter dem Volke selbst mehr und mehr zu er=
„halten. Die Kunde der Geschichte ist ja nicht Aller Gemeingut
„und der Ton der nachfeiernden Volkssage verklingt wohl oft und
„erstirbt ja auch zuletzt wohl in dem rauschenden Strome der sich
„fortwälzenden Zeiten. Und — Denksteine sollen ja auch ein An=
„denken nicht bloß erhalten; nein es sind zugleich Memnonssäulen,
„die mit jedem neuen Morgen, der sie bescheint, ihren tönenden
„Klang von sich geben und von der Zeit reden, der sie geweiht
„sind. Sie sprechen zum ganzen Volke mit ihrer nachfeiernden
„Stimme und wecken in jeder Brust eine Erinnerung an die Zeit,
„deren Andenken durch sie immer neu und lebendig hervorgerufen
„und erhalten werden soll. Das ist die eigene, erhebende Sprache
„aller Monumente. Wohl mancher ginge durch Rom, ohne daß
„sich ihm etwa die glorreiche, glückliche Zeit des Großmüthigsten
„aller Imperatoren vergegenwärtigen möchte; ein Blick auf die
„Trajanssäule — und das ganze Bild jener Zeit steht neu und

„warm vor seiner Seele. Tausend und abermals tausend Wan-
„derer würden auch hier unter den Bergen dahinziehen; unbekannt
„mit der geschichtlichen Heiligkeit des Bodens würden sie schwerlich
„unsers Helden und seines heroischen Kampfes mit dem fränkischen
„Landüberwältiger auch nur entfernthin gedenken; siehe da fällt
„ihr Auge auf einen schlichten, einfachen Denkstein, der Name
„Wittekind leuchtet ihnen entgegen und die ganze volle Erinnerung
„an den muthigen Kampf unserer Väter gegen Fremdherrschaft
„und Unterjochung wird auf einmal in ihrer Seele lebendig. Das,
„meine Zuhörer, ist der Denkmäler magische Kraft, das ihre eigen-
„thümliche Sprache: mit einem Namen und Worte entrollen sie
„vor uns ganze Bücher und Annalen der Geschichte, sie reden zu
„jedem, sie rufen, wecken und erheben!“

„Sinnig und bedeutsam ist zu der Errichtung des Wittekinds-
„steines der heutige Tag ausgewählt worden, der Tag der großen
„Freiheitsschlacht, welche vor sechzehn Jahren die auf unserm
„Vaterlande lastende Fremdherrschaft zerbrach. Die hochwallenden
„Feuer, welche sonst zu dessen Andenken auf diesen Bergen loderten,
„leuchten uns jetzt als strahlende Siegeszeichen nicht mehr; aber
„noch immer lodert in der Brust des treuen Westphalen die alte
„Feuerglut für König und Vaterland, die Glut für alles Große,
„Heilige und Erhabene! Sie sei auch das Altarfeuer bei der
„Handlung, zu welcher wir uns hier versammelt und vereiniget
„finden!“

„So steige denn empor, heiliger Wittekindsstein, und stehe

„fest, fest und unerschütterlich, wie Wittekind selbst war, bis zu „den fernsten Zeiten! Erinn're den Wandrer an die Zeit, die „hier vor einem Jahrtausend über unsern Boden dahinschritt, an „Wittekinds, des Frankengegners, vorleuchtenden Ruhm, an die „Kraft und Ehre unsers Stammes! Sei uns heilig, Du Mem=„nonssäule mit Deinem immer wiederkehrenden Klange, von fernen, „vergangenen Zeiten; sei unsern Nachkommen heilig und werth! „Die Erinnerung an Wittekinds Heldenkampf für sein Volk und „das Andenken an die Treue, womit ihn seine Sachsen umgaben, „wird so auch durch Dich fort und fort die Gluth der Treue und „Begeisterung nur noch immer-mehr nähren, welche in dem Herzen „jedes biedern Westphalen für König und Vaterland wallt."

Beim Schluß dieser Rede wurde der Obelisk aufgerichtet, mit Eichenkränzen behangen und ein dreimaliges Lebehoch, welches dem Könige von dem Vorstande der Westphälischen Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Kultur, Herrn Regierungs=Chef=Präsidenten Richter, dargebracht wurde, beschloß die Weihe.

---

22. Herstelle. Die Grenzscheide zwischen Westphalen: dem Altsaßen und Ostsaßenlande.

An der Straße, die vom preußischen Städtchen Beverungen nach Carlshafen im Hessenlande führt, erblickt man auf dem Kamme eines starr aufregenden Felsens ein burgartiges Gebäude, das von fern gesehen gleich einem Adlerhorste in der Luft zu schweben

scheint. Während sein schwerer, zinnengekrönter Thurm fast anzusehen ist wie ein Grenzwächter, der nach zwei Seiten hin weit in das Land lugt, ist der übrige umfangreiche Bau einem gothischen Dome zu vergleichen. So auffallend der Bau in seiner Doppelform auf den ersten Blick auch erscheint, kann man nicht lange zweifelhaft bleiben, welche Gedanken den Erbauer in der Neuzeit geleitet haben, sobald man die älteste Geschichte dieser Gauen sich ins Gedächtniß zurückruft.

Auf derselben Stelle wo vor noch nicht einem vollen halben Jahrhundert dieser bezeichnende Bau aufgeführt wurde, lagen während vieler Jahrhunderte öd und jeglichen Glanzes baar, bis aus ihnen ein Kloster erbaut wurde, die Trümmer des alten Castells Heristallum saxonicum, so genannt von Carl dem Großen, wegen der Stammburg seines Ahnen Pipin, dem fränkischen Heristal (Hericourt bei Lüttich).

Mit Recht kann man den geschichtlich denkwürdigen Platz als die Grenzscheide, oder den Uebergangspunkt zwischen Westphalen und Ostphalen, zwischen den alten und den späteren Sachsenländern betrachten. So verschieden wie in ihrem Aeußern, so verschieden sind auch die Bewohner dieser Landstriche in kaum einer Meile Entfernung, in Sprache, Wohnung und Lebensweise. Gewiß mag es nicht leicht geworden sein, die vielen sich hier im ersten Anstoß begegnenden Völkerstämme zu einigen und auf Dauer mit einander verträglich zu machen.

Den Weserstrom abwärts, und mehr noch sobald man sich

von demselben etwas nach Westen entfernt, ist wie auf dem Lande so auch in den Städten im eigentlichen Kerne des Volkes, plattdeusch, die alte niedersächsische, die vorherrschende Sprache. Der Grundton bleibt derselbe, und man versteht sie bei einiger Kenntniß des altsächsischen Idioms, von Herstelle bis zu den Küsten der Nordsee. Mit jeder Meile, die man in der angegebenen Richtung tiefer in das Land eindringt, vermehren sich auch die langen strohgedeckten Häuser. Die auf den spitzen Gibeln sich aufbäumenden Pferdeköpfe, die Sinnbilder des altsächsischen Heeresbanners, mahnen unwillkürlich an die ursprünglichen Bewohner dieser, in Länge und Breite selten durch höhere Berge unterbrochene, wellenförmig zum Oceane sich hinabdehnenden Ebenen. Die bunten Farben, mit denen die Häuser kunstlos bemalt sind, die Umwallung der einzelnen Gehöfte, die so traulich und friedlich aus dem Halbdunkel uralter Eichen und Linden hervorschauen, erinnern an die einfache aber treffende Schilderung, wodurch Tacitus, der unübertroffene römische Geschichtschreiber uns das Leben und Treiben der alten Germanen vorgeführt hat.

Tritt man durch das Heck *) in den weiten Hof, und von diesem in das Innere eines niedersächsischen Bauerhauses ein, stößt man zuerst, rechts und links unter der überdachten Einfahrt, auf die Stallung für Pferde. Sie waren die Lieblingsthiere der

*) Heck, der einfache aus Querbohlen bestehende auf hölzernen Zapfen laufende Verschluß der das Gehöft umschließenden Umwallung.

alten Saßen, die sie gleich den Arabern gern in größter Nähe um sich hatten. Zu beiden Seiten der langen Dehle recken lange Reihen wohlbeleibter Kühe die Köpfe durch das hölzerne Lattenwerk. Behaglich verzehren sie das ihnen auf den bloßen Boden der Dehle vorgelegte Heu oder Gras, bis allmälig eine nach der anderen sich niederlegt, um wiederkäuend eine kurze Siesta zu halten, ehe sie auf den Hof gelassen werden, der täglich allem Hausvieh für eine Stunde als Tummelplatz dient. Beim Weitergehen kann es sich wohl ereignen, daß ein Schwein mit seinen Jungen oder ein Paar schnatternde Gänse, die unter dem vom Dreschen zurückgebliebenen Abfall, nach verlorenen Körnern umherschnuppern, dem Fremden, bei der auf der Dehle herrschenden Dämmerung absichtslos unter die Füße gerathen. Er lasse sich durch das kleine Hinderniß nicht beirren, sondern schreite nur immer gerade aus, und nach wenigen Schritten wird er wohlbehalten das obere Ende der langen Flur erreichen, wo er gewiß ist, wenn es um die Frühstückszeit, oder um Mittag ist, mit einem Blick die ganze Familie übersehen zu können, die wie ein schönes patriarchalisches Bild, in größter Eintracht um die Feuerstelle versammelt ist. Ueber dieser hängt, unverändert seit des Hauses Erbauung, der große Kesselhaken vom schwarzgeräucherten Balken herab, der Träger jeglichen Gerichtes, das vom Sonntag bis zum nächsten Sonnabend für die ganze Familie in einem einzigen großen Kessel berei et wird.

Der Feuerplatz, ist schon deshalb der Lieblingsplatz der Familie,

weil sie von hier aus stets die lieben Hausthiere, ihre theuersten Schätze hüten und bewahren kann. Gewöhnlich wird der Platz erst beim Eintritt strengerer Kälte aufgegeben wo dann der große Kachelofen in der Dönße (Stube) der Vereinspunkt der Familie wird und neben dem Webestuhle die Werkstatt aller möglichen häuslichen Handierung.

In den Stubenwänden sind die Schlafstellen (Butzen), die unerachtet einer Ueberfülle von Federbetten, so daß man sie oft nur vermittelst eines Stuhles ersteigen kann, doch hinlänglich geräumig sind, einer kleinen Familie Platz für die Nachtruhe zu gewähren. In ähnlichen Butzen, die nicht allzuweit vom Kuhstall entfernt sein dürfen, finden die Mägde ihr Nachtquartier. Darüber auf der Bühne, neben der Hechsellade schlafen die Knechte mitunter auch wohl ein heranwachsender Sohn des Hauses. Diese Burschen sind es, die im Verein mit dem Haushahne, der, von zahlreicher Familie umgeben, ihr steter, getreuer Nachbar ist, allmorgentlich regelmäßig das Weckeramt üben, wenn die Mägde im Sommer nicht etwa draußen auf der Bleiche schlafen, wo sie dann von der männlichen Jugend treu und redlich bewacht werden.

So einfach wie die Wohnung ist auch die Kleidung und die ganze Lebensweise der Familie. Aus selbstgewebtem Stoffe — Haidmanchester — sind wie der Männer auch der Frauen Anzüge gemacht, und da sie außer Sonntags, oder wenn sie einmal ein Handelsbedürfniß zu einem Gange nach dem benachbarten Flecken nöthigt, sich keiner andern als der Holzschuhe bedienen, bringt

der Schuhmacher von den wenigen Handwerkern, deren sie bedürfen, die allerkleinste Rechnung. Aus dem großen Kessel aber, kommen außer Sonntags, wo ein Stück Pöckelfleisch eine Ausnahme macht, kaum jemals andere Gerichte zum Vorscheine, als Braunkohl mit Grütze, oder Kartoffeln in der Schaale, zu denen frische Buttermilch eine köstliche Zugabe ist. Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnisse machen eine Ausnahme. Dann wird wohl eine Köchin aus dem Marktflecken geholt, um oft ganze Hammel, Kälber und Schweine zu schmackhaften Gerichten zu bereiten, die nebst manchem Tönnchen Branntwein und mancher Kanne Bier, endlosen Kaffee und Kuchen von zahllosen Gästen aus der Nähe und Ferne an zwei Reihen langer Tafeln, die auf der großen Dehle gedeckt sind, verzehrt werden. Frischer Appetit und ein fast kindlich fröhlicher Humor, wie er den Leuten dort zu Lande angeboren und in der Heimath bleibend ist, beleben diese Mahlzeiten, von denen in dazu bereit gehaltenen Körben nach altem Brauch ein nicht Geringes von den Gästen nach Hause getragen wird.

Vor Zeiten sollen bei solchen Gelegenheiten auch die Wichteln nicht müßig gewesen sein, ihre eigenen unterirdischen Küchen und Keller zu füllen, um in besonderen Fällen Nothleidenden davon spendiren zu können. Wenigstens hieß es noch vor etwa dreißig Jahren, wenn man eine Altmutter nach dem Grunde so überreichen Zukochens fragte: „Mötet doch de Wichteln ook wat davon geneten.“ —

Die ganze Umgebung eines solchen Bauerngehöftes, Haus

und Ackergeräthe, Wagen, Pferdegeschirre, die Pferde oft ohne Eisen, gewähren das Bild eines Volkes, welches der Kindheit spät und langsam, aber desto kräftiger entwachsen ist.

Völlig verschieden sind die Landbewohner, sobald man sich über Carlshafen hinaus weiter gegen Osten hin wendet. Sie weichen in Sprache und Haltung, selbst in Gesichtsform und in der Farbe des Haares wesentlich von den Bewohnern der Westsachsenländer ab. Während die letzteren meist blond sind, sieht man jetzt mehr das dunkle Haar, überhaupt eine dunklere Gesichtsfarbe vorherrschend werden. So hat auch fast jede Provinz einen anderen Ausdruck der Sprache, die schwerer zu verstehen ist als die welche in Niedersachsen allgemein gangbar ist. Die Dörfer sind in Straßenreihen erbaut, die Häuser, fast immer zweistöckig, in der Regel mit Ziegeln oder Schiefer gedeckt, die äußern Wände mit Blumentöpfen und biblischen Sprüchen geziert. Das Vieh ist abgesondert von den Menschen in Ställen untergebracht, die von den Wohnungen entfernt liegen. Besonders aber ist es die innere und äußere Bauart der Kirchen, die sich wesentlich von der einfachen Einrichtung der westphälischen Landgotteshäuser unterscheidet. Als Grund dafür könnte man wohl gelten lassen, daß mit der Ausbreitung des Christenthums, in einer mehr zusammengedrängten Bevölkerung, die Kirchen und ihre nächste Umgebung zuerst die Kennzeichen der sich mehrenden Cultur zur Schau trugen. Die Nachkommen der alten Sachsen konnten das Bedürfniß äußerer Nettigkeit für ihre Kirchen um so weniger fühlen, weil sie in der

Regel familienweise abgeschlossen, zerstreut auf dem Lande umherwohnen. Sehr viele von ihnen hören selten anders den Glockenklang und den Ton der Orgel, als wenn sie Sonntags, oft stundenweit durch die weite Haide zum Gotteshause des Kirchspiels wallfahrten. Das Christenthum zeigt sich überhaupt bei den westsächsischen Landleuten viel einfacher als bei den östlichen Sachsen. Aber sie tragen bei weniger Schau, Gottes Wort um so tiefer im Herzen. Das zeigt unter anderm ihr großer Wohlthätigkeitssinn, ihre Gastfreundschaft und ihre Liebe zu den nächsten Nachbarn. Man bemerkt diese Tugenden bei keinen Landbewohnern in so hohem Maaße als bei dem Landvolke in Niedersachsen, und man kann ihnen nur Glück wünschen, daß sie sich auch im übrigen die Einfalt ihrer Sitten treu bewahrt haben.

Doch kehren wir jetzt zurück zu dem alten Heristallum. Die noch jetzt in Sachsen lebende Familie von Herstall will ihren Namen davon ableiten. Ob mit Recht oder mit Unrecht lassen wir, obgleich sie zu den ältesten Familien gehört, dahingestellt sein. Carl der Große — wie in einer der ältesten Chroniken der nahen Abtey Corvey zu lesen — soll von hier aus öftere Züge hinüber in das Thüringer Land gemacht haben, um die Sorben, die sich noch darin festgesetzt hatten, hinaus zu treiben. Als ein anderer Grund, weshalb ihm der Ort lieb war, wird noch angegeben, daß der christliche Kaiser in dieser Schutzfeste eine Ansiedelung begründet hatte, von wo aus die Heidenbekehrer ihr Werk in den Gauen längs der Werra und Fulda um so eifriger betreiben konnten.

Im Jahre 797 hielt Carl in Herstelle die Feier *) des Weihnachts- und des Osterfestes. Er wollte den Sachsen die Pracht seines Hoflagers so blendend entfalten, wie er ihnen die Gewalt seiner Waffen überwältigend gezeigt hatte. Das Heer lag im Lande vertheilt umher. Er ließ hier die ganze, dann nicht wiedergesehene Herrlichkeit seines Namens plötzlich wie ein strahlendes Meteor aufleuchten über dem staunenden Volke der Wisurah, das nie von ähnlichen auch geträumt, dessen kindlich beschränkte Phantasie, dem gewaltigsten seiner Götter, dem einäugigen Wurtan nur einen breitrandigen Regenhut, den grauen Wantil und das weiße Roß Sleipnir mit den acht Füßen als Ausstattung seiner Erscheinung zu verschaffen wußte, nebst einer Fülle goldbraunen Meths in wüstmaßigen Trinkhorn. Hier war mehr als Wurtan! Die armen Sachsen hätten sich gewiß lieber mit dem Schwerte bekehren lassen, den hohen Carolus Magnus selber zu verehren, denn die gepredigten Fasten und Kasteiungreichen Heiligen seiner Missionaire, als sie so seine ganze Pracht über Herstelle aufgehen sahen, als man unter ihnen das in Purpur und farbiger Seide prangende Gezelt Harun al Ralschid's aufschlug für den Frankenkaiser und das Wunderthier, des Kalifen von Bagdad ungeheurer Elephant Akulabnaz mit den kostbaren Gewanden und Spezereien des Morgenlandes beladen, hoch den Zug Andalusischer und Normannischer Rosse überragend, den Felsen von Heristal hinauf-

*) Schücking.

schritt oder schlürfend aus dem deutschen Strome trank. Und nun er selber erst in seiner einfachen und doch so hehren Erscheinung, mitten in dem glänzenden Gedränge seiner Paladine: denn sie alle waren um ihn her, Olivier und das dreiste Haimonskind Rinald und Oger von Dänemark und wie sie alle heißen, die trutzigen Gestalten, die Turpinus Chronik sagenhaft verklärt — nur Roland nicht, der arme Roland, den längst Herzog Lupus von Vaskonien und Ganelon „der Schuft" in der Mordhöhle von Ronceval seiner trauernden Hildegrut erschlagen lassen. Unter ihnen setzte sich Carl in Herstelle zu Throne; seine Söhne, der männliche Pipin von Italien und der milde Ludwig von Aguitanien traten an seine Seite, der stolzen Frankenführer und der grollenden Sachsenherzöge Reihen öffneten sich, und vor dem Schemel seiner Hoheit sich beugend, trat der Sarazenenheld Abdallach, den Spanien huldigend, gesandt hatte, vor das Antlitz des Gewaltigen; dann kamen die Boten Galizien's und Asturien's, um ihres Emir's Geschenk, ein wunderbar schönes Gezelt darzubieten; ihnen folgten die aus dem fernen Ungarland gesandt waren, Männer aus dem Volke der wilden Avaren, und so beugte in seinen Repräsentanten, der größte Theil des Römischen orbis terrarum sich zu Herstelle vor dem großen Carl. Das war der glänzendste der Tage, die Herstelle gesehen hat. Später wurde es Malstätte unter Königsbann.

Im 14. Jahrhundert kam es als Paderbornsches Lehn an die gräfliche Familie von Falkenberg, deren einer, Theodor, in der heldenmüthigen Vertheidigung Magdeburg's gegen Tilly unter den

Trümmern begraben wurde, während sein Bruder Moritz, der auf Seiten der Kaiserlichen stand, derjenige gewesen sein soll, welcher die todtbringende Kugel auf den großen Schwedenkönig abgeschossen hat. Nach Aussterben des Falkenberg'schen Geschlechts wurden die Spiegel zum Desenberg mit Herstelle belehnt. Diese verkauften es an eine Freifrau von Zuidtwick, welche, in seiner alterthümlichen Form das Andenken an die große Vergangenheit erhaltend, den jetzigen Burgsitz auf der Felsenhöhe erbaute. —



II. Abschnitt.

Alt-niedersächsische Documente.

1. Dat Bök der Uplöpe in den Sassenlande.

Auszug aus einem alten Manuscripte in der Wolfenbütteler Bibliothek.

Ein twydragt to maken in den städen fan den understen, dat gait one alse dem ossen, de sinen drek in den stal shit, unde men spänt öne dänne fôr den wagen, unde mot sinen drek fulven ûttein. Dâr umme wäse ein islik hyrto fordagt, unde marke även, wat he betengen wille, wer de ende ôk wille so gud syn, alse de anbegin.

Wunder is dutte, unde grôt forgettenheid, dat sik de êrbâren lüde in den groten mägtigen städen, de fan den forsten gefriged sint unde beprivilegered, dusse dinge so ringe unde weinig agten, unde bedenken, dat fan foragtinge unde forsümenisse fele kwades in den stäten upkumt, sünderliken to bedenkende (to beforderinge) unde fôrtsättende dat gemeine gûd. Wan dat gemeine gûd so flitigen geagted worde, unde de oversten de städe sik under malkander leiv hädden, ik befrogte mi, dat gâr neine twydragt ane swivel dar tete komen. Over de egene nut unde avgunst de is tere in den städen, dat se partigeshen sin, so dat de hemelike hât

so sere ingräset, dat na jaren, over teine, twintig edder drittig jaren, under one upstait eine twydragt mid hülpe der sögen, wan dâr de pärlen wêrdet foregegoten, uppe dat he sinen môd an sinem hätelëre mag kolen; unde kumt dänne ôk faken unde fele, dat ein mid sinem fyende forlüst lyv unde gût, unde bringet faken de städe in de wald der forsten.

Hyrumme, ji êrbaren lüde in der êrliken städen, wäset fôrsigtig, unde bedenket, wat nakomen mag. De bäste genüt den oversten der städe, de de regimente hävven (fõren), de hävven Godde leiv boven alle ding, unde sättet fòrd de hilligen kärken, unde fordert dat gemeine gûd, rigtet regt ane givt unde gave, straffet unde leret, sättet neine nye fünde, it sy ju alle like leid, unde ôk dän sy land unde lüde unschëlik, sünder bâtlik der stad to gude in nôdsaken, so sint alte juwe undersaten behôrsam, unde sittet under ju in dwange. Dat geshe' in allen êrliken städen, Amen.

O'ld hät, egene nut, jung râd
De fordarvet männige stad.

Ein lütting states
Unde ein weinig hates
Dat bedrôg den armen Pilates.

Ein forbund.*)

De katte unde ôk de hund
Hävven maked ein forbund,
Hyrto de ässel unde de äggel;
Mid breven unde mid seggel
Hävven se sik samdlik forstrikked
Unde einen breiv tohopeflikked
Mit kwaden funden unde boser sate,
Up dat se kemen to dem state.
De katte den louwen ût dem stole beit,
Unde sik in de stidde sätten leit.
De hund wârd ôr nägeste râd;
De ässel up der anderen siden sat,
Unde de äggel up der anderen halve.
Do sat de ko by dem kalve!
„Dem bären smäreden se honnig in den mund,
„Dem fosse wârd de hõnerwime kund,
„Dem wulve wârd de shâpstal to egen,
„Up dat se mid dôr de finger segen.
„Up dat de katte mogte koning bliven,
„Unde mõgte ore bôsheid unde bomód driven.
„Up däne se kwâd was,
„De kam mid or to plas.

---

*) Handschrift in der Wolfenbütteler Bibliothek. Aus Handschriften vervollständigt die nicht im „Shigtboke“ stehen.

„De katte pissede dem louwen int ôr,
„Unde spigede öme in dat fôt-spôr.
„De äggel hinkede öm na;
„De ässel rêp bu! unde ba!
„Unde jageden den louwen üt sinem rike.
„Do sat de katte einem koninge like.
„Stâtholder, her koning Misemou!
„Truwen, nimt me dat hyr so nouw,
„Wän men ön aishen ansü't,
„Unde by öm hër gait, unde nig den hôd avtü't?
Ik will mik na dem ende keren.
Alse ik mik hävve laten leren,
Hat de louwe ein weinig geshuled,
So hävven ön de wülve upgehuled.
In sunt Andreas avende dit geshag,
Dat men de wülve by den louwen trëden sag,
On wedderumme to forhogen,
Do se one tôtogen.
De dèrte wolden it nigt gêrne ingân,
Do ging de louwe mid den wülven up dat marked stân.
Ja, ja, do se dat fornemen,
Und erforen, dat se kemen,
Do sungen se dat Kyrieleison:
We nigt wolde, de sholde daran,
De eine hyr, de andere dâr,

De eine in dem stalle twâr,
Welke fôr sere konde drouwen,
Unde sägde, men sholde stäken unde nigt houwen.
Alse ik ôk hävve forstân,
Over fêr sint dorg eine wand gegân,
De dar nigt konden lopen,
De weren herdorg gekropen.
Dar ligt ôk ein fôr dem përdestalle:
Syn wapen is eine ossengalle!
Syn selshop is alrede enwäge,
He ligt fôr einem smalen stäge.
De kökemäster is geredden ût,
Na Hilgerstad stait syn mûd,
Unde betéren sine fründe,
(Twâr ik dat öm wol günde,)
Unde trekt aldâr eine kappe an,
Unde lät sik for einen monk entfân.
De louwe is wedder upgewaked,
Unde wedder in sine stidde geraked.
Darna bëvede der katten fleish unde fel.
Oho! her Misermou! wo it dik nu gân wel!
De kattenkönig is forgrelled,
Unde de bäre is gefälled.
De wulv hat dorg den fegen betten;
De fos hat de segel beshetten;

De äggel is to hole gekropen;
De ässel is wedder nár möle gelopen;
De hund hävt den swans dorg de beine togen —
Also is der katten hôvgesind fan ander flogen.
De louwe hat lange geswegen,,
Bet he den fôt wedder in den fadel kregen.
Wil sik de katte nu nigt sligten,
De louwe werd er dat fel tòrigten.
Ik wil fele dinge laten stân,
Unde in de körte gân.
Umme idliker sake willen
Mot ik minen môd stillen.
It is nog worden alle gûd,
Deswägen wi hävven guden mûd.
Ein ider dò, alse he fôr God wil bestân,
So möge wi wol uprigtig gân,
Rigten den armen alse den riken,
So kan uns neimed in fordagt unde unregt besliken.
Geregtigheid un frede latet uns hôlden —
Dat it God in Ewigheid wolde!

---

3. Wapen der Eddelinge to Sassen.

Dat Boick der Schichte. Wolfenbüttler Bibl. Manuscr.

In den tiden, do de Sassen nog nigt in dem kristen lowen weren, do fôrde ein islik forste syn wapen by sik, so nog fele

graven in Sassen sin, de ût den forsten der twolv eddelinge gesproten sin, (wente der sulven in alles fêr unde twintig weren, alse twolve in Westsassen, unde twolve in Òstsassen). Ein ju welk (West- unde Òstsassen) hadde der eddeling twolve, also fêr unde twintig tosammede. Dër nog fan dem blode is. Over wan se kryg unde feide hadden, efte striden wolden, so hadden se ein sunderlike banren, darinne stund fôr ein wapen ein arne, ein louwe unde ein drake, Dat is dat êrste unde eddelste wapen, dat jü in Sassen is gewäsen, Unde düt sulvte wapen, do ein iderman by sinem wapen blèv, unde (se) gedeild ein islik by sinem reimente (regimente,) dat behêlden de graven to Ringelem, wente se dem hertogen to Sassen de nägesten befrunded weren. Also sunt dusse graven to Ringelem forstorven, unde dat wapen is by one forstorven.

---

4. Dat Sassen-Wapen.

Koning Karle (de grote, sunst Carolus Magnus genomed, ein konig in Frankryk, unde hernamâls Romesher Kaiser, overwan ao 786 —) de bekârde den Koning Wedekinde to Sassen to dem kristen loven, (dat he sik fan Bonifacio, erzbishop to Menze, und abbete to Fulda döpen leit, unde koning Karle bestädigede on to einem hertogen to Sassen unde Engeren.) (Wedekind) de fôrde in sinem wapen ein swart përd, unde to forlügtinge gav koning Karle dem koning Wedekinde ein wit përd, (tom gedägtenis, dat

he ût der heidenshen finsternisse to dem legte des kristliken lovens gekomen,) unde makede ût ome einen hertogen to Sassen, so dat sine kindere unde ore kindere dat witte përd lange tyd fôrden for ein wapen, bet an den hertogen Hinrik den Louwen, dëm word gegeven fan sinem swager, dem koning fan Engelande twei güldene lebare (leoparde); wente de koninge to Engeland de fôrden in orem wapen fôr der tyd fyv gülden lebare. Des beheild de koning dre lebare, unde gav sinem swager, hertogen Hinrike dem Lonwen, twei lebare, wente de sülvte hertoge hadde des konings suster. Also kregen de forsten to Sassen de gulden lebare in or wapen, unde satten do dat witte përd to einem helmteken.

---

5. Wapen der Markgraven to Brandenborg.

In dem stifte to Halverstadt dâr ligt ein blêk geheten Ballenstidde. Dat was ôldinges eine graveshop, unde de läste grave de heit grave Otte. De hadde einen sonen, geheten Albregt de Bäre. Dëme wârd gegeven de Öldemarke, de buwede do dâr de städe in der Öldenmarke, alse Stendel, Osterborg, Sehusen, Angermunde, Gardeleve, unde Werben, (Wehrtem), unde wan de Nigemarke, alse de stad Brandenborg, unde word eln margrave to Brandenborg, unde slôg de forsten der Wende alle dôd, de heten de margraven der Wende. Unde dusse forwandelde den namen, unde]eit sik nomen den margraven to Brandenborg, unde nam der forsten der Wende wapen.

Dusse graven to Ballenstidde de fôrden in orem wapen tein bolen, fyv swarte unde fyv gèle. Dat forleit dusse margrave Albregt, unde nam der forsten der Wende wapen, dat was ein rôd arne mid gulden foten.

Fan dussem margraven Albregt kemen twei sone. De eine blëv margrave to Brandenborg. Dat wârde fan sinem slägte bet an dat margraven Woldemer, dâr de molre (Meineke) na regêrde, unde forhoged word for einen margraven. Unde na dëme kemen de borggraven to Nurenberge, de do nu nog margraven sin. Unde fan dem anderen sonen makede he ût einen graven to Anhalt (Aneholt), unde de nam ôk tosamede in syn wapen sines grotefaders wapen fan Ballenstidde, unde sines faders wapen fan Brandenborg, den halven roden arne unde de tein bolen.

Na dëme kemen ôk twei sone. De eine blêv fôrd ein grave to Anholt, unde sin nog de Anholdishen forsten. Unde dëme anderen sonen wârd gegeven dat land to Wittenberge, unde Louwenborg, unde so fôrd by der Elve up, unde wârd gegeven dat hertogedôm to Sassen, Engeren unde Westfalen, to der tyd, alse dat den Brunswy keshen heren genomen word. Unde dusse hertoge heit Albregt, de nam do dat Ballenstiddeshe wapen, de tein bolen. Darover gav ome de kaiserinne den gronen rudenkrans, unde bestädigede, dat soden wapen sholde syn des hertogen to Sassen, unde de roden swërde sholde foren, de de kôrforste were



III. Abschnitt.

Allgemeine Sagen und Traditionen.

1. Die Grenzen des alten Königreiches Thüringen.*)

Diese sind bis an Main und Elbe gegangen, bis ans Braunschweiger- und an das Wendenland. Das Land war eingetheilt nach den vier Hauptwinden, und hat die Gegend zwischen Magdeburg und dem Harzwalde, Nordthüringen; die unter dem Thüringerwalde nach Henneberg hin, Südthüringen; die gegen Hessen hin, Westthüringen; der Strich von der Saale bis an die Böhmischen Berge, Ostthüringer- oder Osterland auch Libonathia, geheißen. Diese Grenzbezeichnung hat man von Conrad II. bestätigt, zu Anfang des 15. Jahrhunderts in dem kaiserlichen Archive zu Magdeburg aufgefunden.

---

2. Das Churfürstliche Wappen**)

mit dem die Wappen der anderen Herren Herzöge in den meisten Stücken übereinkommen.

Des Herrn Churfürsten von Sachsen Wapen hat 22 Quartiergen, im ersten Himmelblauen steht ein mit roth und weißen Strichen in die qwer zertheileter silberner Löwe mit einer güldnen Krone. Wie dieser Löwe insgemein vor das vornehmste und

*) Meibohm, de Pagis Saxonicis.

**) Pfefferkorn's Chronik.

haupt-insigne bei allen vornehmen Geschlechtern gehalten wird: also ist er auch das vornehmste Stük an dem Chur-Sächß-Wapen, und bedeutet die Landgrafschaft Thüringen. Man weiß aber nicht gewiß, ob Kayser Conradus Grafen Ludwigen dem Bärtigen, oder ob Kayser Lotharius dem Landgrafen Ludowigen III. ihn zum Wapen gegeben habe *).

Der andere schwarze Löwe bedeutet die Marggrafschaft Meißen. Diese Marggrafschaft ist, wie bekannt, Anfangs bey den Wittekindischen Nachkommen gewesen, und hat ihren Anfang gehabt bey Bruno, dem Sohn Friedrichs von Wethyn. Nach dem aber dieses Brunonis Familie bei Eccardo II. Anno 1046 aufgehört, ist gedachte Marggrafschaft an die Kinder des Marggraf Dietrichs zu Landsberg gediehen. Dedo Lufatus succedirte dem Eccardo (dieses Dedonis Nachkomm Henrich, war in diesem Geschlecht wieder der letzte; da kam diese Marggrafschaft an den Herrn Vetter, Marggraf Conraden, einen Nachkommen des Dietrichs zu Landsberg, und bey dessen Familie ist sie beständig, GOtt sei Lob) biß auf diese Stunde verblieben.

Der Rauten-Cranz bedeutet das Herzogthum Sachsen. Der bloße Cranz war Anfangs das Wapen Herzog Bernhards (Ottonis von Anhalt Sohnes) dieses hatte er von seinem Herrn Vater als ein Wapen der Grafschaft Ballenstedt anererbet. Als aber nach Entsezzung des Sächsischen Herzogs Henrichs, (dessen Nach-

*) Speneri Historiâ Heraldicâ.

kommen, die Herren Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, annoch das Sächsische Pferd auf dem Helm führen,) Kayser Friedrich mit dem rohten Bart Ao. 1181. das Herzogthum Sachsen obgedachtem Fürsten Bernhardo verehrte, bat der Herzog unterthänig, daß ihm der Kayser, zum Unterscheid, wegen seiner andern Herren Brüder, ein absonderliches Wapen=Zeichen geben möchte. Darauf warf ihm der Kayser den Rauten=Cranz, den er damals im Sommer wegen großer Hizze trug, auf sein Fürstl. Schild.

Haben diesem nach die Fürsten von Anhalt, den Rauten=Cranz zum ersten geführet; Als aber hernach die Chur=Sachsen Ao. 1426 den ersten Augusti in festo D. Petri ad vincula dem tapfern Marg= und Landgrafen Herrn Friedrichen dem streitbaren gegeben, und dieser damit wirklich belehnet wurde, kam dieser Rauten=Cranz wieder nebst dem Herzogthum Sachsen, (welches Kayser Otto I. dessen Vorfahren entwendet, und auf Hermann Billingen von Stubekehorn gelegt hatte,) cum fänore an die Herren Marggrafen zu Meißen. Herzog Albrechts von Anhalt Vetter, Ericus, und die Fürsten von Sachsen=Lauenburg prätendirten damals auch diesen Rauten=Kranz nebst der Chur=Würde, allein sie bemühten sich vergeblich, sogar, daß noch jüngsthin Ao. 1671. dißfals alle prätensionen beygelegt sind. Und weil der Rauten=Kranz denen Herzogen von Sachsen absonderlich zum Wapen gegeben, weiß ich nicht, warum die Herren Herzöge von Savoien und die von Montferat auch Rauten=Kränze in ihren Wapen führen.

Die acht gelben Lilien=Stäbe bedeuten das Herzogthum Cleve,

an welchem wie auch an Mark und Ravenstein die Herren Herzogen von Sachsen, wegen der Fürstl. Heyrath, so Ao. 1527 zwischen Churfürst Johann Friedrichen, dem Großmüthigen, und Herzog Johannis Fräulein Tochter Sibyllen getroffen, ihre prätension so rechtmäßig gehabt, daß auch der Churfürst von Brandenburg, ihnen auf dem Versamlungstage zu Jüterbok Ao. 1611 den dritten Theil von solchem Herzogthum geben wollte, imfall der Fürst von Neuburg Herr Wolfgang, der wegen dieser Jülichschen und Clevischen Successions-Sache mit dem Churfürsten von Brandenburg einsmals Anno 1609 über der Tafel, uneinig*) wurde, eingewilliget hätte. Und weil gleichwohl unsere Herren von Sachsen noch den Titul und Wapen von Cleve, unerachtet derer Wiederwertigkeit, so ihnen Anno 1648, auf den Friedens-Tractat zu Oßnabrük dißfals gemacht wurde, dennoch führen, bezeugen sie hiermit, daß sie noch einige Hoffnung haben, solches, was ihnen von GOtt und Rechtswegen gebührt, einmal zu erlangen, um so viel mehr, weil auch in den gedachten Oßnabrükkischen wie wol nunmehr von Frankreich sehr verstellten Friedens-Tractaten ausdrücklich enthalten, daß die Successions-Sache entweder durch ordentlichen Proceß, oder gütlichen Vergleich, solte beygelegt werden.

Der schwarze Löwe im güldenen Felde bedeutet das Fürstenthum Jülich. Der rohte Löwe im weißen Felde zeiget Berg an, an welchen beyden Fürstenthümern die Herren von Sachsen des-

*) Conf. autorem Historiae pacis Germ. Gall. Svecico.

wegen, weil sie von Keyser Friedrichen, Herzog Albrechten, der ihm treue Dienste geleistet, zugesagt und versprochen, und deßwegen ihre rechtmäßige prätension daran haben.

Der güldene Adler mit einer Crone, bedeut die Pfalz-Sachsen, zu welcher hiebevor die 5 Pfalz-Städte, Mörseburg, Gruna, Goßlar, Wallenhausen und Allstedt gehöret haben. Welcher Pfalz-Titul Herzog Henrichen dem Löwen genommen, und zum ersten, Landgraf Hermannen in Thüringen verliehen worden, wie allbereit oben unter gedachten Landgrafen erwehnet ist.

Der schwarze Adler zeuget an die Pfalz-Thüringen; der rote Ochß die Laußniz, welche hiebevorn des Witikinds Nachkommen zugehört, auch von Marg- und Landgraf Friedrichen dem Freudigen beherschet worden; als sie aber Woldemar Marggraf zu Brandenburg weggenommen und bey Ermangelung männlicher Erben, auf die Böhmen fiel, kam endlich dieser Ochß in diesem Seculo wieder in den Stall seines rechten Herrns; denn Churfürst Johann George I. zu Sachsen leistete dem Keyser Ferdinando II. treue Dienste, so, daß ihm der Keyser wegen allerley aufgewendeten Kriegskosten 72*) Tonnen Goldes schuldig wurde, darvor bekam der tapfere Churfürst vor sich und seine Fürstl. Nachkommen, die Unter- und Ober-Laußniz.

Die blaue Pfähle im güldenen Felde bemerken die Mark-Landsberg, welche Carolus M. zwischen der Saal und Elbe, wider die Sorben-Wenden angerichtet hat.

*) Betulius in der Sächß. Chronika sezt 62 Tonnen.

Die rohte Herzen oder Rosenblätter zeigen an die Graffschaft Weimar oder Orlamünde, (bei welchem Orlamündischen Grafen hiebevor lange Zeit die Thüringische Marggraffschaft gewesen,) die Graffschaft, sonderlich der Theil, dariunen Neustadt, Jehna und Sala liegen, kam an die Herren Landgrafen damals, als Frau Elisabeth, eine Gräfin von Arnshaug, Landgraf Friedrichen dem Freudigen vermählet wurde. Hernach Anno 1342 nach dem der Orlamündische Graf Hermann, Landgraf Friedrichen dem Ernsten mit Worten beschimpft, kamen vollends alle übrige Plätzze dieser Graffschaft an die Herren Landgrafen, nur Orlamünde behielt der Graf ad dies vitae.

Der Löwe, so oben gülden, und unten von silber ist, bedeutet das Land Pleissen, welches Landgraf Albrecht der Unartige, mit dem Keyserl. Fräulein Margarethen, des Barbarossae Tochter, erheyrathet, darvon der fleißige Rector zu Meißen, also geschrieben:

Caesaream thalamis pepulit virtute puellam,
Illustrem, cui dos Plissena terra fuit.

Der halb silberne mit einer güldenen Krone gezierte Adler ist ein Symbolum des Burggrafthums zu Magdeburg. Und obgleich solches der großmächtige Herr Churfürst von Brandenburg Herzog Friedrich Wilhelm zu einem Herzogthum und also erblich gemacht, so behält doch der Churfürst von Sachsen, nebst dessen hoher Familie vermöge des Frieden=Schlusses, noch davon das Wapen und Titul.

Der Kefer oder Schröter, oder die drei rothe Seeblumen, oder halbe Zirkel bedeuten die vornehme und ehemals hochberühmte Grafschaft Brene nicht weit von Halla, in welcher der erste Graf war Dedo, Burggraf Dietrichs zu Sorbek Sohn, nach ihm kam Friedrich der ältere, nach diesem Friedrich der jüngere, welcher die schöne und stolze Adelheit zur Ehe gehabt, um welcher willen er von Graf Ludwigen in Thüringen dem Springer, entleibet worden, hierauf folgte Graf Diet, Graf Wilhelm, Graf Henrich, Graf Günther, Graf Conrad, Markgraf Thymen zu Meißen und Landsberg Sohn, (welcher das Peters-Closter auf dem Lauterberg bey Brenea 1124 gebauet,) und darin begraben liegt. *) Graf Friedrich, Conradi M. 4ter Sohn, (welcher dem Papst Alexandern saur**) angesehen, da er den Keyser Friedrichen dem rothbarten mit Füssen getreten; Graf Friedrich, (welcher in der Hizze in Armenia, da er sich baden wollen, ertrunken, und zu Tyro begraben worden,) Graf Conrad, der auch ein Graf zu Rochliz war. Als dieser ohne Erben sturbe, fiel diese Grafschaft an der nachgelassenen Frau Witben Herrn Bruder, Churfürst Albrechten von Anhalt, dem sie Anno 1290 neben der Pfalz übergeben wurde. Der Churfürst Albrecht schrieb sich auch in seinem Titel unter andern, Grafen zu Brene,

*) Die Grabschrift lautet also: Conrad der hochgeborne Fürst und Herr Marggraf zu Meissen und zu Lausiz, ein Stifter unsers Closters, liegt hier begraben. Verschieden Anno 1156, am Tage Agathä seines Alters 59. Jahr.

**) Andere schreiben dieß saure Gesicht, dem ältesten Sohn des Conradi M. Dietrichen, der das Closter zu Doberlau und S. Thomä in Leipzig gebaut, zu.

wie in einem alten Briefe, so 1292 geschrieben, zu sehen. Endlich kam diese Grafschaft Anno 1426 von Anhalt auf das Marggräfliche Hauß zu Meißen.

Was die Ursach sey, daß die alten Grafen von Engern, und die Thüringische Edelleute, die von Seebach auf Bahner, rc. fast dergleichen Wapen wie die Grafen von Brene führen, nemlich drey rohte halbe Circul, inwendig weiß gewinkelt, als lege ein Seeblatt oder drey weiße Seeblumen drauf, das hat Herr Erich in seinem Sebachischen Cronico Manuscripto nicht aus machen können. *)

Die Rose in dem Sächß. Wapen ist ein Merkmahl des Burggrafthums Altenburg, welches von der Grafschaft Pleissen wohl zu unterscheiden, und mit nichten zu confundiren ist.

Die drey blau Streiffe, wie sie in Handqvehlen gemacht werden, zeigen die Grafschaft Eisenberg an, in welcher anjzo Ihre Fürstl. Durchtlaucht Herzog Christian, aus dem Hause Sachsen-Gotha Ihre Residenz haben. **) Die mit weiß und rohter Farbe gevierte Binde im güldenen Felde ist das Insigne der Grafschaft Mark. Die drey purpurfarbichte Absezze, bedeuten die Grafschaft Ravensberg. Die schwarze Henne mit dem rothen Kamm und Bärtlein auf einem dreifachen grünen Hügel, zeuget an die gefürstete Grafschaft zu Henneberg: Es hatte das Hauß

---

*) Auch Spenerus historia heraldica, giebt nichts Gewißes.

**) 1685.

Sachsen Anfangs von dieser Grafschaft nur ein Stück, das war die Coburgische Pflege, welche Frau Catharina, eine gebohrene Gräfin von Henneberg mit in den Meißnischen Marg= und Land=grafen Stamm, wie oben erwehnet ist, brachte. Von diesem Coburg schrieb sich der Markgraf von Brandenburg Herr Herman, zu seiner Zeit auch einen Herrn in Franken.

In nachfolgender Zeit, und als der gefürstete Graf, Herr Georg Ernst, Anno 1583, ohne Erben todes verfuhr, kam der ganze Henneberg, weniges, so Hessen zufiel, ausgenommen, an das Sächsische Hauß. Die zwei Schwerter, so mitten im Schilde stehen, sind das Zeichen der Chur=Würde, weil der Sachs dem Keyser das Schwerd vorträgt, davon die alte Reimen: *)

Zwey Schwerdt das Marschall Amt bedeuten,
Die Wendsche Heyden auszureuten.

Zu Zeiten des Keyser Carl IV. haben die Churfürsten den Titul Erz=Marschall allererst gebraucht. Im nachfolgenden Seculo haben sie sich auch Churfürsten geschrieben, und ist Churfürst Ernst der erste gewesen, der sich in seinem Titul zugleich Churfürst und Erzmarschall geschrieben. **)

---

3. Das Wappen des alten Königreiches Thüringen.

Die jetzige Landschaft von Thüringen ist vordem ein großes Königreich gewesen. Sein Wappen war ein silberweißes Rad

*) Albinus in Chron. Misnic.
**) Schurzfleisch in notis ad vitam Alberti animosi.

in einem purpurrothen Schilde. Im Centrum des Rades ein purpurfarbener Ball mit sechs Speichen ohne Schienen, und mit eben so viel Pfauenspiegeln geziert, nicht aber sechs gelbe Lilien in ungleicher dreifacher Ordnung auf einander im blauen Felde, wie von einigen Heraldikern fälschlich behauptet wird.

4. Functionen der Thüringschen Grafen vor Carl dem Großen.

Obgleich die Grafen von Henneberg ums Heil=Jahr 740 von dem Fränkischen König Pipin zu des Stifts Würzburg Erb=Marschallen gemacht worden, lieset man doch nicht, daß sie den Grafen=Titul damals gebraucht oder eigenthümliche und viele Plätze gehabt hätten. Wenn aber einigen Personen vor Caroli des Grossen Zeiten, der Titul eines Grafen zu geschrieben wird, so ist's nur ein Amts= und Richter=Nahme gewesen, dannenhero schreibt Bodinus in Francico imperio Duces, Comites Marchiones et qviarces provinciarum habent, a Principe jurisdictionem et imperium olim habuere precarium nihil suum. Solche Grafen mußten, wie Goldastus*) anführt, 1) die Freybürger und andre edle Leute zum Kriege aufmahnen, und dem Königlichen oder Kaiserlichen Heere zu führen. 2) Tag und Nacht die öffentliche Wachten bestellen, 3) die Brükken aller Orten richtig halten lassen, 4) die Justiz aufs treulichste verwalten, 5) in Erb=Fällen ab intestato

*) Tom. III. Constitut. imper.

erkennen, 6) Die Testamente aufrichten, 7) In Sachen, so die Unmündigen und Waisen betroffen, erkennen, 8) Maaß und Gewichte rechtfertigen, 9) Jährliche Frucht und Victualien schäzzen und in billigen Tax bringen, 10) Die Rechts-Vogteyen in Städten verwalten, 11) In Criminalibus den ersten Angrif thun, 12) Die Missethäter aus den befreyeten Oertern langen, 13) Mußten auch den alten adeligen Geschlechtern sein, 14) Musten vom Kriege, Feld- und Weinbau, von Renten und Zinsen leben, 15) In ausgeklagten Sachen die Execution thun, 16) Hatten in den Reichs-Städten zwene Vicarios, nemlich die Schultheißen und Probsten, und in dem Gau, den Zentgrafen, 17) Mochten sie die Gerichte auf öffentlicher Gasse halten, und was dergleichen Gräfliche Verrichtungen mehr waren.

---

5. Der letzte König in Thüringen

Soll Childeric der II. gewesen sein. Von da ab waren sie nur fränkische Reichsbeamte. Die Legende erzählt von ihm, daß er unter vielen schlechten Herren, welche über das Land Thüringen herrschten, das schlechteste Regiment geführt habe. Daher sei es denn auch gekommen, daß der Großhofmeister Pipin der II. ein gar schlauer Herr, mit Einwilligung des Pabstes Zachariä dem unwürdigen Könige die Krone habe nehmen können, die er sich selbst auf das Haupt setzte. Der König ohne Land wanderte in ein Kloster und Pipin zog wider die Sachsen in's Feld. Auf dieser

Heerfahrt, welche durch Thüringen gegangen, soll die Gemahlin Pipin's zum letzten Abschiede eine Nacht in einem Orte an der Unstrut, bei Vargula herum verweilt haben. Wenn den Chronisten zu trauen, ist es diese Nacht, und der zärtliche Abschied, welche für des großen Carolus künftiges Leben entscheidend gewesen sind.

---

6. Herzogs Ernst August von Weimars Ausspruch, den er über die Größe von Thüringen im 17. Jahrhundert gethan.

Als sein Marschalk Kanzler einst dem Herzoge von der Größe des ehemaligen Thüringerlandes erzählte, da sagte der Fürst lachend: „jetzt aber ist's anders mit den Grenzen geworden Herr Vitzthum. Wenn ein Hegereiter auf meinen Befehl das Land umreiten wollte, möchte er bei Halle an der Saal sich aufsetzen, von dannen an der Thüringischen Seite des Flusses auf Merseburg, von da auf Naumburg, Jena, Saalfeld, weiter auf Gräfenthal, dann auf der Höhe des Waldes hin, nach dem Henneberger Lande zu sich wenden und auf der rechten Hand nach der Werra zu sich schlagen, an derselben herunter nach Salzungen, Creutzburg und Treffurt, von dannen über den Berg am Eißfelde hin, auf Mühlhausen, aus solcher Stadt aber auf den Harzwald; von dannen neben Walkenried, Klettenberg, Ilfeld und Elrich hin, durch die Grafschaft Hohenstein und Stollberg durch die Mornunger

und Sangerhäuser Herrschaften, an Eisleben hin, durch das Mansfeldsche Gebiet reiten und bei Halle wieder den Thüringschen Ritt beschließen. So beschreibe ich unser Land Herr Marschalk, und könnt daraus entnehmen, daß ich in der Wissenschaft von der Grenze nicht so unerfahren bin, daß ich nicht selbst könnte die Steine wieder setzen wo deren einer fehlt." —

---

7. Heidnische Gottheiten,

die in Sachsen und Thüringen verehrt wurden.

Unter den Gottheiten, die in vorchristlichen Zeiten in den Sachsenländern und bei den Wenden verehrt wurden, stand die Hertha,*) die ist die Sonne in den Sachsenländern, ziemlich oben an. Flins, ein Todtengerippe, das auf der Schulter einen Löwen trug, war der Erwecker der Todten. Zernebok, ein böser schwarzer Gott, dem die Wenden nur Opfer brachten, daß er nicht schadete. Schwantewitz, dem Christenblut zur größeren Verherrlichung dargebracht wurde. Crodo, oder Saturnus, der von Carl dem Großen Crotenteufel genannt wurde. Ein Bildniß dieses Götzen soll lange Zeit in einem Thale unter der Harzburg gestanden haben. Siba war die Göttin der Fruchtbarkeit, und hielt als deren Sinnbilder in der einen Hand einen goldenen Apfel, in der anderen eine Weintraube. Zittiber war ein Waldteufel, deren eine Menge unter verschiedenen Namen in den heiligen Hainen zu Hause waren,

*) Chronic. Mersb.

Reto war ein niedersächsischer Götze, dem alljährlich die Feuer angezündet wurden, wie man sie noch jetzt auf den Höhen in Niedersachsen in den Osternächten erblickt. Wodan und Thor wurden wie bei den alten Saßen auch bei den äußersten nordischen Völkerschaften besonders heilig gehalten.

Der Götze Irmenseul, nach anderen Arminsseul, welchen die Westthüringer und Sachsen in hohen Ehren gehalten, hat seinen Ursprung aus der Schlacht genommen, die Armin über den Varo gewonnen. Die Sicambrier hatten zum ewigen Gedächtniß ihres Helden die marmorne Säule mit einem Bildniß darauf in der Nähe des Ernsburg an dem Flusse Lippe in Westphalen aufgerichtet.*)

Die alten Sachsen ritten einzeln an gewissen Festtagen in voller Rüstung um die Säule herum. Da aber der Zulauf zu dieser Säule, auf deren Spitze man den Kriegsgott verehrte, nach Einführung des Christenthums noch nicht enden wollte und dem Bilde auch Silber und Gold und allerlei Kostbarkeiten geopfert wurden, hielt Carl der Große dafür, daß der Böse mit im Spiele sei, und wollte dem heidnischen Unfuge ein Ende machen. Er ließ sie umwerfen und bei Nacht im Stifte zu Corvey begraben. Ludwig der Fromme ließ sie unter großem Kampfe der Sachsen und der Königlichen, von Corvey nach dem Stift Hildesheim bringen. Nach der Sage entsprang dem Fleck, wo die Kriegssäule

*) Der Mann auf der Säule war mit Rosen und allerlei Blumenwerk von unten bis an den Bauch aufgeputzt. An der Seite trug er ein Schwert, einen Hahn auf dem Haupte, eine Fahne mit einer Seeblume in der Rechten, eine Wage in der linken Hand, einen Bären auf der Brust; unter demselben einen Schild mit einem Löwen, über dem Schilde eine Wage, unter dem Löwen ein Rosen-Cranz. in Saxonia.

von Carl dem Großen umgeworfen wurde, ein crystallheller Quell dessen Wasser Wunder that, weshalb der Ort viele Jahrhunderte ein Wallfahrtsort für die Gläubigen blieb.

8. Der Irmenseul in Wangenheim.

Daß auch die Westthüringer den Irmenseul schon verehrt haben, will man daraus herleiten, daß vor dem Schlosse in Wangenheim, in einer Nische ein Bildniß gestanden, welches man den Christophel genannt. Da diejenigen Edelleute, welche die freie Lehn, welche dieses alte Geschlecht kraft ihrer Urkunden behält, empfangen wollten, im völligen Harnisch mit allen erdenklichen Waffen geschmückt an dem Bilde vorübergehen und vor ihm unter freien Himmel niederknien mußten, so ist beim Volke der Glaube entstanden, daß es das Bild des Irmenseul sei. Es hat noch im vorigen Jahrhundert Leute gegeben, welche das Bild gesehen und ausgesagt haben, daß der Irmenseul in dem Schlosse zu Wangenheim eingemauert sei.

9. Der Gehülfensberg bei Wanfried.

Nicht weit von Wanfried und Eschwege, auf ehemaligem Gebiete der von Hanstein, ragt, unterschiedenvon den übrigen kahlen Gebirge des Eixfeldes ein Berg auf, von dem man gleich von einer Warte, das Land weit überschauen kann. Man nennt ihn den Gehülfensberg. Tausende von Wallfahrern, unter ihnen besonders

Blinde und Lahme kommen alljährlich acht Tage nach Pfingsten weit und breit her, um von dem Heiligenbilde, welches in der auf dem Gipfel des Berges errichteten Kapelle aufgestellt ist, Heilung von Krankheit und Gebrechen zu erflehen. Während der Tage, an denen die Karavanen der Gläubigen auf- und abziehen, halten die Priester seit Jahrhunderten reiche Erndte auf dem Berge. Aber auch die Wirthe und Marketender machen keine üblen Geschäfte. Es ist in unserer Zeit weniger der Aberglaube, als die Aussicht auf ungebundene Lust, welche die Wallfahrer, besonders bei günstigem Wetter, Tage lang um den Fuß des Berges gelagert hält. Mancher junge Lebemann, auch wenn er andern Glaubens ist, hält es nicht unter seiner Würde, sich einen Tag in dem fröhlichen Getümmel umherzutreiben; aber auch manche sonst ehrbare junge Landdirne bereut es oft bitter, daß sie andern Worten auf dem Gehülfensberge gläubiger lauschte, als denen ihres Priesters.

In alten Zeiten hieß der Berg Stuffenberg, von dem Götzen Stuffo, auf dem man sich stüven und verlassen sollte. Nachdem der heilige Bonifazius den Götzen verflucht, so daß er in eine tiefe Höhle gefahren, bauete er eine Kapelle auf dem Platze, wo der heidnische Altar gestanden. Bald nachher ist auch König Carolus aus dem Westphalenlande gekommen. Von Dank erfüllt gegen Gott, wegen der letzten über die Sachsen erfochtenen Siege, hat er die Worte gebraucht: „hier hat Gott und sonst Niemand geholfen," und er ließ das Kreuz auf dem Berge aufrichten, welches vor ihm her getragen wurde. Da hat man den Berg nicht mehr Stuffen-

berg sondern Gehülfensberg, auch den Götzen daselbst den Gehülfen genannt. Das Götzenbild hat aber lange zu Mühlhausen in der Predigerkirche bei der Orgel gestanden, bis es im Bauernkriege Anno 1524 von Münzers Anhängern herausgeworfen ist.

10. Der Püstrich in Sondershausen.

Der Püstrich war ein heidnischer Abgott, den man auf dem Rotenberge in der güldenen Aue gefunden. Die heidnischen Priester sollen an gedachtem Orte mit diesem Götzenbilde vermittelst eines durch siedendes Wasser gemachten Donnerknalles die Menschen sehr erschreckt und in knechtischem Gehorsam erhalten haben.

Die Grafen von Schwarzburg haben diesen Püstrich zum Andenken an die Vorzeit, lange auf ihrem Schloße zu Sondershausen aufbewahrt. Daraus hätte jedoch große Gefahr entstehen und die gräfliche Residenz in Asche gelegt werden können, indem ein gräflicher Diener in Abwesenheit des Grafen, des Götzen Wirkung über dem Feuer erfahren, und die feurigen Flammen in ihrer ganzen Größe sehen wollte.

Das Püstrich Bild hält die rechte Hand über dem Kopfe, die Linke auf dem linken knieenden Beine. Es hat einen unförmlichen Bauch, ist von Erz, kann einen großen Eimer Wasser in sich halten. Der Umfang des inneren Bauches beträgt anderthalb Ellen; drum denn auch nach thüringischem Sprichwort ein dicker fetter Mensch ein Püstrich heißt.

Herzog Johann Ernst so zu Saalfeld residirte, bekam Anno 1675 bei Vertheilung des Silbergeräths, welches Frau Dorothea Herzog Albrechts zu Eisenach nachgelaßene Wittwe in Altenburg hinterließ, ein seltsames Trinkgeschirr, welches auf der Statue des Püstrichs stand. Der Herzog brauchte es damals der Seltenheit willen anstatt des Mundbechers.

---

11. Die Werkstatt des Fegefeuers im Hörselberge.

Zwischen Gotha und Eisenach liegt der Hörselberg. Manche Sagen gehen noch von ihm um, und wenn auch die meisten allmälig in Vergeßenheit gerathen, so wird doch die Sage im Volke noch lange fortleben, daß der Berg einst zur Werkstatt des Fegefeuers gehört hat, woher der Name Hör-Seel entstanden. Wenn man vor der großen Höhle Abends den Sand ganz ebengeglättet, hatte, sah man am nächsten Morgen allerlei Fußtapfen von Menschen und wunderlichen Thieren die dort ein und ausgegangen waren. Einige führten auch wohl zu den ersten Hütten des jetzigen, schönen, am Fuße liegenden Dorfes Settelstedt, welches von Satanstätt den Namen führen soll. Auch hatte der treue Eckhard, wie ihn das Landvolk nennt, mit dem wüthenden Heere, vor welchem er dem Glauben nach hergehen soll, um die Leute zu warnen, seine Residenz und Wohnung in der unheimlichen Höhle.

12. Die ersten Kapellen in Thüringen.

Es ist ungewiß, welche von den von Bonifacius in Thüringen erbaueten Kapellen die älteste ist, ob die Kapelle auf dem Petersberge bei Erfurt, die zum Altenberge im ehemaligen Amte Reinhardsbrunn oder die, welche er dem heiligen Michael zu Ohrdruf weihete. Von letzterer geht die Sage: Bonifacius wäre im Jahre 724 sehr ermüdet und hungrig am Oraflusze angekommen. Als der Diener lange Zeit vergebens nach einem Nahrungsmittel sich umgesehen, sei plötzlich der Erzengel Michael erschienen und habe ihm befohlen eine Steinplatte als Tisch herzurichten. Aus der Luft aber seien Vögel gekommen, die hätten allerlei Fische auf den Stein gelegt, und der Heilige habe so auf wunderbare Weise seinen Hunger daran gestillt. Zu Ehren des heiligen Michael, habe er nun die Kapelle und das Kloster zu bauen angefangen, welches von den Hungken und den Albolden, damaligen Herren der Umgegend später dotirt worden sei. Vor der Kapelle zu Wendhausen, auf dem Catterberge im Eixfelde belegen, ist noch der Bonifaciusbrunnen zu finden und in der Kapelle die goldene Hirnschale des Apostels, deren Berührung bei vielen äußeren Krankheiten wunderthätig wirken soll.

---

13. Die Eselwiese bei Querfurt.

Die Sage leitet ihren Namen von folgendem Ereignisse ab: „Ums Jahr 1006 zog ein Herr von Querfurt, Bruer, andere

nennen ihn Burkhard, Kaiser Heinrichs II. Capellan gen Preußen, welches er zum christlichen Glauben bekehrte. Als er einesmals von Querfurt nach Preußen zurückreisen wollte, bäumte sich sein Esel auf einem Anger vor der Stadt, und gleich Bileams Esel ward er ganz stetig. Ob er ihm noch so viele Streiche gab, er konnte ihn nicht weiter bringen, sondern ritt auf Zureden seines Bruders Gebhard, welcher ihm das Geleit geben wollte, in die Stadt zurück. Nach etlichen Jahren aber ließ obiger Preußenbekehrer eine Capelle auf die Wiese setzen, wo der Esel einstmalen wie eine Mauer gestanden, und das Bethaus, später fleißig besucht, wurde die Capelle zur Eselsstätt genannt.

Bei gedachter Capelle ist nachmals ein Ablaßkram auf den Donnerstag nach Ostern, an welchem Tage der Querfurtsche Herr nach Preußen ausgeritten, verlegt worden. Und weil in alten Zeiten bei dem Ablaß meistentheils zugleich Markt gehalten wurde, so ist auch bei dem Querfurtschen Ablaß einer entstanden. Er heißt von der Zeit „der Markt auf der Eselwiese“ und ist noch gegenwärtig nicht allein Krammarkt, sondern ein in der Gegend weit und breit bekannter Pferdemarkt, der mehrere Tage dauert.

---

14. Das alte Geschlecht der Grafen von Orlamünda.

Es ist das erste mächtige Dynastiengeschlecht, welches in der Geschichte des Thüringerlandes auftaucht. Seine Stammwurzel geht bis in Wittekinds Geblüt hinein, da es vom Burggrafen

Friedrichen von Zorbeck herstammt der Wittekinds des zweiten zu Wethin Sohn war und ein Enkel des großen Wittekinds. Wittekind der zweite blieb in einer Schlacht gegen die aufständischen Sachsen, welche die ihnen auferlegten neuen Steuern und Zehnten nicht bezahlen wollten.

Die Orlamünden führten später den ihnen von Otto dem 3ten, das Weltwunder genannt, verliehenen Titel, Kaiserliche Markgrafen oder Statthalter in Thüringen und besaßen auch Weimar und andere Landschaften als Reichsfunda. Ohne der Wangenheimischen Dorfschaften zu gedenken, waren sie Herren zu Orlamünde, Hummelshayn, Berka, Kahla, Jena, Magdala, Vippach, der Klöster Memleben und Dornburg, Zimmern, Schloß Wendelstein, Teufleben, Hardesleben, Neustadt, Willerstedt, Mellingen, Kottendorf, Schloß Schauenforst. Am Mainstrome besaßen sie das Kloster Himmelskrone, Goldkranach, Meinas, Wiersberg und zahllose weitere Güter. Man sagt, daß die Orlamünda hätten acht Wochen unterwegs sein können, ohne auf anderem als eigenem Boden das Nachtlager zu nehmen. Der letzte Orlamünda, Graf Sigismund, ist im Jahre 1447 gestorben und mit großem Leichengepränge in einer Kirche zu Hof im Voigtlande beigesetzt worden.

Graf Otto von Orlamünda, der im Jahre 1248 zum Herzoge von Meran gemacht wurde, hat das Kloster Himmelskrone erbaut. Von diesem geht die Sage, daß noch vor etwa zweihundert Jahren zwei Kinderleichen unverweset in einem Sarge

gefunden, so von ihrer eigenen Mutter getödtet wären. Die Mutter, eine verwittwete Gräfin Orlamünda, geborne Herzogin von Meran, erstach sie mit einer Haarnadel, um den Burggrafen von Nürnberg zum zweiten Manne zu haben. Dieser nämlich, der keine andere als eigene Kinder haben wollte, hatte ihr die Ehe nur für den Fall versprochen, wenn sie den Stiefkindern vom Brode hülfe. Die Gräfin aber starb als schwere Büßerin im Kloster Himmelskrone, welches später vom Burggrafen von Nürnberg nebst der Plassenburg angekauft wurde.

---

15. Der Fuchsthurm bei Jena.

Etwa zwei Stunden von der alten Musenstadt Jena entfernt, erhebt sich auf der mittelsten Höhe des Hausberges, der Fuchsthurm. Seinen gegenwärtigen Namen hat er von der Aufnahme neu angehender Studenten erhalten, die unter dem Namen der Füchse in die Gemeinschaft der älteren treten. Des Thurmes frühere Bestimmung war aber von dieser eine sehr verschiedene. Hier stand vor uralten Zeiten das Stammhaus der berühmten Grafen von Kirchberg, denen auch die zwei anderen auf dem Hausberge stehenden Schlösser, Windberg und Greifberg, gehörten. Der Name des Schlosses Kirchberg soll von der, bald nach der Zeit des Bonifacius gegründeten Kapelle in dem dicht darunter liegenden Dorfe Ziegenhayn herrühren.

Besonders merkwürdig ist der Thurm durch die Gefangenschaft des Grafen Konrad von Wettin, Neffen des Markgrafen

Heinrich von Meißen, aus dem Stamme des großen Wittekind. Dieser starb 1106, und hinterließ seine Gemahlin Gertrude guter Hoffnung, ohne andere Kinder zu haben. Als diese nun einen Sohn gebar, welcher auch Heinrich genannt wurde, sprengte Graf Conrad das Gerücht aus, Gertrude habe eine Tochter geboren, welche aber heimlich gegen den Sohn ihres Koches entfernt sei. Er warf ihm dieses auch in späteren Jahren vor und wollte sich seiner Besitzungen bemächtigen. Der junge Markgraf aber nahm seinen Vetter gefangen und ließ ihn in einem Kasten außerhalb des Fuchsthurmes aufhängen, wo er dem Wetter, dem Ungeziefer und dem Gespött der Zuschauer ausgesetzt war. Nach Heinrichs im Jahre 1126 erfolgten Tode gelang es dem Grafen durch Zureden und Bestechungen der Wächter, die lange schon Mitleid mit ihm gefühlt hatten, glücklich zu entkommen. Graf Conrad wurde Stammvater des ganzen fürstlich sächsischen Hauses.

---

16. Die Kriegwiese bei Eschwege.

Bei der Stadt Eschwege, die sonst zum Thüringerlande gehörte, ist ein Platz am Fuße des Leichberges, die Kriegwiese genannt. Der Name rührt von der Schlacht her, welche die Thüringer dort wegen schlechter Leitung ihres Anführers, der ein Graf Rüdinger gewesen sein soll, gegen Herzog Otto von Sachsen und Bayern mit großem Verlust am 2. September 1070 verloren.

---

17. Die vermutzte Hand des Gegenkaisers Rudolph von Schwaben.

Am 10. October 1080 wurde bei Crossen an der Elster die letzte Schlacht geschlagen, in der es mit dem Reiche und dem Leben des Gegenkaisers ein traurig Ende nahm. Der lotheringische Herzog von Bouillon in seinem Groll, so lange vergeblich den Vermittler gemacht zu haben, hatte es besonders auf Rudolph abgesehen. Er dachte ihn zu fangen und dadurch nach langer blutiger Fehde Thüringen den Frieden wieder zu geben, welches so lange der Schauplatz aller möglichen Greuel gewesen war. Er fand ihn endlich, fast allein; nur zwei seiner Edeln hielten in einiger Entfernung. Da sprengte er rasch mit hochgeschwungenem Schwerdte auf den Kaiser zu, der sich tapfer zur Wehr setzte. Ehe jedoch seine Edelknappen ihm zur Hülfe herankamen, hatte schon der Herzog mit einem weit ausgeholten Hiebe die Hand vom rechten Arme des Kaisers fast abgetrennt. Mit dem Schwerte des schwer Verwundeten kehrte er zu Kaiser Heinrich zurück, um ihm dieses als Siegestrophäe zu überreichen. Während dies geschah, hatte Rudolph noch eine andere schwere Wunde erhalten und konnte nur mit vieler Mühe vom Schlachtfelde gerettet werden, welches mit allem Heergeräth eine Beute der Sieger wurde. Bischof Werner gab Rudolph eine Zuflucht im Stifte Merseburg, wo er bald darauf verschied und daselbst im Domchore begraben wurde.

Kurz vor seinem Tode, der am 16. October desselben Jahres erfolgte, ließ er den Haupturheber des ganzen Streites, den

Bischof Siegfried von Mainz, nebst vielen anderen Bischöfen und Fürsten an sein Lager kommen, und sagte zu ihnen: „Seht, liebe Herren, diese vermutzte Hand ist diejenige, mit welcher ich Kaiser Heinrichen, meinem lieben Schwager und Wohlthäter, der mich aus einem geringen Grafen zum Herzoge gemacht, Treu und Glauben zu halten geschworen. O, wie ist sie um ihrer gebrochenen Treu willen gestraft worden. Ihr Herren Priester und Fürsten mögt sehen, wie ihr es einst gegen Gott verantwortet, die ihr mich wider den Kaiser verführt habt. —"

Als Kaiser Heinrich einsmals nach Merseburg und in den Dom kam, da gaben ihm seine Begleiter zu verstehen, wie er doch leiden könne, daß sein ärgster Feind solch ein schönes Grabmal hätte. Der Kaiser aber antwortete: „Laßt ihn liegen; ich wollte, daß alle meine Feinde so herrlich begraben lägen."

---

18. Landgraf Ludwig's zarte Liebe.

Die Prinzessin Elisabeth von Ungarn, Ludwig's nachherige Gemahlin, ist in der Geschichte als eine sehr fromme aber auch reizbare Dame bekannt. Als der Landgraf noch mit ihr verlobt war, glaubte sie eines Tages, er habe ihr weniger Aufmerksamkeit als einer anderen Dame erwiesen, worüber sie sich sehr bekümmerte und dem Ritter Schenk von Vargula ihr Leid klagte. Dieser hinterbrachte ihre Gefühle dem Landgrafen bei einem Ritte nach Reinhardsbrunnen, worauf der Fürst ihm antwortete: „Sieh,

— indem er mit dem Finger nach dem Inselsberge zeigte, — wenn dieser Berg ganz von feinem Golde wäre, so könnte er mich nicht bewegen, meiner geliebten Elisabeth untreu zu werden. Sag' ihr dies, und bringe ihr zum Beweise dies Kleinod." Er gab dabei dem Schenk einen doppelten Spiegel, auf dessen einer Seite Christus am Kreuze abgebildet war. Ueber dieses Geschenk beruhigte sich Elisabeth, und hielt stets festen Glauben an die Treue ihres Gatten.

---

19. Die weiße Frau auf dem Schlosse zu Kreuzburg.

Die uralte Stadt Creuzburg, die zur Hälfte von groteskem Felsengebilde und in einer malerischen Windung vom Werrastrom umschlossen und reich gesegnet ist in ihrer nächsten Umgebung durch Getreide, Obst, Hopfen, Wein und grüne Wiesen, ist für Einheimische und Fremde ein sehr heiterer Aufenthaltsort. Schon in grauen Zeiten erfreute sich die Stadt der Vorliebe ihrer fürstlichen Herren. Vor allen aber hat dort Landgraf Ludwig der Heilige sehr gern verweilt. Er ließ deshalb auf dem Berge, wo allererst ein von Bonifacius errichtetes Mönchskloster stand, ein stattliches Burghaus erbauen, legte Gärten an, führte eine steinerne Brücke über die Werra und als alles fertig war, hielt er seine Residenz zur größten Hälfte in Creuzburg, und nur zur kleinsten Hälfte des Jahres auf der Wartburg, wo es der zarten Elisabeth zu kalt und zu rauh war.

Es war auch in diesem Schlosse, wo die Landgräfin in ihrem sechzehnten Jahre ihrem ersten und letzten Prinzen das Leben gab. Der Tod des blühenden Prinzen war es, der ihr später den Aufenthalt in Kreuzburg schwer verleidete, so daß sie nicht viel wieder hinkam. — Die Sagen sind darin übereinstimmend, daß eine von Seebach, die sich in der Landgräfin Hofgesinde befand, den jungen Prinzen durch Gift getödtet. Ungegewiß ist's jedoch geblieben, ob wegen einer ihr von ihrer Gebieterin, die im Wahne stand, daß sie ihrem Gemahle in Liebe zugethan sei, zugefügten Beleidigung, oder ob sie von fremder Hand dazu erkauft war. — Das Fräulein aber machte, von Gewissensbissen gequält, in den Fluthen der Werra ihrem Leben ein Ende. Der Fluß, der sonst sanft und geräuschlos unter dem Schloßgarten seinen Lauf nahm, bildete seit der Zeit unter dem Thürmchen, wo die Seebach den Selbstmord vollführte, einen rauschenden Strudel, den ohne Gefahr kein Kahn zu passiren vermochte.

Zur Strafe für ihr schwarzes Verbrechen war sie der Sage nach vom Teufel, dem sie sich ergeben, verdammt, so lange zu wandern, bis sie zwölf schuldlose Kinder aus den Fluthen der Werra gerettet, von denen wenigstens eins den Namen Herrmann führte und der einzige Sohn christlich frommer Eltern wäre, der Vater aber Ludwig heiße. In jeder Vollmondnacht entstieg sie nun ihrem nassen Grabe. Langsam, mit aufgelöstem Haar und gerungenen Händen, schritt sie durch den langen Gang im linken Flügel des Schlosses einer Thür zu, die sie geräuschlos öffnete

und hinter sich verschloß. Das soll die Thür zu des Prinzen Schlafgemach gewesen sein. Wenn Mitternacht vorüber, machte sie den schaurigen Weg zum Thürmchen zurück. Man hörte einen Angstschrei, einen schweren Sturz, und das Gesicht war verschwunden. So hatte sie sich viele Male seit Jahrhunderten zum Schrecken der Burgbewohner gezeigt. Da ereignete es sich im 16. Jahrhundert, daß der gute Ludwig, ein Fischer mit seinem einzigen Knäblein im Nachen Abends spät um die Vollmondszeit rasch stromabwärts trieb, um sein Haus an der Brücke zu erreichen. Aber der Arme hatte in der Eile den Strudel in seiner Nähe nicht beachtet; das Schifflein drehte sich ein Paar Mal schnell herum, wie ein Kreisel, dann schoß es wie ein Pfeil in die schwarze Tiefe hinab. Der Schiffer kam bald wieder zum Vorschein und hielt sich als ein guter Schwimmer über dem Wasser. Aber so kräftig er auch die Wellen umher theilte, um nach dem geliebten Kinde zu suchen, — das Knäblein blieb in der Tiefe verschwunden, vergebens war sein Jammerruf. Wehklagend erreichte er endlich das Ufer. Als er daran dachte, welche Botschaft er der Mutter zu bringen hätte, da streckte er noch einmal sehnsuchtsvoll die Arme dahin aus, wo er sein Kind und sein Schifflein verloren. Siehe, da schwamm, von einem hellen Lichtstrahl umflossen, ein Schifflein zu ihm herüber, das er früher nicht bemerkt und das viel kleiner und feiner gebaut war, als das, welches er verloren. Darinnen stand ein bleiches Weib im langen weißen Gewande, die hielt in den Armen das Knäblein. Sanft bewegt

sich das Schifflein zu ihm her, ohne Ruder und ohne Lenkung, und als es dem Fischer nahe genug war, da winkte die weiße Gestalt, und er schritt bis an den Gürtel in das Wasser, nach dem Kahn hin, immer weiter, bis er sein Knäblein im Fahrzeuge erkannte. Dieß streckte frohlockend die Aermchen nach dem Vater aus, der es an sich zog und lange herzte und küßte. Als er aber nach dem Nachen sah, um der Retterin seines Kindes zu danken, da war das Fahrzeug zusammt der bleichen Frau verschwunden. So oft er auch später auf seinen Fahrten danach aussah, nie wieder hat er eine Spur von ihr gesehen. Seit dem Tage aber hat man auch im Schlosse die weiße Frau nicht wiedergesehen. Des Fischers Kind, was sie damals gerettet, war das zwölfte von denen, die ihr das Leben verdankten, und hatte Herrmann geheißen und der Vater war Ludwig genannt; die Schuld des Fräuleins war somit abgebüßt, und ihre Seele hatte den ewigen Frieden gewonnen.

---

20. Landgraf Ludwig VI. schönster Ruhm.

Er hieß der Wohlthätige, weil er gleich seiner Gemahlin gern Almosen gab, und der Sittige, weil er keusch und züchtig lebte.

Als einsmals eine schöne Thais, da er an einem fremden Orte, außer seinem Hoflager übernachtete, sich zu ihm heimlich aus großer Kühnheit an die Seite legte, und er nach Erwachen

solch kühne Tocke sah, ließ er sie nach gebührendem Verweis unberührt von sich, welch Beispiel immer rarer wird in der Geschichte. Zum Schenken Vargula aber soll er bei dieser Gelegenheit gesagt haben: „Wenn Ehebruch gleich vor Gott und vor der Welt zugelassen wäre, wollt' ich doch um der Liebe willen gegen meine liebe Elisabeth diesen Bruch nicht vornehmen." — Dergleichen Resolution hatte er auch, da ihm einer seiner Kämmerlinge eine schöne Tänzerin aus der Stadt Eisenach zuführen wollte.

Als einst ein Reicher von Adel (nach einigen soll's ein Stutterheim gewesen sein), der keine Kinder hatte, den Landesherrn bat, ihm die Gnade zu thun und sein Weib fruchtbar zu machen, damit seine Güter und Lehne nicht an fremde Hand fielen, ließ er den Leibmedicus etliche Stärkmorchellen zurichten und gab sie dem guten Junker, hoffend, davon die gute Dienstleistung, die ihm selber unfürstlich erschien.

---

21. Der Landgräfin Margarethen Flucht von der Wartburg.

1) Der treue Eseltreiber.

Als Landgraf Albrecht Margaretha, Kaiser Friedrich's Tochter zum Ehegemahl genommen, ließ er aus Liebe zu ihr geraume Zeit ab von dem lockern Leben, so er bis dahin geführt. Zwei Söhne waren die Früchte dieser Ehe, Friedrich und Diezmann und alles ging gut auf der Wartburg viele Jahre, bis ein Edel=

fräulein, Kunigunde von Eisenberg, als Hoffrau zu der Landgräfin kam. Dieses gefährliche Weib, so später so vieles Unglück über das Land brachte, ruhete nicht eher, bis sie Herrn Albrechten in ihrem Liebesnetze gefangen und ganz auf ihre Seite gebracht hatte. Albrecht ward endlich so von der Buhlerin umstrickt, daß er in den Tod seiner ehelichen Gemahlin einwilligte. Der Landgraf befahl eines Tages dem mürrischen Eseltreiber der das Wasser auf die Wartburg führte, seine Gemahlin umzubringen und vorzugeben, der Teufel habe ihr den Hals umgedreht.

Als der einfältige Tropf, welcher der Frau Landgräfin getreuer war als ihr Ehegemahl, solche Bosheit offenbarte, resolvirte sie auf Rath ihres Hofmeisters, eines Schenken und Bannerherrn von Vargula, sie sollte sich schon in folgender Nacht auf die Flucht machen; der Herr würde doch nicht ruhen, bis er sie aus der Welt gebracht.

Es ließ denn auch der Hofmeister in der nächsten Nacht die fromme Landgräfin den treuen Eseltreiber und eine vertraute Kammerfrau an einem Seile hinten aus dem Schloße neben dem Ritterhause herunter. Das war am 23. Juni 1270. Sie wandte sich nach Frankfurt wo sie das Jahr darauf aus Gram gestorben ist.

---

2. Der letzte Mutterkuß.

Ehe Frau Margarethe dem Vorschlag ihres Schenken folgte und sich aus der Wartburg machte, ging sie zu dem Bettchen, darin ihre zwei liebsten Kinder Friedrich und Diezmann in tiefem Schlafe ruheten, und schauete sie lange unter Vergießung vieler Thränen an. Weil sie aber den Sohn Friedrichen gar lieb hatte, küßte sie ihn nicht allein viele Male, sondern biß ihn auch gar in den Backen, daß Blut danach kam, und der Prinz einen Schrei that, so daß der Hofmeister sie abnehmen und rufen mußte. Sie aber sprach zu dem Vargula die Worte:

„Bei dieser Wunde soll mein Sohn ein Denkmal tragen
Daß er von meiner Lieb' und Schmerzen weiß zu sagen."

Es ist auch der junge Prinz nachmalen Friedrich mit der gebißenen Wange genannt worden und hat er oft gesagt: die Narbe auf seinem Backen erinnere ihn daran, daß er das Elend seiner Mutter niemals vergessen solle.

---

22. Stelle aus einer Singkomödie „Landgraf Friedrich mit der gebissenen Wange" an einem hohen Orte gehalten.

Landgräfin Margarethe.

Ihr liebsten Kinder, soll ich nunmehr von euch scheiden?
Ach, euer Vater bringt nun mich und euch in Leiden

Ade! Du hartes Wort, brichst mir mein Herz entzwei,
Ich kann nicht, wie ich soll, euch länger wohnen bey.

Ihr Kinder schlaft und wißt nicht, wies der Mutter geht,
Die izzund auf der Flucht und Reisefüßen steht,
Nehmet hin den letzten Kuß. Die Rechnung ist gemacht,
Ich soll und muß nun fort, zu tausend guter Nacht.

---

23. Landgraf Ludwig II., (des Springers) unedle Liebe.

Der sehr ritterliche aber auch allzu galante Landgraf hatte sich nach der Verstoßung seiner Gemahlin in die schöne Adelheid, Pfalzgräfin von Brene und Weißenburg, so sehr verliebt, daß er nicht ruhen konnte, wenn er sie eine Woche lang nicht gesehen hatte. Die schöne Markgräfin hätte nämlich sein Liebesflehen längst erhört und das Paar sah sich sehr häufig bald in heimlichen Verstecken, bald im Schloß selbst, wenn der Pfalzgraf abwesend war. Aber das genügte ihnen nicht mehr, und das schöne Weib sann auf einen Ausweg sich des lästigen Gatten zu entledigen, damit sie frei werde, wie es Herr Ludwig war. Die Gelegenheit war bald gefunden. Als Landgraf Ludwig verabredetermaßen eines Tages, wie er schon oft gethan, zu dessen Aerger in des Pfalzgrafen Leibgehege bei Schipplitz und Müncherode revierte, hetzte ihn die arglistige schöne Frau dermaßen gegen den kühnen Jäger auf, daß er schwur, ausgezeichnete Rache

zu nehmen. Seine Eil war so groß, daß er aus der heißen Badestube, in der er sich befand im bloßen Bademantel auf seinen Hengst sich schwang und den Landgrafen bald unter einer Linde bei Schipplitz erreichte, wo er ihn heftig zur Rede stellte, daß er in einem fremden Garten Aepfel suchte. Der Wortwechsel wurde immer heftiger, so daß Ludwig endlich seine Armbrust abdrückte und den verwundeten Grafen, wie er vom Pferde fiel, mit dem Jagdspieße den Rest gab.

Dieses Mordinstrument hat der Chronist Brotuf im Eichenwalde, die Reiße genannt, nahe bei Schipplitz auf einem Kreuzsteine eingehauen gefunden. Auf der andern Seite des Steines haben die Worte gestanden: An. Domin. millesim. sexages. quint. hic expiravit Comes Palatinus Frideric. Hunc prostrav. comes Ludovic.

Landgraf Ludwig wurde ob dieses bösen Handels gestraft und auf dem Schloß Giebichenstein an der Saale in Haft gesetzt. Nach zwei Jahren gelang es ihm durch einen kühnen Sprung in die Saale die Freiheit zu gewinnen, und davon hat er in der Geschichte den Beinamen der Springer erhalten.

Die That zu sühnen, baute Landgraf Ludwig 1079 zuerst eine Kirche in Sangerhausen dem heiligen Ulrich zu Ehren. Sein Bild und das seines Schutzheiligen in Stein gehauen, ist auswendig an der Kirche zu sehen.

Später bauete er das Kloster Reinhardsbrunn, woselbst er als Mönch verstorben ist.

Die schöne Pfalzgräfin, welche Ludwig's Gemahlin wurde, hat später das Kloster Oldisleben erbaut (1089) und ist zu Reinhardsbrunn begraben. Des Epitaphs Inschrift lautet: An. Dom. M. C. XX. v. cal. Decemb. ob. Adelheides Comitissa, uxor Ludowic. Fundator. nostri.

---

24. Die lebendige Mauer um Schloß Neuenburg an der Unstrut.

Als Kaiser Friedrich, Ludwig des 4ten Schwager, 1170, zwei Jahre vor des Landgrafen Tode bei ihm in Neuenburg war, sagte der Kaiser im Spazierengehen, wie schade es doch wäre, daß ein solch schönes Schloß der Mauern entbehre. Darauf versetzte der Landgraf, er wollte in drei Tagen eine so derbe Mauer um das Schloß aufführen, daß man sich darauf verlassen könne. Schnell mußten nun die Einspännier durch das Land reiten und den Edeln entbieten aufzusitzen, so daß sie zur richtigen Zeit einträfen. Am dritten Morgen hielten sie alle um das Schloß herum zu Pferde. Jeder hatte seinen Schild- und Waffenträger bei sich, ein bloßes Schwert in der Hand. Wo sonst die Rondelen an der Mauer zu sein pflegen, da ward vom Landgrafen ein Graf oder vornehmer Ritter mit dem Banner und um ihn her etliche Knechte gestellt. Im Uebrigen standen Mann an Mann fest an einander.

Als hierauf der Kaiser desselben Morgens aus seinem Ge-

mache trat, und diese lebendige Mauer von starken gewappneten Männern und gehorsamen Unterthanen in gülden, silbernen und samtenen Wappenröcken sah, verwunderte er sich höchlich über des Landgrafen Invention und wegen des schnellen Gehorsames der Vasallen, und betheuerte hoch, daß er solch eine Mauer noch niemals gesehen habe.

---

25. Kaiser Heinrich II. erläßt den Thüringern einen Tribut.

Von Alters her hatten die Thüringer dem Kaiser alljährlich 300 Schweine und 572 Stück Tücher zu entrichten. Zumeist wurde der Tribut an das kaiserliche Hoflager abgeführt, oftmals auch als Geschenk an die Klöster verwiesen. Als Heinrich II. im Jahre 1007 das schöne Stift Bamberg erbaut hatte, dachte er den Klosterherren einen Gefallen zu thun, wenn er ihnen zur großen Kirchweihe im nächsten Jahre einen Theil des Tributs zuschickte.

Es war aber das Jahr eine theuere Zeit gewesen. Es konnten sich die Menschen nicht satt essen, an das liebe Vieh wurde daher nur wenig Futter gewandt, das Zuchtvieh aber erhielt natürlich am wenigsten davon. Als nun die Heerde die noch magerer geworden vom langen Marsche in Bamberg ankam, da rief der Abt ganz entrüstet:

„Solch Vieh uns zu senden 's ist 'ne Schand,
Für's große gesegnete Thüringerland,
Die Säue ja sehen wie so viele Mücken,
Will man sie essen, muß man sie spicken;
Sagt dem Kaiser, er möchte Schinken uns schicken,
An diesen da mög' er sich selber erquicken."

Als nun die Treiber zurückkamen und von des Abtes Worten dem Kaiser Meldung thaten, da sagte der Kaiser: „Ist's so gemeint von den Pfäfflein, dann treibt heim euer Vieh; es soll euch von jetzt an der Zehenten geschenkt sein.

26. Der eiserne Ludwig IV.

Im Antritt seiner Regierung war dieser Fürst ein ganz gelinder Herr, der nur nach den Rechten sah, wie dies sich allezeit gebühret. Als aber einsmals auf der Jagd, wo ein großer Herr manches erfahren kann, ein Schmied in der Ruhl bei jedem Schlag auf den Amboß ausrief: Landgraf werde hart, werde hart" — ihm auf sein Befragen nach der Ursache mittheilte, wie die Herren Räthe, Rentmeister und die Edelleute mit den Unterthanen umsprängen — wurde aus dem Lamm ein Löwe und der Herr Landgraf seinen Bedienten mehr als zu hart und eisern. Er brachte seine Vasallen zu solch einem Gehorsam, daß sie kommen mußten so oft und wenn er es wollte.

Den Namen eisern soll er daher bekommen haben, weil er

aus Furcht vor seinen Vasallen stets im eisernen leichten Harnisch gegangen, auch die Edelleute, die ihm abgünstig waren, wie Ochsen am Pfluge bei Naumburg habe ziehen lassen. Vor seinem Ende ließ er sie einen körperlichen Eid schwören, daß sie ihn auf ihren Rücken vom Schlosse Neuenburg an der Unstrut nach Reinhardsbrunn ins Erbbegräbniß tragen wollten, über zehn deutsche Meilen von da. Den letzten Dienst haben sie auch geleistet aus Furcht, daß der Landgraf sich nur todt stellen möchte.

---

27. Ursprung des Stadtnamens Gräfenthal.

Die Sage über den Ursprung des Städtchens, da eine Meile von Saalfeld liegt, jetzt ein netter betriebsamer Ort, ist folgende:

Im 11. Jahrhundert, als die ganze umliegende Gegend mit undurchdringlicher Waldung bedeckt war, setzte ein Ungeheuer, ein großer wilder Bär alles in Furcht und Schrecken, bis endlich die Bewohner sogar flüchtig geworden waren. Da soll Landgraf Friedrich ein mehrtägiges Treibjagen angestellt und mit eigener Hand das Unthier erlegt haben. So hat man den Namen der Stadt von diesem Grafen als deren Begründer herleiten wollen.

---

28. Der hohe Schwarm in Saalfeld.

Von dieser, mitten in der Stadt gelegenen alten Burg erzählt die Sage folgendes: Die wendischen Priester ließen ein

weiße Taube fliegen, um den Platz zur Erbauung der Burg zu bestimmen. Diese ließ sich auf einer Eiche nieder, welche gleich darauf von einem Bienenschwarm bedeckt wurde; daher der Name. Wahrscheinlicher ist es, daß die Burg von Carl dem Großen als Bollwerk gegen die Slaven erbaut wurde. Im Jahre 876 kommt sie schon als ein königlicher Pallast vor, und soll er recht stattlich gewesen sein. Früher soll er vier Thürme gehabt haben, zwischen denen ein Haus in Ketten geschwebt haben soll. Jetzt hat er nur noch zwei durch eine Mauer verbundene Thürme, die noch so fest sind, daß man schon mehrere Male vergebens versucht hat, sie zusammenzuschießen

---

29. Gründung des Klosters Georgenthal.

Es sind vom alten Kloster und dessen Kirche, die eine der prächtigsten in Thüringen gewesen sein soll, südostwärts vom Städtchen, nur noch einige wenige dicht unter Gestrüpp und Strauchwerk versteckte Trümmer übrig. Von den weitläufigen Gebäuden des spätern Klosters sind noch mehrere vorhanden, die zu Fruchtböden und zu dem bis 1816 hier bestandenen Gestüt gebraucht wurden. Ueber des Klosters erste Entstehung existirt folgende Tradition:

Graf Eberhard von Altena, ein Verwandter des Grafen Sizzo I. von Henneberg, fühlte Reue über begangene Jugendsünden, besonders über einen Mord, den er im Jähzorn auf

der Jagd an einem Freunde, Seyfried von Hieringen, begangen, als dieser ihm eine Jagdbeute streitig machen wollte. Er suchte seine vielen Vergehungen dadurch abzubüßen, daß er verkleidet und unerkannt als ein gemeiner Knecht im Lande umherzog und jedem seine Dienste widmete, der ihm das tägliche Brodt gab. So kam er auch in das Kloster Marimont im Elsaß, wo er vom Abte erkannt wurde, der ihm den Rath gab, dieser unedlen Buße ein Ende zu machen und ein Benediktinermönch zu werden. Graf Sizzo nahm sich seiner an, und besonders durch seine Gemahlin Gisela, die vordem schon großen Einfluß auf ihn gehabt, wurde er bewogen, bei einem Dorfe, welches in den Urkunden Osolörod genannt wird, ein Kloster zu stiften, welches er dem heiligen Georg widmete und mit Mönchen aus dem Kloster Marimont besetzte. Das eigentliche Stiftungsjahr ist nicht bekannt, aber 1142 war die Abtei schon vorhanden und Kaiser Konrad bestätigte die Stiftung 1144. Sie erlangte viele Güter durch Erbschaften und Ankauf. Die Familie der Grafen von Kävernburg hat der Abtei lange Jahre Schirmvoigte gegeben.

Der Bauernkrieg fügte im Jahre 1525 auch diesem schönen Kloster bedeutenden Schaden zu. Die Mönche sahen sich genöthigt, im Augustinerkloster zu Gotha Zuflucht zu suchen. Churfürst Johann von Sachsen nahm darauf die verlassenen Gebäude in Besitz und bestellte einen Amtsvoigt zu ihrer Verwaltung.

In der sehr alten Kirche, welche mit dem Amthause durch einen Gang zusammenhängt, ist noch eine Glocke vorhanden, deren

kaum leserliche Inschrift auf die Vermuthung führt, daß sie dem allerersten Kloster angehört habe.

---

29. Markgraf Dietrich von Meißen und Pabst Alexander III.

Als der hoffährtige Pabst die unverantwortliche That an Kaiser Friedrich beging, daß er ihm den Fuß auf den Nacken setzte, sah der Markgraf den Pabst mit zornigem Gesichte an und rasselte mit seinem Schwerte auf dem Fußboden des Gemaches. Darüber ist die Herzhaftigkeit des Pabstes zusammengesunken und er hat, von Furcht ergriffen, zu wissen begehrt, was der zornige deutsche Kriegsmann haben wolle. „Daß Du den Kaiser nicht ferner verunglimpfst, und eingedenk bleibst, daß Du ein Mensch bist wie wir anderen,“ antwortete der Markgraf; und weil sich der Pabst vor ihm fürchtete, hat er den Kaiser hernach höflich tractirt.

---

30. Der Altenstein und die Entstehung des alten Geschlechts der von Hunden.

Wenn man in den schönen Anlagen des Herzogl. Meiningschen Lustschlosses Altenstein von der Teufelsbrücke nach dem Gasthofe zurückkehrt, liegen die Trümmer der alten Burg Altenstein gerade gegenüber.

Die Burg soll gegen Ende des 6. Jahrhunderts nach der

Vernichtung des Königreichs Thüringen von den Franken erbaut worden sein. In den ältesten Zeiten hieß sie bloß „der Stein“, bis die Burg Liebenstein erbaut wurde, wo er zum Unterschied den Namen „Altenstein“ erhielt. Der heilige Bonifacius soll auch hier eine Kapelle und eine Klausnerhütte errichtet haben. Ritter Ludwig von Frankenstein soll der erste Besitzer gewesen sein. Später war er Eigenthum des Landgrafen Friedrich von Thüringen, von denen er muthmaßlich pfandweise an Wetzilo vom Stein gekommen ist. Jetzt schweigt die Geschichte über fernere Schicksale der Burg, bis sie 1492 zum Lohn treuer Dienste an Hans Hund von Wenkheim gelangte.

Die Sage von der Entstehung dieses Geschlechtes ist unter den thüringischen Sagen eine der merkwürdigsten.

Eine adelige Dame, welche, wie einige behaupten, Margarethe, Gemahlin des Grafen von Henneberg war, die im Jahre 1276 in Holland Todes verblich, wies einst eine arme Frau, die Zwillinge geboren hatte, mitleidslos mit den Worten ab: sie könne unmöglich zwei Kinder von einem Manne haben. Zur Strafe dafür kam sie in Abwesenheit ihres Mannes mit sieben gesunden Knaben nieder. Sechs davon übergab sie in der Angst, von ihrem Gemahle der Untreue beschuldigt zu werden, einer Wartfrau, mit dem Befehle, die Kinder zu ertränken. Dieser begegnete aber der heimkehrende Burgherr und fragte sie, was sie da im Korbe habe, worauf das erschrockene Weib stammelte: „junge Hunde“ und als dieser sie zu sehen verlangte,

mußte sie alles entdecken. Jener ließ nun die Knaben, ohne daß seine Frau etwas davon erfuhr, erziehen, und als sie sechs Jahre alt waren, brachte er sie alle in die Burg mit dem siebenten ganz gleich gekleidet, und fragte seine Gemahlin, was eine Mutter verdiene, welche ihre Kinder umbringen laße? Worauf sie sich selbst ihr Urtheil soll gesprochen haben. Aber der Graf verzieh ihr unter der Bedingung, daß sie in ein Kloster gehe, worauf sie Holland der Entfernung wegen, gewählt habe.*)

Die sieben Söhne stifteten aber so viele Linien, die sich Hund von Altengrotkau, von Rückenstein, von Lauterbach, von Kirchheim, von Wenkheim, von Gransfeld und von Faulheim nannten.

Hans Hund von Wenkheim begleitete 1493 seinen Herrn, den Churfürsten Friedrich von Sachsen nach dem gelobten Lande, wo er von ihm Angesichts des Kreuzheeres zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen wurde. Nach seinem im Jahre 1505 erfolgten Tode erhielt sein Bruder Burkhard das Schloß. Er ist derselbe, der mit Caspar von Berlepsch auf Befehl des Churfürsten Luther auf der Rückreise von Worms aufhob, um ihn auf der Wartburg in Sicherheit zu bringen. Der Platz im Thüringerwalde, wo die kühne That geschah, ist etwa zwei Stunden von

*) Nach anderen Nachrichten waren die 6 Kinder bereits den Fluthen übergeben und wurden von Herrn Bruno, dem Bruder des Grafen, der Kaiser Heinrichs II. Kapellan war, aufgefangen und in der Mühle bei Querfurt, aufgezogen.

Altenstein entfernt, der Reisende wird auch einen kleinen Umweg im schönen Gebirge nicht scheuen, um einige Augenblicke im duftigen Waldesgrün auf dem Fleck zu ruhen, wo die Entscheidung fiel, daß endlich Licht werden sollte in Deutschland, nachdem so lange Zeit dunkele Nacht darin geherrscht hatte.

---

31. Was sich in Langensalza begeben, als sich die Brüder von Salza in die Erbschaft theilten.*)

Wie die Gütergemeinschaft ums 14te Jahrhundert der Quell vieles Haders geworden ist, so war es auch in der Familie derer von Salza. Sie konnten sich um den vereinten Besitz nicht vertragen und so verkauften zwei Brüder ihren Antheil an den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz und der dritte Bruder cedirte sein Theil an Friedrich, Landgrafen von Thüringen. Als nun der Bischoff, der lieber alles gehabt, diesen Kauf nicht geschehen lassen wollte und mit Güte nichts vermochte, brauchte er Gewalt und ließ durch seine Vögte die Landgräflichen aus der Dreiburg werfen. Diesen Affront zu rächen, legte sich der Landgraf mit seinen Truppen und vielen wohlgerüsteten Fußvolk vor die Stadt und ließ sie zur Uebergabe auffordern. Als aber die Mainzischen und ihr Anhang von den Mauern herab den Belagerern die entblößten Posteriora zeigten und sie noch mehr durch Worte geschimpft, ließ er Feuer einwerfen, wodurch vielen

*) Pfefferkorn Chronic. Thüring.

Häusern und über tausend Menschen großer Schaden geschehen. Einige sagen, die Landgräflichen hätten diesen Affront den Mainzischen gethan. So viel ist gewiß, daß man die Geschichte noch Jahrhunderte später zierlich in Holz geschnitten am Kornhause und an andern öffentlichen Gebäuden hat lesen können, und stand eins noch vor achtzig Jahren, das den Hergang in solchen Holzbildern deutlich erzählte mit der sonderbaren Inschrift „In recto decus.“

Nach langen Kämpfen vertrugen sich zuletzt die streitenden Parteien. Der Landgraf erhielt die eine Hälfte von der Stadt und der Bischof die andere. Zuletzt ist die ganze Stadt sächsisch geworden und so geblieben, bis sie zusamt dem schönsten Theile vom Sachsenlande im letzten Friedensschluße Preußen zugesprochen wurde. —

Der Reinhardsbrunner Hof in Langensalza, hat lange Zeit nachher noch dem Herzogthume Gotha gehört. Die Tradition sagt: Weil ein Herr von Dreyburg oder Salza, ein neu Werk im Reinhardsbrunner Grunde wider Willen und viel Verdruß des Abtes in gedachtem Kloster Anno 1227 anlegen ließ, wurde der Salzische Herr vom Landgrafen Ludwigen dem Heiligen, bey dem der Abt Schutz und Beystand suchte, nicht allein hart zur Rede gesetzt, sondern auch um seines Frevels Willen dermaßen gestraft, daß er sein Haus in Salza, dem Reinhardsbrunner Kloster cediren mußte.

32. Die Pflöcke von Mühlhausen.

In den häufigen Fehden, welche zwischen dem Mainzer Bischofe und dem Landgrafen Friedrich von Thüringen, wegen der Gütervertheilung, vorfielen, so von den Junkern von Salza verfügt war, waren die Langensalzer einmal nahe daran, sich dem Landgrafen wegen mangelnder Lebensmittel zu übergeben. Zuvor aber sollte noch ein letzter Kriegsrath gehalten werden, ob es nicht möglich, einen Ausweg zu finden, um dieser Schmach zu entgehen. Denn man wußte wohl schon aus anderen Fällen, daß die feindliche Heeresmacht draußen den Bürgersleuten übel mit spielen würden, weil sie so lange widerrechtlich mit dem Bischofe zu gehalten.

Schon hatte die Sitzung viele Stunden gedauert, aber um die der Stadt drohende Calamität abzuwenden, kein Rath tauglich befunden. Da trat ein schlichter Bürgersmann in dem Saal der Dreyburg, wo die weisen Herren tagten und bat um die Gunst sein Wort sprechen zu dürfen. Der Vorschlag, den er machte, wurde anfänglich sehr belacht; da aber keiner etwas besseres wußte, faßte man den Beschluß, den Vorschlag zur Ausführung zu bringen.

Es wurden nämlich in der nächsten Nacht, auf der um den innern Burghof führenden Mauer und auf die Markthürme Pflöcke eingesenkt und diese mit Harnisch und Helm angethan, so daß sie aus der Ferne anzusehen waren, als eine gewaltige

Schaar rüstiger Kriegsknechte. Jede Nacht aber wurden unter lautem Trommetenschall die Feldbinden und der Helmschmuck gewechselt, so daß die Belagerer an jedem neuen Morgen frische Mannschaft auf den Mauern zu sehen glaubten.

Als die Langensalzer dieses Puppenspiel so einige Tage getrieben und ferner auch kein Abgesandter aus der Stadt im feindlichen Lager erschien, um eine gnädige Capitulation zu erbitten, da sank den Landgräflichen der Muth. Bald fing es ihnen selbst an, am Besten zu fehlen. Die Belagerten aber mußten ihrer Meinung nach mit Lebensmitteln wieder vollauf versehen sein, weil die früher nur schwach bemannten Thürme und Mauern jetzt mit so zahlreicher Mannschaft besetzt waren. Am fünften Tage nach der seltsamen Erscheinung zogen sie ab ohne Sang und ohne Klang. Und als die ausgeschickten Kundschafter die Nachricht brachten, daß das feindliche Heer so das Mal zum größten Theil aus Mühlhäusern bestand, in vollem Rückzuge begriffen und in Lager noch manche Kriegsbeute zu machen sei, da war großer Jubel in Langensalza und der alte Bürger, welcher den guten Räth gegeben, wurde im festlichen Zuge auf die Dreyburg geführt, wo ihm der Feldobrist der bischöflichen und die Väter der Stadt öffentlich ihren Dank aussprachen. Wer noch ein Laib=Brot im Schreine und ein Fäßchen im Keller verborgen hatte, der holte es hervor, um Freunde und Verwandte, die bisher Noth gelitten, damit zu erquicken.

Die Mühlhäuser aber erhielten von der Zeit, den Spitznamen

„Pflöcke,“ den sie zu ihrem Aerger gar lange haben hören müssen.

---

33. Wie Kaiser Adolph von Nassau und sein Heer in Thüringen haust.

Nachdem Markgraf Albrecht von seiner Buhlerin der Eisenberg und seinem natürlichen Sohne Apez ganz und gar umstrickt war, gab es viele ärgerliche Streitigkeiten zwischen diesem und seinem Sohne Friedrich, die kein Ende nahmen, bis Kaiser Rudolph der Habsburger 1289 nach Erfurt kam und einen Vergleich stiftete. Aber die Ruhe dauerte nicht lange, so daß Friedrich wohl oder übel den Vater gefangen nahm, um ihn auf dem Landsberge in ewiger Haft zu halten. Da er aber gute Worte gab und Apezen das Amt Tenneberg wieder abnahm, ließ er ihn wieder los. Es wäre besser für Thüringen gewesen, wenn er dies nicht gethan; denn nun verkaufte er das Thüringen ganz und gar an Kaiser Adolph um 12000 Mark Silbers. Darauf zog der Kaiser in Eisenach ein und begehrte von der Ritterschaft und den Städten die Huldigung. Als sie sich dessen weigerten, griff der Kaiser mit seinen Rheinländern und Schwaben die Thüringer an und behandelte sie auf Hunnisch. Die Klöster wurden geplündert und die Nonnen geschändet. Bei Eisleben beschmierten die Reisigen Weiber mit Wagenthär, steckten sie in

ein Faß mit Federn und führten sie wie ein Meerwunder von einem Zelte ins andere im Lager herum. Als ein Graf von Hohenstein den Kaiser bat, diesen Greueln endlich zu steuern, sprach er lachend: „Die Soldaten kann ich nicht im Sacke führen.“ Als ihm der Graf später vorstellte, daß Kirchen und heilige Orte bald sämmtlich verwüstet sein würden, da gab ihm der Kaiser Vollmacht, mit dem wüsten Volke, wie ihm gut deuchte, zu verfahren, und jetzt ließ der Graf von Hohenstein einem Trupp, welcher die Kirchthür zu Vippach aufgeschlagen, zum schreckenden Beispiele die Hände abhauen und an die Kirchthür nageln.

---

34. Churfürst Johann Georg I. und sein Hofnarr.

Als der Churfürst damit umging, seine Länder unter seine vier Söhne zu theilen, kam der Hofnarr einst zu ihm ins Zimmer und sagte, er wolle ihm wegen der Theilung seinen guten Rath geben, doch müße er zuvor die einem Rathe anständige Kleidung haben. Der Churfürst lachte, befahl aber, dem Narren ein schönes Hofkleid zu geben. Nachdem dieser es angelegt hatte, beurlaubte er sich, um, wie er sagte, im anstoßenden Zimmer seine Weisheit zu sammeln. Hier aber zerschnitt er das stattliche Hofkleid in vier Stücke, behing sich mit diesen Theilen und kehrte so angethan, zum Churfürsten zurück. Dieser war über diese

Narrheit sehr unwillig und fragte den Narren in aufbrausendem Zorne, warum er in seiner Tollheit das schöne Kleid zerrissen? Da zuckte dieser gemüthlich die Schultern und antwortete mit lächelnder Miene: „Ihr seid ja noch närrischer als ich Churfürstl. Gnaden. Ich habe durchs Entzweischneiden ein schönes Kleid verdorben. Ihr wollt aber das schöne Sachsen durch Theilung verderben, denn wenn es erst wird in vier Theile zerschnitten sein, wird Niemand mehr den alten Glanz darin erkennen.“ —

Wie recht aber der gute Narr gehabt, davon zeugt die kurze Geschichte der kleinen Herzogthümer Weißenfels, Merseburg und Zeiz, die durch diese Theilung leider entstanden. Die Schulden, welche diese kleinen Herzoge gemacht, sind erst hundert Jahre nach dem Aussterben dieser Linien getilgt worden.

35. Alte Inschrift am Rathhause zu Gotha.*)

Der Schutzpatron der Stadt, die von Alters her eine feste Residenz der sächsischen Fürsten gewesen, soll nach alten Nachrichten ihren Namen von Gothard, einem Abte von Hersfeld, haben. Gewiß ist, daß die Stadt geraume Zeit hindurch Zinsen an das Stift Hersfeld zu liefern hatte. Auch sieht man noch heute das Bild vom Abte Gothard am Rathhause, das auch des Rathes Insiegel war. Darunter die Inschrift:

*) Pfefferkorn Chronic. Thüring.
v. Falkenstein Chron. Thüring.

Wo der Bürgermeister schenket Wein,
Und die Fleischer mit im Rathe sein,
Und ein Rathsherr selbsten bäckt das Brod,
Da muß mancher Bürger leyden Noth.

---

36. Die Thüringergräber bei Außig.

Im Jahre 1426 schickte Churfürst Friedrich von Sachsen eine Heerschaar in den Hußitenkrieg vor Außig. Die nahm aber ein schlechtes Ende. Viele Thüringer, Edelleute und Herrn, als zwei Grafen von Gleichen, ein Graf von Beichlingen, einer von Hohenstein, ein Herr von Querfurt, Jacob von Wangenheim, Heinz von Erfa, Curt von Seebach, Fritz von Fitzthum, Dietrich von Witzleben, Albrecht von Hagen, nebst noch vielen anderen und über 400 Bürger, darunter 350 von Salza kamen dabei elendiglich um ihr Leben.

Auf die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange des Unternehmens soll Churfürst Friedrich erkrankt und bald darauf, aus Kummer über den Verlust so vieler seiner getreuen Thüringer, gestorben sein. — Von den edlen Herrn, so dort geblieben, sind nur wenige in ihre Erbgruft gekommen. Die Meisten sind mit den Bürgern von Salza an dem Wege begraben, der von Außig nach Teplitz führt und hat man vor noch nicht vielen Jahren einige Grabhügel dort gesehen. Ein uralter Birnbaum be=

zeichnete die Stätte, welche man noch heute „das Thüringer- auch das Sachsengrab" nennt.*)

37. Kaiser Carl V. Meinung über das Saalthal.

Als der mächtige Kaiser, der schon Manches und viel Schönes gesehen, im deutschen Kriege mit seinen Soldaten das Saalthal bei Naumburg und Weißenfels durchzog, sagte er zu dem neben ihm reitenden Stallmeister, einem Herrn von der Schulenburg: „Das ist ein Land hier, schier so lustig als Frankreich." Und als er die Saalgegend bei Jena gesehen, rief er aus: „Das Land hier hat manch Aehnliches mit der Stadt Florenz in Welschland, und möcht' ich mir vor andern Städten in Deutschland wohl hier ein Absteigehaus bauen."

38. Eines Grafen von Mansfelds Ausspruch über die güldene Aue.

Einstmals reiste ein Graf von Mansfeld nach Jerusalem. Nachdem er lange dort verweilt und das gelobte Land sich näher betrachtet hatte, da fragte ihn eines Tages ein Rittersmann aus seinem Gefolge: „Nun wie gefällts Euch, Herr Graf, im Gelobten Lande?" — Unwirsch antwortete der Mansfelder: — „Geht mir mit Eurem Gelobten Lande, ich nähme für das

*) Zachar. Theobald.

ganze Gelobte Land lieber die güldene Aue im Lande zu Thüringen." —

39. Die goldene Henne.

Unter den Landgrafen Friedrich der Ernsthafte und Friedrich der Gestrenge erhielten die Thüringischen Lande großen Zuwachs, zuletzt auch unter Landgraf Balthasar, noch besonders durch Anfälle aus den reichen Hennebergschen Herrschaften, wie Heldburg, Hildburghausen und Eißfeld, und es ging deshalb das Sprichwort um, daß die Güldene Henne ein Ei nach dem anderen in den Schooß der Landgrafen von Thüringen lege. Zur Erinnerung dessen sagte einstmals Churfürst Friedrich III. der Weise zum großen Maler Lucas Kranach, von Cronach gebürtig, der auch Bürgermeister in Wittenberg war: „Mahlet mir die Henne gar wol, lustig und wacker, denn sie hat den Fürsten von Sachsen manch ein gut Ei gelegt." —*)

40. Graf Ernst von Hohenstein und der Schäfer Hans Arnold.

Als die Bauern in den von Thomas Münzer angefachten Aufstande schon manches Schloß überfallen und ausgeplündert hatten, erschien auch ein Haufen von 700 dieser aufgehetzten Köpfe in der Grafschaft Hohenstein. In Bartholfelde wählten die Auf-

*) Pfefferkorn Thür. Chron.

ständischen einen Abgeordneten, der dem Grafen ihren Willen verkünden sollte. Das Loos traf Hans Arnold, der wohl ein guter Schäfer war, aber von der Diplomatie recht wenig gelernt hatte. Keck trat er vor dem Grafen hin mit den Worten: „Sieh, Bruder Ernst, so kann ich den Krieg jetzt führen, was kannst Du?" Der Graf, der, wie die meisten Leute in der Herrschaft, auch den Boten wohl kannte und schon Kunde hatte, was bei Frankenhausen vorging, erwiederte lächelnd: „Hans sei zufrieden, das Bier ist noch nicht im rechten Faß, darin es gähren soll." Da fiel Hansen das Herz, zumalen der Graf ihm sagte, was er seinen Anhängern erzählen sollte. Und als er bei dem Haufen ankam und diesem des Grafen Worte mittheilte, da zog die Hälfte von dannen, und nur ein kleiner Haufen setzte noch das brutale Empörungshandwerk fort. Zwei Tage später ließ der Graf den Bandenanführer um einen Spann kürzer machen. Hans Arnolden aber schenkte er das Leben auf Fürbitte seines hochschwangeren Weibes, die ihm zu Füßen fiel.

Einige vom Adel wollten Alle getödtet wissen, aber ein Rittmeister, Balthasar von Sundhausen, legte ein gutes Wort für sie ein, und erinnerte an die Witwen und Waisen, die es in der Grafschaft geben würde. Darauf entgegnete Graf Ernst: „Sundhausen, Du hast heute geredet, wie ein ehrlicher Mann, Dein Wort soll Ehre haben. Die Rotte mußte nun auf dem Deichdamm bei Schindingen mit weißen Stöcken präsentiren, dann wurde sie entlassen und keiner durfte mehr als 4 Fl. Strafe geben

41. Herzog Johannes von Weimar und die drei Bauern.

Herr Herzog Johannes, ein sehr wackerer Herr unter den Thüringer Landgrafen, ließ einesmals drei alte Bauern seines Landes zu seiner eigenen Tafel rufen und wohl tractiren, statt einer gnädigen Danksagung, daß sie ihm drei vornehme Bedienten, einen Canzler, einen Superintendenten und einen Rentamtmann oder Hauptkassenbedienten gegeben hatten.

---

42. Die Mäßigkeit der Thüringer,

nach einem alten lateinischen Reim.

Andere Landsleute wenden oft viel Geld auf delicate Speisen. Der Thüringer ist bei Wenigem vergnügt, und behilft sich der gemeine Mann oft mit einem Hering. Daher der alte Knittelreim: Halec assatum Thuringiis est bene gratum, de solo capite faciunt tibi fercula quinque.*) Es gereicht aber diese Mäßigkeit dem Volke weit eher zum Ruhme als zum Schimpfe, in Betracht, daß sie noch wegen vieler anderen guten Eigenschaften, zumal der Gastfreundschaft, einen guten Namen in Deutschland haben.

---

43. Herzog Wilhelm Ernst von Weimar

(der durchlauchtige Prediger) über die Gelehrsamkeit.

Als einst Herzog Wilhelm Ernst mit einem andern Stan=

*) Pfefferkorn Chronic. Thüring.

desgenossen aus dem Meißnerlande disputirte und dieser bemerkte, daß man im Thüringerlande in den Wissenschaften zurück sei, erwiederte der Herzog: „Sonst und Jetzt ist zweierlei Ding. Sonst waren einheimische gelehrte Standespersonen ein Wunder, und gegen Meißen nebst Sachsen unserm Vaterlande darin voran. Hohe Personen wissen nun aber wohl alle, daß die Gelehrsamkeit und Wissenschaft bei den Bürgern Silber, bei den Edelleuten Gold, bei den Fürsten aber Edelgesteine sind."

44. Wappen der Stadt Altenburg.

Als im Jahre 1307 Markgraf Friedrich einige Zeit sein Hoflager in Altenburg hielt, waren von der Kaiserlichen Partei Mörder gedungen, die Herrn Friedrich bei einem Gastmahle den Garaus machen sollten. Den Schimpf, den damals ein altadeliges Geschlecht auf sich lud, machte ein Altenburger Ritter mit seinem Blute gut. In dem Augenblicke, als einer von den Verräthern einen Streich nach des Markgrafen Kopf that, wurde er von dem Altenburger aufgefangen, so daß die Hand verloren ging, Herr Friedrich aber unversehrt aus dem Gedränge kam. Die abgehauene treue Hand aber, nebst der Rose, dem eigentlichen fürstlich Altenburgischen Wappen, führt die Stadt noch bis heute.

45. Wie ein Pfarrer im Hohensteinschen die Aufrührer vertreibt.

Als die rebellischen Bauern eines Tages auch den kleinen Bergort Elend überfielen und mit ihrem Raubwerk, das sie an dem einen Ende des Ortes begonnen, der Pfarre und der Kirche naheten, dachte der Geistliche vergeblich über ein Mittel nach, das ihm vor dem Ueberfall Schutz gewähren möchte. Endlich fielen ihm seine Bienenkörbe ein, die vor der Hausthür standen. Es bedurfte nur kurzer Zeit, um ihre Bewohner unruhig zu machen. Als er gewiß war, daß die Aufrührer ihr Plünderungswerk bei ihm beginnen würden, ließ er die aufgebrachten Bienen gegen sie los, und in wenigen Minuten mußten die Anstürmenden jämmerlich zerstochen, das Feld räumen, ohne das ihm mehr als zwei Bröte gestohlen waren, die einer der Räuber in schneller Flucht erhascht hatte. Statt des alten Pfarrhauses, über deßen Thür man die Inschrift las: „apes domus custodes“ ist jetzt ein neues entstanden. Die Thatsache aber war in der Hohensteinischen Kirchen-Chronik angemerkt, die unter anderen auf den Bauernkrieg Bezug habenden Documenten mit dem Hohensteinischen Familienarchiv nach Hannover gekommen sein soll. —

46. Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen.

Dieser erleuchtete Herr mit dem Wahlspruche:

Tantum, quantum posso

war ein Feind aller Härte und Ungerechtigkeit. Er hatte einsmals einen seiner Hofherrn durch ein schön bestandenes Kornfeld reiten sehen. Als dieser zur Tafel kam, befahl er, ihm nur Fleisch und kein Brod vorzulegen. Als er sich verwundert darüber ausließ, sagte der Churfürst zu ihm: „Seht ihr nun, was für eine herrliche Sache ums Brod ist; ein anders mal reitet mir die Früchte nicht mehr zu Schanden, sonst seid ihr nicht werth, daß ihr das liebe Brod eßen sollt!"—

Der Churfürst hatte viele Sinnsprüche, von denen einige auf die Nachwelt gekommen sind:*)

Z. B. Das sind die rechten Weisen, die das thun, was andere geschrieben haben. — Briefe muß man zweimal lesen, weil sie mit Bedacht geschrieben sind. — Ein guter Regent muß sich hüten vor geschwinden Antworten. — Fürstengeschenke werden nicht denen zu Theil, welche sie verdienen, sondern denen sie bescheert sind. — Bei uns Fürsten kann sich mancher wohl wärmen, aber auch verbrennen. —

Er starb auf dem Amthause zu Lochau, am 5. März 1525 und war der erste unter den Sachsenfürsten, der ohne die letzte Oelung, d. h. lutherisch zu einem beßeren Leben überging. Als die Landleute in der Umgegend von dem Todesfalle hörten, kamen sie in Schaaren herbei, warfen sich auf die Erde und riefen: „Ach! jetzt haben wir unseren Vater verloren."

---

*) Betulius, im Leben Friedr. d. Weis.

47. Churfürst Johannes (der Beständige), sein Urtheil über die Erziehung.

Friedrichs Nachfolger war ein eben so frommer als kluger Fürst. Er erzog seine Söhne in der Gottesfurcht und in den Wißenschaften. Als ihm einst ein Herr vom Adel rieth, er solle aus seinen Prinzen keine Studenten oder Schreiber erziehen, sondern sie nur in allerlei cavalierischen Exercitien unterrichten laßen, antwortete der edle Sachsenfürst: „Es lernt sich selber wohl, wie man zwei Beine über ein Pferd hängen und einen Hasen fangen soll; das können auch meine Reiterbuben. Aber wie man gottseelig leben, christlich regieren, auch Land und Leuten löblich vorstehen soll, dazu bedarf ich und meine Söhne nebst Gottes Geist, gelehrte Leute und Bücher.“ — Der Churfürst sah es deshalb gern, wenn seine Prinzen sich nicht allein mit Edelleuten, sondern mit klugen und gelehrten Männern unterhielten.

Als er aus Augsburg zog, ließ er durch Markgraf Georg von Brandenburg dem Kaiser sagen, er wollte eher vor Sr. Majestät niederknien und seinen grauen Kopf vor ihren Füßen abreißen laßen, als von der erkannten reinen apostolischen Religion abweichen. Worauf aber der Kaiser in seiner flämmischen Sprache gesagt: „Nit Kopp af, myn Förft, nit Kopp af.“ —

Er starb auf der Jagd zu Schweinitz, wo er von Coburg

zehn Tage vor seinem Ende gegangen war. Als sich wenig Wild in diesen Tagen sehen ließ, sagte der Churfürst mit einem bedeutungsvollen, ganz veränderten Ausdruck im Gesicht: „Das Wild will mich nicht mehr als seinen Herrn erkennen, es flieht vor mir, es wird gewiß bald mit mir aus sein."

Um diese Zeit wurde zu Eisenach am hellen Himmel ein Baum gesehen, welcher alt, dürr und umgefallen sich darstellte. Dahinter sah man einen geharnischten Ritter, der einen grünen Baum, jedoch mit abgehauenen Aesten führte; nach ihm folgte ein Jagdhund, und nach diesem in einer lichten Wolke ein großes, schwarzes Kreuz. Als dieses Gesicht viel Leute auch im freien Felde gewahrten, rief ein junges Mädchen mit voller Stimme: „O wehe, meiner armen, lieben Mutter!"

Bald darauf ist der Churfürst am 16. August 1532 Todes verblichen.*)

48. Herzogs Johann Casimir strenge Kirchenzucht.

Dieser weise Regent hat gar viel auf Zucht und Ordnung im Lande, auch auf Schulen und Kirchen gehalten. Darum sagte er auch einsmals zu seinem Hofprediger Hugo: „Straft Ihr nicht, so wird Gott Euch strafen." Die Prediger im Lande mußten sich eines strengen Lebenswandels befleißigen, und damit sie nicht nachließen, schickte er fleißig seinen Kanzler Wirth und den Superintendenten Dünkel als Visitatore umher. Bei einer

*) Rosinus, in vita Johan. Elector.

dieser Visitationen ließ der Kanzler vier Geistliche in Haft nehmen. Der eine war ein von Immelsborn und hatte sich gröblich gegen einen Schreiber ausgelaßen, der ihm sein Salairium bezahlte. Der zweite und dritte waren von Magdelungen und Frankenrode; die hatten sich durch unrecht Gut bereichern wollen; der vierte aber, Stichmüller von Gr. Lupnitz, hatte ein unkeusches Leben geführt.*) —

---

49. Herzog Ernst zu Gotha,

der Erbauer des Schloßes Friedenstein,

war ein so begabter Fürst, daß ein Geschichtschreiber von ihm sagt: Es war einer von den ungemeinen Fürsten, desgleichen vielleicht kaum in 600 Jahren, wenn die Welt so lange stehen soll, einer wieder kommt. Sein Wahlspruch war: In silentio et spe. Er hat Vieles damit ausgerichtet, während er vom Kaiser zum Bevollmächtigten ernannt war, um die Streitigkeiten in den heßischen Häusern und zwischen dem fränkischen Freiadel zu schlichten. Seine Gäste bewirthete er, ohne Kosten zu scheuen; aber er reservirte sich Allen und Jeden gegenüber seine Freiheit, so daß er Niemand wich.

Als einsmals der Churfürst von Mainz nachbarlicher Freundschaft wegen von Erfurt herübergekommen war, tractirte ihn der Herzog in einem besonderen Prachtzimmer. Da aber der Churfürst ihm einen Becher auf Wohlergehen und Gesundheit des

*) Rebhahn Chron. Isenacens.

Königs von Frankreich ausbringen wollte, fiel ihm der Herzog rasch in die Rede und sprach: „Ey, ey, des römischen Kaisers Gesundheit zuerst, wie es recht und deutsch ist.“ —

Der Herzog ließ die gegebenen Verordnungen durch seinen Canzler Fransky sorgfältig sammeln und in einem Bande gedruckt, einführen. Allen Proceßverwirrungen und Verzögerungen war er über die maßen Feind. Dem Guten hold und ergeben, haßte er alles, was unanständig und schlecht war, und herrschte darum überall im Lande Zucht und strenge Gesetzlichkeit. —

Er hatte seine Unterthanen so lieb, daß er oft wünschte, sie mit in den Himmel nehmen zu können. Der fromme Herr hat ein musterlich Lob, wegen der eigenthümlichen Catechismus-Information, die er in seinen Landen angestellt, verdient, welches Unterrichtswerk er sich so hoch angelegen sein ließ, daß er oft selbst auf die Dörfer fuhr, und sah, wie die Kinder in der rechten Erkenntniß unterrichtet wurden.

Als er die Kirche zu Heldburg, so nebst dem Schloße auf einem hohen Berge liegt, in welcher zur Kriegszeit die Pferde eingestellt waren, wieder herstellen ließ, sagte er zum Superintendenten: „Haltet doch, während wir uns hier auf dem hohen Berge befinden, eine Predigt von Enochs Himmelfahrt, und weiset die Leute dazu an, wir wollen doch alle dorthin kommen; was hülfe mich der Bettel, Land und Leute, wenn ich das Ewige verlieren sollte.“ — Als er einsmals von der Jagd kam, sagte er zu einem seiner Diener: „Was hat man doch von den zeit-

lichen Ergötzungen in der Welt? Nichts denn Beschwerung und Müdigkeit; das ewige Gut macht rechten Muth!" *)

Dabei war der Fürst ein tapferer Herr, welcher seine Waffen wie dessen Bruder Wilhelm im 30jährigen Kriege unter der Krone Schweden tapfer geführt, und ist es Herzog Ernst gewesen, der in der Schlacht bei Lützen, nach dem Tode des Königs, den Pappenheim aus dem Felde geschlagen.

Anno 1643 fing der theure Fürst sein schein schönes Residenzschloß aufzubauen an und weihete 1647 die Schloßkirche zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit mit großer Feierlichkeit ein. Die neuerbaute Residenz aber, nannte er nicht allein wegen des wieder durchblickenden Friedens, sondern wegen seines ältesten Sohnes Herrn Friedrichen, Friedenstein.

Die von Herzog Ernst verfaßte Inschrift, so über dem ersten Schloß und Brückenthor zu lesen, lautet:

Herbey! erinnert euch daß wegen eurer Sünden
Mit Gott ihr Frieden macht, so wird sich Frieden finden,
Und die ihr kommt nach uns, was böß begangen flieht,
Damit dem Untergang ihr euch hierdurch entzieht.

Herzog Ernst war ein ganzer Fürst auf Erden, aber seine Gedanken weilten oft im Himmel.

---

*) Imago Ernesti. In der Nürnberger oder Ernest. Bibel.

50. Wie Streugabel und Pferdekamm in das Wappen der Fürsten von Schwarzburg kam.

Die Grafen von Lauterberg, von denen Philipp der letzte des alten Geschlechts, um die Mitte des 16ten Jahrhunderts mit Tode abging, waren Kind auf Kind des Kaisers Reichsstallmeister gewesen. Als nun die Lauterbergschen Besitzungen auf die Grafen von Schwarzburg übergingen, nahmen sie Streugabel und Pferdekamm als die Insignien des letzten Stallmeisters in ihr eigenes altberühmtes Wappen mit auf.

---

51. Der thüringische und sächsische Adel,

besonders zahlreich durch die von Witzleben und von Wangenheim vertreten.

In einem alten Reime heißt es:

Die Ebersberg die Aeltesten
Die Boyneburgks die Stölzesten,
Die Lindenau die Reichsten
Witzleben und Wangenheim die Meisten.

---

52. Herzog Johann Casimir von Coburg und Gotha,*) über die Jesuiten.

Dieser eben so streng gerechte als fromme Fürst der auf die Münzen prägen ließ:

*) Chron. Isenac.

Elend nicht schad dem der Tugend hat,

erhielt eines Mittags einen nachbarlichen Besuch von dem Bischofe Philipp von Bamberg. Ueber Tafel kam die Rede auf die Jesuiten, und der Bischof, welcher selbst eben kein großer Freund von ihnen war, richtete die Frage an den Herzog, was er von diesen Leuten hielt? Da antwortete der Herzog: „Ich bin ein Liebhaber von der Jägerei und so will ich auch ganz jägerisch von der Sache zu sprechen. Die Jesuiten kommen mir vor, wie die Füchse, die mit ihrem Auswurfe die Dächse aus ihren Löchern vertreiben. Sie jagen die armen Mönche aus den Klöstern und setzen sich selber drin fest.

---

53. Das Jagdhaus zur fröhlichen Wiederkunft.

Unter den Gebirgen des deutschen Vaterlandes, verdient der Thüringerwald, wegen der großen Mannigfaltigkeit seiner Naturschönheiten mit Recht in der ersten Reihe mit genannt zu werden. Von kristallhellen Bächen durchrauschte Wiesenthäler wechseln bald mit grotesken Felsengruppen, bald mit schönen grün belaubten Gebirgskuppen, die in überraschendem Wechsel die schönsten Fernsichten bieten.

Der Thüringerwald birgt des Schönen soviel, daß der Wanderer, zu mal an einem sonnigen Maitage des Wandern und Auf- und Absteigens nicht müde wird. Auch fehlt es im Ge=

birge nicht an Ruinen von Ritterburgen und zerfallenen Klöstern, die in ihren maßenhaften Ueberresten noch lange von vergangenen Zeiten werden reden können, wenn nicht, wie es in manchen Gegenden immer häufiger geschieht, den vor vielen Jahrhunderten im sauern Schweiße der umwohnenden Hörigen auf die Berge geführten Baustücken in den anliegenden Thälern eine durch die Bedingnisse der Neuzeit von der alten so ganz verschiedenen Bestimmung gegeben wird.

Auch ist der Thüringerwald wegen seiner Holzbestände eine Goldgrube, aus der vordem schon mancher Herzog seine fürstlichen Reichthümer geschöpft hat, und wäre zu wünschen, daß er weniger durchsichtig wäre. Vor Zeiten wimmelten die Dickungen von Wild aller Art, darunter war der Auerhahn, deßen seltsame Balz und Erlegung seit undenklichen Zeiten der edlen Waidmannsverbrüderung zur höchsten Lust gereichte. Die schönen Jagdreviere veranlaßten die sächsischen Herzöge, die fast alle dem edlen Waidwerke ergeben waren, hin und wieder Jagdhäuser anzulegen, wo sie, wenn sie nicht Lust hatten, heimzureiten, Abends gehörige Ruhe und Pflege fanden. Für eins dieser Schlöschen bei Wolkersdorf, in der Gegend von Weimar, hegte Herzog (Churfürst) Johann Friedrich der Großmühtige besondere Vorliebe. Das kam wegen seiner anmuthigen Lage und weil es nicht weit vom Webicht entfernt lag, wo der Forstmeister sein Intimus war. Auch war der Forstort um so ergiebiger für Jagdleute als Jahr aus, Jahr ein, Hirsche, Rehe und andere Thiere aus Böhmen

und Franken zur Zeit der Brunst regelmäßig in den tiefen Thalgründen sich versammelten und ihren Wechsel hielten.

Es war am 26. September 1552, als der Churfürst aus der langen Haft, in der er vom Kaiser gehalten wurde, von Augsburg, wo er feierlich in seine früheren Würden wieder eingesetzt war, in seine Lande zurückkehrte. Der Tag war schön, und die Jagdzeit im vollen Glanze; da fiel dem Churfürsten sein Lieblingsplatz, Woltersdorf ein, den er so lange hatte entbehren müßen, und er befahl, daß man vor dem Einzuge in Weimar, in seinem lustig gelegenen Waldschlößchen, Mittagsrast halten sollte. Da versammelten sich denn die Forstleute und Bewohner, um den so lang und so schmerzlich vermißten Herrn mit ungeheuchelter Freude zu begrüßen. Der Tag ging unter mancher heitere Kurzweil zu Ende und es war spät geworden, als der Churfürst den Aufbruch befahl. Und als er der letzte von allen die Kalesche bestieg, drückte er dem alten Wildmeister Berkhof die Hand und sagte lächelnd zu ihm: „Es hat mir wohl gethan, daß Ihr euch meiner so recht herzlich erfreut habt, darum soll unser Schloß hier, vom heutigen Tage „die fröhliche Wiederkunft" heißen und niemals anders." Wenn es auch nicht mehr wie ehemals so fröhlich und frisch dort hergeht, wie zu des edlen Churfürsten Zeiten, so ist doch der Name geblieben, und er wird noch lange fortleben, nicht allein bei Dianens Verehren, sondern im ganzen treuen Sachsenlande, welches am 26. September den

gütigen Herrn zurück erhielt, als das Haus zur fröhlichen Wiederkunft.

54. Der Congreß zu Naumburg 1447.

Zwischen den fürstlichen Brüdern Friedrich dem Sanftmüthigen und Herzog Wilhelm, hatte wegen Theilung der Thüringer Lande langer Hader stattgefunden. Land und Leute hatten schwer leiden müßen, wegen des Bruderzwistes, der auf des Churfürsten Seite durch Georg von Babenberg, Seitens des Herzogs Wilhelm durch deßen Vertrauten von Vitzthum eifrig geschürt wurde. Wenn einmal kurze Ruhe gewesen, loderte die Fackel der Zwietracht bald um so heller wieder auf. Da unternahmen es der Markgraf von Brandenburg und der Landgraf von Heßen, die Schwäger der feindlichen Brüder, die Sache auf einem Convente zu Naumburg zu schlichten. Das war im Jahre 1447. Der Churfürst kam nach Naumburg, Herzog Wilhelm blieb in Freiburg. Da aber der Churfürst als der Unterhandlung Grundlage die Bedingung stellte, daß der Herzog seine Vitzthümer entlaßen sollte, zog dieser alsbald wieder ab und der Churfürst verließ Naumburg unverrichteter Sache.

Bald darauf wurden die streitenden Partheien einig, die Angelegenheit durch gegenseitige Bevollmächtigte in Naumburg ausgleichen zu laßen. War aber vorher nichts daraus geworden, so wurde jetzt gar nichts daraus. Es ging dort, wie es schon auf

so vielen Congreßen sich ereignet hatte. Die Herren machten viele nutzlose Worte, ehe sie zur Sache kamen, und als man endlich nach vielen Vorreden zum Gegenstande selbst gekommen, da gab es mehr Streitigkeit als vorher gewesen. Es waren besonders Rudolph von Bünau, Fritz von Witzleben, Heinz von Gera und Doctor Knorr, der Rechtsgelehrte, die mit Worten so nahe an einander kamen, daß darauf die Partheien sich mit den Schwertern anfielen und ihrer mehrere todt auf der Stelle blieben. Das war der Ausgang des zweiten Congreßes zu Naumburg wegen der Ländertheilung. Aufs Neue wurde nun Thüringen von dem Churfürsten, und Meißen vom Herzog Wilhelm mit dem Besen der Verwüstung gekehrt und beider Herren Besitzungen würden dem gänzlichen Ruin zur Beute gefallen sein, wenn nicht die Churfürsten von Mainz und Cöln und der Marggraf von Brandenburg und Landgraf von Heßen den von den Brüdern mit dem Banne bedroht hätten, der sich einem Vertrage nicht fügen würde. Das half endlich. Die beiden Brüder kamen zu Pforte bei Naumburg zusammen, umarmten und küßten sich auf einem Hügel Angesichts ihrer Heere und der Vertrag war geschloßen.

Im Jahre 1451 — sagt ein Chronist*) — wurden die verfluchten Bläsebälge dieser Brüderlichen Uneinigkeit und des Kriegsfeuers aus den thüringischen Landen verjagt. Die Vitzthümer bekamen den Lohn, den alle diejenigen verdienen, so Fürstliche Brüder uneinig machen wollen. Und wenn doch mancher Politi-

*) Pfefferkorn. Chronic. Thür.

kus und Hofbediente, so Mißverständniße unter hohen Potentaten verursachet, aus dem Beispiele klug würde! Fürstliche Brüder werden, wenn sie uneinig gemacht sind, wohl wieder einig, aber wehe hernach den Calefactoren, so Kohlen zu solchen Mißverständnißen getragen und das Feuer angeblasen haben.

---

55. Die Schule zu Pforta

wurde von Churfürst Moritz von Sachsen auf Vorschlag der Geheimen Räthe von Miltitz und Commersstadt gegründet. Im Jahre 1568 wurde das Dormitorium gebaut. Der Ort führt den Namen Aportando, weil im Jahre 1175 bei Versetzung des Klosters vom Berge Cusne herab, ins Thal an der Saale, die Bilder oder Statuen des heiligen Andreas, Vitus und Laurentius mit heruntergetragen wurden.

Als einsmals die Churfürstin Anna mit ihrem Gemahl auf der Reise zur Thüringischen Jagdlust vor der Pforte im Jagdhause übernachtete, und unter den Schulbedienten der Cantor Dürrfeld zur Aufwartung mit an der Tafel stand, fragte ihn die christliche Frau, was seine Schulknaben machten, ob sie auch fromm wären? Als nun der Schulmann sehr schnell antwortete, es wären viele böse Buben darunter, versetzte die Fürstin: „Ei, wendet ihr doch mit euern Collegen Fleiß an, daß sie beßer werden; deswegen schicken die Eltern die Kinder in die Schule. Kein

Garten ist ohne Neßeln, man schafft aber darum den Garten nicht ab."—

56. Schloß Friedrichswerth bei Gotha.

Der Ort gehörte einst den von Erfa, welche unter dem Thüringischen Adel zu den ältesten zählen. Im Burghaus, so einst hier gestanden, wurden sie zu Rittern geschlagen. Im Jahre 1677 erbaute hier Herzog Friedrich zu Sachsen-Gotha ein Lustschloß ganz nach eigener Angabe, welches viel Merkwürdiges hatte. Ueber dem Eingange zum Schloße sieht man in Stein gehauen einen Bajazzo (Schellen Jekles), der den Mund aufsperrt und lacht. Darunter stehen die Worte:*)

He, he, ich sehe wol, Du tadelst dieses Haus,
Als käme dies und das, nicht wie es sollt heraus,
Allein es gehet ja Dich Tadler gar nichts an,
Ist nichts doch in der Welt, das man nicht tadeln kann.
Diß Friedrichwehrt gefällt dem Herzog Friedrich wohl
Der baut vor sich, und weiß wohl wie er bauen soll;
Ich sage dies ins Ohr mein Freund, enthalte Dich
Des Tadelns, sonsten wirst Du auch ein Jekk wie ich.

*) Pfefferkorn Chron. Thüring.

57. Schloß Weißensee.

Den ersten Stein zum Schloße Weißensee, neben dem später die Stadt gleichen Namens entstand, ist von Landgraf Friedrich des Eisernen Gemahlin gelegt. Sie vertrug sich in Güte um den Grund, der dem Grafen von Beichlingen gehörte. Der Berg, auf dem die Fürstin ein Haus nebst einem Lustgarten anlegte, um daselbst auf ihren oftmaligen Reisen von Eisenach nach Neuenburg zu rasten, soll der Rönneberg geheißen haben, von Rennen, weil Hermannfried, der letzte König von Thüringen, dort die große Niederlage erlitten hat, so daß sie alle haben davon rönnen müßen. Er ist lange ein Lieblingsort der sächsischen Fürsten gewesen, und Landgraf Friedrich der Friedseelige ist dort mit Tode abgegangen.

---

58. Wehrwölfe.

Im Jahre 1400 haben sich zahllose Wölfe in Thüringen, zumal auf dem Wangenheimischen Gebiete, sehen laßen, so daß keiner des Lebens sicher war. Sie liefen in die Häuser und die Eltern mußten es bei dem Grimme der Thiere mit ansehen, daß sie ihnen die Kinder aus der Wiege stahlen. In Tüngeda haben sie mitten im Dorfe ein fünfzehnjähriges Mädchen zerrißen.

Dergleichen Wölfe sind auch im Jahre 1555 bei Erfurt und 1681 um Cranichfeld herum den Mädchen nachgelaufen, haben sie

geherzt und gedrückt, aber keinen Schaden gethan. Das waren die Wehrwölfe, von denen man meint, daß es Menschen sind, die sich mittels eines Riemens, den sie umschnallen, in Wölfe verwandeln können.

59. Die Schneppenburg.

So wurde das vordem sehr umfangreiche Schloß bei Salzungen genannt. Der erste Bau wurde von Kaiser Otto IV., in Zorn, über einen ihm treulos gewordenen Orlamünda, deßen Eigenthum etwas zur Hälfte zerstört. In seiner späteren Wiederherstellung wurde es von einem Herrn von Frankenstein dem Kaiser Adolph eingeräumt, der sich durch List und Betrug die Umgegend für einige Zeit pflichtig gemacht hatte. Diese Frankensteine aber werden als Nachkömmlinge von einem Hennebergischen Grafen Ludwig genannt, der ihnen die vom Vater vermachte Herrschaft, als Abfindung schenkte.

60. Avila über die Schlacht bei Mühlberg.

Avila, der gelehrte Berichterstatter im Heere Carls V. fügt der Erzählung der berühmten Schlacht, welche den Churfürsten Johann Friedrich zu des Kaisers Gefangenen machte, einen Nachsatz hinzu, worin er sagt: Um die Zeit, als der Churfürst vom

Pferde stieg, um sich der Discretion Sr. Kaiserlichen Majestät zu überliefern, wurde es fast düster am hellen Tage, und die Sonne am Himmel war traurig und blaß. Auch hat man deshalb in Deutschland, England und Frankreich geurtheilt, es müße etwas Besonderes zu bedeuten haben. Der Kaiser aber dankte Gott mit den Worten: veni, vidi; vicit, Deus. —

Drei Tage nach dem Siege aber, als die Capitularen zu Meißen mit einem prächtigen Te Deum Gott danken wollten, da schlug der Donner früh Morgens in die Kirche und zündete drei Thürme an, die Dachglocken und die Orgel. Es ist weder vor diesem heftigen Schlage und Entzündung, noch nachher wieder ein Donner gehört worden. —

---

61. Fahnenweihe vor der Schlacht von Breitenfeld.

Nachdem unter dem Vorsitze des Churfürsten Johann Georg, evangelischen Ständedirektors und Generals, am 6. Febr. 1631 auf dem zu Leipzig abgehaltenem Fürstentage der Beschluß gefaßt war, der angedrohten Gewalt des Kaisers standhaften Widerstand entgegenzustellen, wurde von den Bundesherren die Lärmgetrommel gerührt und das nöthige Kriegsvolk zusammengeworben.

Der Churfürst hatte selbst 23 neue Bataillons Fußvolk errichtet, die er am 15. Juni zu Leipzig vor dem Halleschen Thore, auf dem sogenannten Petscher Markt, versammelte. Nach einer

kräftigen Anrede an die Truppen überreichte er selbst jedem Bataillone seine Fahne. Nachdem die Feldzeichen unter einer lauten Fanfarre von Pauken und Trompeten enthüllt waren, leisteten die neuen Truppen in hoher Begeisterung den Fahneneid.

Jede Fahne führte ihre besondere Devise, und giebt der berühmte Historiker Hondorfius Erfurd darüber folgende Nachricht:

In der Leib-Fahne stunde das Bild des Churfürsten mit dem Rauten-Kranz und diesen Worten:

Trau GOtt halt dich in Huht,
Erschrikt nur nicht, die Sach ist gut.
Tandem bona causa triumphat!

In der andern Fahne stunde die Sonne auf einer bloßen Degen-Spitzen, mit diesen Worten:

Constanter & fortiter.

In der dritten war ein Arm mit einer Lanze, und diesen Worten:

Periculum in morâ
Lang verzogen oft betrogen.

In der vierdten eine kleine Pyramiden-Seul, mit einer umwundenen Schlange, und diesen Worten:

Virtus per ardua.

In der fünften eine Seul im Wasser, mit diesen Worten:

In fide & constantiâ fortitudo.

In der 6ten ein güldener Löwe, mit einem zubrochenen güldnen Zepter und diesen Worten:

Pro aeqvitate.

In der siebenten ein Anker, mit diesen Worten:

Verbum Dei fiemissimum asylum.

In der 8ten zwo in einander geschlossene Hände, mit des Mercurii Zepter, und diesen Bey=Worte:

Consilio & fide.

In der neundten eine Henne mit Küchlein, auf welche ein Habicht aus der Luft herunter stößt, mit diesen Worten:

Dulce & decorum est.

In der zehnden der Planet Mars auf zweyen Felsen, der in das daran stehende Meer einen Anker senkt, mit diesen Worten:

Frisch und freudig
GOtt vertrau dich
Dieses schüzt mich.

In der eilften Fahne war ein Arm aus den Wolken der ein eingestecktes Schwerd hielt, mit diesen Worten:

Non sine causa,
Nicht ohne Ursache
Gehn wir zur Sache.

In der zwölften wieder ein Arm mit einem blossen Schwerd und diesen Worten:

Fecit potentiam in brachio suo.
Durch GOttes starke Hand
Verfechten wir das Land.

In der dreizehnten ein Kranich der auf einem Berge steht, und mit einem Fuß einen Stein hält, mit diesem Beywort:

Curam amat victoria,
Mit Sorgen und Waffen
Kan man sehr viel schaffen.

In der vierzehnden Fahne stunde das Wort Jehov in einem Qvadrangel, und bey demselben diese Worte:

Ein Held im Streit
Der uns geleit
Jetzt und allzeit.

In der fünfzehnden waren zwei Anker kreuzweise, durch die Sonne, und darbey von obenher eine Krone, mit diesen Worten:

Christo duce
Mit Christ dem Held
Ziehn wir ins Feld.

In der sechzehnden stund eine Pyramide darauf die Winde heftig stoßen, mit dieser Ueberschrift:

Nisi Dominus, frustra.
Hält GOtt; ich will so fest bestehn,
Daß mich kein Wind soll leicht umwehn.

In der siebenzehnten 8. Piqven gegen einander nebst zwo

Händen welche ein weiß Panier, darüber ein fligender Adler, hielten, mit diesen Beywort:

Fugam victoria nescit
Steh nur fest! willstu fligen!
Wer fleugt muß unten liegen.

In den achtzehnden war der Chur-Hut, mit diesen Worten:

Pro lege ac grege
Vor GOtt und meine Leut
Bin ich zu fechten stets bereit.

In der neunzehnden zwei silberne Palm-Zweige, nebst einem Zepter, der durch eine güldene Krone geht, mit diesen Worten:

Constanter & fincerè,
Beständig und aufrichtig,
Wer falsch ist, der ist nichtig.

In der zwanzigsten Fahne war eine Hand aus den Wolken mit einem Schwerd, und diesen Worten:

So lang ich hier nur lebe
Dem Unrecht widerstrebe.

In der ein und zwanzigsten stunde die Göttin des Glücks auf einer blauen Klugel, mit zwey Flügeln auf dem Meer schwebend und die Fahne schwingend, mit diesen Worten:

Audaces juvo,
Wagen macht gewinnen,
Verzagen macht zerrinnen.

In der zwei und zwanzigsten der Stab des Mercurii, mit diesem Beywort:

Virtuti Comes,
Wer im Feld stirbt ritterlich
Des Ruhms und Lobes tröstet sich.

In der 23sten stunde ein Arm aus den Wolken, der einen güldnen Kranz nebst einem blossen Schwerd hielt, mit diesen Worten:

Potius mori qvám fidem fallere,
Der Tod mir lieber sey,
Als Falschheit und Untreu.

Es war am 7 September selbigen Jahres, als vom großen Schwedenkönige in Verbindung mit dem Churfürsten der jetzt zum festen fürstlichen Entschluß gekommen war, unter Anschluß der übrigen Bundesherrn bei Breitenfeld, einem Dorfe, eine Meile von Leipzig gelegen, die berühmte Schlacht gegen den kriegserfahrenen Tilly gewonnen wurde, in der er außer viel tausend Gefangenen sein ganzes Feldgeschütz einbüßte, er selbst schwer verwundet wurde.

Das war ein glorreicher Tag für das Sachsenland, von dem jeder deutsche Patriot nur wünschen kann, daß es nicht sein letzter gewesen sein möge.

So lange der Kern von Sachsen noch besteht, wird Deutschland ihn als seinen eigenen Mittelpunkt betrachten, zu dem es sich als zu dem Heerde des geläuterten Christenthums, zu der

Pflanzschule aller geistigen Bildung und zu der Wiege der edelsten und weisesten deutschen Fürsten unwiderstehlich immer wieder hingezogen fühlen muß. —

---

62. Die im Jahre 1562 für Sachsen vom Churfürsten Augusto erlaßene

Kleider= und Luxusverordnung,

wie solche vom Rathe zu Leipzig Anno 1640 Namens des Churfürsten Johann Georg strengstens verordnet wurde.

Was die übermäßige, verfluchte und nichtswürdige Kleiderhoffarth betrifft, haben wir die Schuldigkeit befunden, die vorige heylsame Ordnungen so von Ihrer Churfürstlichen Durchlauchten unserer hohen Landesobrigkeit in den Jahren 1562, 1612 und 1628 verordnete mandata zu wiederholen und zur Wiederauffrichtung der gefallenen Disciplin auch Christlichen und ehrbaren Lebens und Wandels uffs neue in offenen Druck zu geben und verfertigen laßen.

Unter anderen Stücken, so bey einer wohlgefasseten Republic erfordert werden, ist fürnendlich zu observiren und in acht zu halten, daß die Obrigkeit auf die einreissende Laster ein scharffes und genaues Auge haben, denenselben steuren und wehren, und solche bey den Unterthanen abschaffen solle. Denn es befinden sich zweyerley Wincula und Mittel, wodurch erbare Communen in

ihrem Stand zu erhalten, wenn nemlich Tugend und das gute belohnet, hingegen Schand und Laster taxiret, und nach Befindung ernstlich gestrafft werden, insonderheit aber meritiret und verdienet dergleichen Einsehen die leidige Hoffart in Tracht und Kleidung, welche unter etlichen bey dieser Stadt Inwohner, beydes Mannes= und Weibes Personen, welche vielleicht durch unziemlichen Erwerb etwas übrig behalten, leider abermals dermassen eingerissen und überhand genommen, daß es nicht genugsam zu beseufftzen.

Gleich wie nun dieselbe vor dem allerheiligsten Angesicht GOttes an sich selbst ein sonderbarer Greuel ist, welcher nach Ausweisung vieler Exempel in heiliger Schrift jeder Zeit hart heimgesucht worden: Also hätte auch einem jeden, denn sein Christenthumb ein Ernst, und seiner Seelen Heil und Seligkeit lieb ist, gebühren wollen, sich vor diesem Laster zu hüten, davon ihn denn zuvörderst auch diese jetzige trübselige Kriegsläuffte, und nun so viel Jahr an einander ausgestandene Pressuren und Contributiones, welche diese Stadt so hart betroffen, daß dadurch hohes und niedres Standes Personen, alles ihres Vermögens erschöpffet, abhalten sollen, immassen man nicht vermuthet hätte, da die großen Straffen Gottes in großer Anzahl hinder einander kommen, und ehrlichen Leuten allen Grund der Nahrung dahin gerissen, daß gleichwol noch Leute solten zu finden seyn, welche etwas übrig behalten und durch unzimliche Mittel sich heraus pressen, der vorigen Straffen gantz vergessen, des zornigen Gottes

gleichsam spotten, und die übrigen Pfennige, andern zum Ergerniß, an den sündigen Madensack zum außerlichen Zierrath anwenden würden, ungeachtet daß manche Mannes= und Weibes Personen in kundbarer Armuth und Betteley leben, mehr schuldig seyn, als sie in Wahrheit im Vermögen haben, und dennoch dem Hoffarts=Teuffel sein Opfer zu bringen, auch andern redlichen Leuten ein Uberbein, dieser armen Stadt auch einen bösen Nachklang machen dörffen.

Wiewol nun auch die Römischen Kayser in des heiligen Reichs Policey, und unsere hohe Landesfürstliche Obrigkeit zuförderst im erschienen 1612. und 1628. Jahren, unterschiedne hochverpönte Mandata deswegen ausgehen lassen, wie nichts weniger von uns dem Rathe ebenmässig geschehen, nützliche Ordnungen publiciret, und Krafft derselben hiesiger Stadt Bürgern, Innwohnern und Unterthanen, Männ= und Weibliches Geschlechts anbefohlen, sich denenselben gemäß zu bezeigen, und über ihren Stand und Vermögen in Kleidungen sich nicht heraus zu brechen, sondern darinnen einem jeden Stande zu satsamer Genüge vorgeschrieben worden, wie erbare Teutsche Trachten erhalten, hingegen aber alle frembde Maniren vermieden werden sollen.

So hat es doch die Erfahrung bezeuget, daß solches alles nicht allein gar nichts gefruchtet; sondern vielmehr dieses erfolget, wie sonderlich bey Weibes Personen unter den Handels= und Handwerks=Leuten, auch junger Bursch, alles dichten und trachten dahin gerichtet gewesen, daß fast Monatlich eine neue schändliche

und gar theuere Kleiderhoffart, an allerley Hauptschmuck, kostbaren Zobelnen Mützen (an welchen etzliche noch darzu Perlene Schnure und güldene Ketten, den Hutschnuren gleich oben herumb zu legen und zu tragen sich gelüsten lassen) Item an Leibgen oder Wämbschen, Ermeln, breiten und vielfachigen Uberschlägen, Unterröcken, Strümpffen und Schuhen erdacht worden, dermassen, daß sich auch Weibes Personen finden, welche gleichsam eine Handthierung daraus machen, neue Arten und Modellen von Kleidern und Schuhen aussinnen, solche unter die Leute bringen, auch junge Weiber und Jungfern an sich ziehen, dieselbe hierzu informiren, anfrischen, dadurch die gantz ärgerliche Mode (wie sie dieselben nennen) ausbreiten, und vermittelst dieser schändlichen Nahrung junge Leute verführen, wie es leider vor Augen ist.

Wenn aber die heilsame Sanctiones und Ordnungen ferner so gar verächtlich hindan setzen zu lassen, wir keines wegs gemeynet, in Betrachtung, dieselben sonst keinen Effect haben, und solches der hohen Obrigkeit zu nicht geringen Despect und Verachtung gereichen würde, uff diesen Fall aber es besser wäre, keine Gesetz ordnen, als die geordnete nicht halten, sondern unsere unterthänige Pflicht und Schuldigkeit, damit dem Durchlauchtigsten Churfürsten zu Sachsen und Burggrafen zu Magdeburg, etc. unserm gnädigsten Herrn, wie unterthänigst verwand und zugethan, uns zu einem andern verbindet: Als sind wir unumbgänglich bewogen worden, da anders der gerechte Gott über diese Stadt und über die Ampts Personen selbst, wegen ihrer Coni=

dentz und Fahrlässigkeit, nicht ferner Unglück und Straffen verhengen, und wir allerzeit GOttes und der Menschen Feindschafft nicht auff uns laden, zugleich auch ihn die von dem hochlöblichsten Landesfürsten, den säumigen Obrigkeiten dißfalls dictirte hohe Geldbusse verfassen wollen auff Mittel und Wege zu denken, damit diesem schändlichen Laster der Hoffart endlichen gesteuret, alle Uppigkeit in Kleidungen abgeschaffet, und hingegen ein jedweder zu einem eingezogenen Wandel und erbarn Teutschen Tracht angemahnet werde.

Wollen demnach die dißfalls hiebevor publicirte Mandata wörtlich anhero wiederholet, und alle und jede unsere Bürgere, Innwohnere und Unterthanen dahin, und insonderheit an die Anno 1612. von Ihrer Churfl. Durchl. in Druck verfertigte Policey Ordnung, und was jetzt höchst-gedachte, Ihre Churfürstl. Durchl. folgends Anno 1625. auff den zu Torgau, von dero löblichen Landschaft gemachten einhelligen Schluß, der Hoffart halben, in unterschiedenen sechszehn Puncten gnädigst demandiret und anbefohlen, wie auch was unsere Vorfahren am Rath Anno 1595. und wir Anno 1625. 1628. 1634 und 1637. der Tracht und Kleidung wegen verordnet, remittiret und verwiesen haben, inmassen wie sie also dahin remittiren und weisen, mit ernstem und endlichem Befehl, daß ein jedweder, wer der auch sey, sich demselben gemäß bezeigen, und solches nicht überschreiten solle, so lieb ihm ist unsere unnachläßige Straff zu vermeiden.

Damit aber ein jedweder noch ferner und desto besser wissen

möge, wessen er sich im Gebrauch des Zeuges eigentlich zu verhalten, und wie in Kleidung ein Stand von dem andern zu unterscheiden, so sol anfänglich den Raths Personen, dero Weibern und Töchtern, Seiden = Atlas, Doppeldamast uffn Atlassen Bodem, Tobin, Seiden Rupff, glatter Terzonell, Ormesien, Doppel = Daffent, und was darunter ist, den fürnehmste Handelsleuten aber mehr nicht als Luckeser = Damast, Tobin, glatter Terzonell, und was am Werth geringer, verstattet seyn, zu Ehrenkleidern zu tragen, den andern Kramern und gemeinen Bürgern und dero Weibern und Töchtern wird Doppel=Daffent, Schamlot, Viertrat und andere geringere Zeuge zur Kleidung erlaubet. Und leben wir der Hoffnung, es werden diejenigen, so in diesen drey Classen begriffen, wohl zu frieden seyn können, und sich nicht zu beschweren, noch weiter zu greiffen Ursach haben, ob wäre ihnen nicht gnugsam verstattet.

Raths = Personen.

Fürnehme Handels= Leute.

Kramer u. gemeine Bürger.

Hingegen wird ihnen hiermit untersaget, daß sie sich der andern höhern und köstlicheren Zeuge, als des guten glatten und geblümten, wie auch des Caffa = Sammets auff Atlassen Boden, Item gestückten Seiden=Atlaß, dergleichen Terzonells, auch des Venedischen mit Blumen gewürkten Tobins so weit enthalten, daß das Weib=Volk solche zu gantzen Kleidern, Röcken, und Jungfrauen keine Schnötzen von gülden und silbern Stück, guten Sammet, und was darüber und köstlicher ist, tragen sollen. Jedoch ist ihnen unbenommen, Leibgen und Wämbsgen (wie sie jetzo ge=

nennet zu werden pflegen) von jetzo specificirten schwartzen Zeugen (ausgescheiden des gülden und silbern Stücks) sich zu Ehren zu gebrauchen.

Frembde Manier u. Form der Kleider.

Und weil zum andern, die Erfahrung bißhero bezeuget, daß in der Manier und Form der Kleider, bei den Weibes-Personen die gröste Hoffart verborgen gestecket; Als sollen hiermit alle ausländischen Trachten, es sey Frantzösisch, Engelisch oder wie es Nahmen haben mag, insonderheit aber die doppeln und allzuweiten Ermel, die allzutieff ausgeschnittene Leibgen, dadurch die Hälse und Obertheil des Leibes, nicht ohne Ergernüß, Ubelstand und Frechheit, gäntzlich entblösset gesehen werden, wie auch die langen, und auff der Erden herschleiffende Röcke, Item die Unter-Röcke von köstlichen Seidenen Zeugen mit gülden und silbern Spitzen verbremet, oder kostbarem Futter gefüttert, wie auch die Seidenen Strümpffe mit gülden und silbern Zwickeln, ingleichen die weissen, gute Sammetene, mit Gold und Silber gestückte, oder mit Spitzen und Borten belegte Schuhe, gäntzlich abgeschaffet seyn.

Haupt-Schmuck.

Nicht geringer Exceß wird auch zum dritten, bey dem Weiblichen Haupt-Schmuck verspürt, denn nicht wenig unter dem Frauen Zimmer gefunden werden, welche Ohrengehencke mit Edelsteinen versetzet, tragen, geschmelzte und geschlagene Rosen vorbinden, in die Haar Perlen und güldene Ketten flechten, etliche lassen sich gelüsten, die Haare zu krenseln, und uff die Masse oder auch wol ungekrenselt, solche vor den Ohren herunter

zu hengen, ingleichen thun sie Perlener Hauben, Perlener und von gülden Schmeltzwerk oder Rosen=Körnern und Stifftern gemachter Kräntze sich gebrauchen, die Hände und Hälse mit großen runden Zahlperlen, auch mit Edelgesteinen versetzeten Hals= oder Armbändern behengen, Item Mützen mit allzutheuren und kostbaren Zobelnen Uffschlägen und breite Hälßgen, mit drey, vier, oder mehrfach Zancken ausgemachet, in Gebrauch haben.

Dieweil aber dieses alles von den Bürgerlichen Stand zu hoch, als ist hierauff nicht unbillich ein ernstes Einsehen zu haben, und werden demnach alle und jede, mit höchstem Fleiß ermahnet, daß sie hinführo vorher erzehlter Stück sich enthalten sollen, jedoch wird denenjenigen, deren Männer und Eltern im Ehren=Stande seynd — ein ziemlicher und mäßiger Haupt=Schmuck, Mützen und Ueberschläge, so nicht kostbar, wie auch güldene Armbänder und schlechte Hals=Kettlein zu Ehren zu tragen erlaubt, mit allen aber gebührende Masse zu halten, sintemahl immer ein Exceß aus dem andern erfolget, und unterstehen sich die jenigen so geringers Standes, es dem Fürnehmen in Schmuck und Kleidung nach zuthun, inmassen dann zum vierdten, der Augenschein bißhero mehr als zu viel bezeuget, wie auch die Handwerksleute und dero Weiber und Töchter sich allzustattlich herfür gethan, und zwar die Weibes=Personen sich nicht gescheuet, Filtz=Mützen, mit dicken seidenen Frantzen, uff Drat gespannte und gesteckte, auch mit Spitzen unterlegte und benehete Schleyer, güldene Hals=Ketten und Armbänder, Item Perlene und güldene

Handwerksleute, deren Weiber und Töchter.

Hauben, Damastene Schürtzen, silberne Gürtel und Schlüssel, Ketten, Schauben mit Peltzsammetenen Auffschläge, oder vom gantzen seidenen Zeuge und mit Spitzen verbrämet, Perlene Vorbänder, seidene Röcke, Ormesin-Sammetene Schürtzen, Hälßgen von Flohr und Cammer-Tuch, Sammet und Demasteme Leibgen, seidene Schleiffen oder Bänder mit Golde gewirket auff die Bögen am Kopff und ümb den Leib zu tragen. Welches aber ihrem Stande zu entgegen. Derowegen ihnen auch solche jetzterzehlete Stück, wie nichts minder alles Seiden Gewand, güldene Armbänder, Hals- und andere Ketten und Perlen verboten, und ihnen mehr nicht als Schamlot und was drunter und geringer ist, erlaubet seyn sol.

Wie nun bey vorher beniemten Ständen, bißanhero viel Ueberfahrungen vermerket worden: Also hat sich auch endlichen und zum fünfften bei denen Dienstmägden, dergleichen ereignet, welche in der Tracht und Kleidung sich dermaßen heraus gebrüstet, daß zwischen ihnen und fürnehmer Leute Kinder fast kein Unterscheid gemachet werden können, denn ins gemein haben sie sich schöner Leibgen und Wämbsgen, mit weitern Ermeln und langen Schößen, wie auch mit Spitzen ausgemachet, beflissen, Satenißkene und in Falten geheftete Schauben und Peltze mit Sammet-Porten verbremet, seynd bei ihnen nicht seltzam, und lassen sie sich an schlechten ledernen Schuhen nicht begnügen, sondern es müssen dieselbe von schönem Tuche, Trippsammet, oder Semischen Leder, und mit farbigten Schnüren oder

Dienst-Mägde.

Spitzen etlichmahl verbremet seyn, wie nicht weniger man auch ihnen Perlene Vorbändgen, Perlen, Corallen, und schwartze seidene Flohr ümb die Hälse, vergüldete und versilberte Träntze von Würtze und Blumen, silberne Gürtel, Sammetene, Atlasse oder andere seidene Stirnschleyer, mit schwartzen Steinen oder Spitzen und Schnüren verbremet, breite und kostbare Hälßgen mit Zancken gesehen. Welches denn ihrem Stande gantz ungemäß und ihnen gar nicht gebühret. Sondern sie haben vielmehr sich zu erinnern, daß sie schlechte Dienst Boten seynd, und bey ihren Herren und Frauen umbs Lohn dienen, welches sie zu nützlichen Sachen anwenden, als an die schändliche Hoffarth hengen sollen. Woraus erfolget, daß der Dienstlohn so hoch gesteigert, und mancher ehrlicher Haußwirth dadurch in Schaden geführet wird.

Ist derowegen ihnen hinführo ein solches nicht gestatten, oder nach zusehen, sondern sie sollen sich ob specificirter Trachten und Zeuge, inbersonderheit auch des Perpetuans, Kronrasches, gemöldelten Vorstads, so wohl der gantzen Schlägen auff den Schauben, gäntzlich enthalten, und hingegen an gemeinem Viertrat und Landzeuge schlecht und angebremt, und nur halben Schlägen auff den Schauben sich begnügen lassen.

Und gebieten hierauff allen Unsern Bürgern, Innwohnern und Unterthanen, in Krafft dieses ernstlich, daß sie vor sich, ihre Weiber, Kinder, Dienstbothen und Gesinde, dergleichen übermachte Hoffart einstellen, und dieser, wie auch Eingangs an-

gerechter Churfürstl. Sächs. und andern publicirten Ordnungen allenthalben sich gemäß bezeigen und vor Straffe hüten sollen. Zu dem Ende dann von uns Auffmerker bestellt, so uff die Ubertreter Achtung geben und nach Befindung deren keiner verschonet werden solle, hiernach sich männiglich zu achten, und seinen eigenen Schimpff und Spott abzuwenden wissen wird.

Wir versehen Uns aber gäntzlich, es werden die jenigen, so Vernunfft bey sich haben und der Hoffarth feind seynd, hingegen an heilsamen Gesetzen und Ordnungen Beliebung tragen, sich selbst prüfen und andern mit guten Exempeln vorgehen. So dann wird verhoffentlich der Allmächtige Gott mit seiner Gnade und Segen wieder zu uns kehren, und die angedreuete Landstraffen von Uns Väterlich und gnädiglich abzuwenden, bewogen werden.

Zu Urkund haben Wir solches in offenen Druck verfertigen, und zu männliches Wissenschaft publiciren und anschlagen lassen.

So geschehen Leipzig den 20. Aug. Anno 1640.

---

63. Churfürst August's im Jahre 1562 gegen die Pluderhosen, so von den Studenten in Wittenberg getragen wurden, erlaßenes Mandat.

In Wittenberg stand dieses Kleidungsstück, welches seinen Weg von Holland nach Deutschland gefunden, in großem Ansehen. Es war in so viele Falten und Fältchen gelegt, daß zu

einem rechten Prachtstück oft 130 Ellen erforderlich waren. Es waren insonderheit die Studenten, welche sich damit breit machten, und es befand sich ein großer Theil von ihnen in dem Fall, keine Collegien mehr zu bezahlen, weil die Kosten für ein Paar solcher Beinbekleidungsstücke oft den jährlichen Ertrag eines Rittergutes erschöpften. Churfürst August sah sich daher veranlaßt, eine Verordnung ergehen zu lassen, welche den Studiosen, welche solche Beinkleider tragen würden, dreijährige Relegation, und dem Schneider, so sie verfertigte, zwölf Gulden Strafe auflegte.

Der märkische General-Superintendent Muskulus ließ 1556 eine Strafpredigt gegen diese Mode drucken, unter dem Titel: „Vom zerluderten, zucht- und ehrverwegenen pludrigen Hosenteufel," welche reißenden Absatz fand, ohne, wie es noch heute bei ähnlichen Gelegenheiten der Fall, der Mode selbst wesentlichen Abbruch zu thun.

---

64. Die Churfürstliche Verordnung von 1595,

wie es in Sachsen bei Verlöbnissen, Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen gehalten werden soll, im Monat Martio 1643 in Leipzig und den andern Städten erneuert und publiciret.

Wir ordnen und wollen, daß auch hinführo bey den Verlöbnissen nicht mehr, als ein Tisch Gäste, und zwar allein des Bräutigams und der Braut nechste Freunde und Anverwandte ohne kostbahre Tractamenten, gespeiset werden sollen.

Hierbey befinden wir, daß bey Hochzeitlichen Kirchgängen unterschiedene und vielfältige Excesse begangen werden, in dem es so weit eingerissen, daß nunmehr gar schlechte gemeine Leute, auch wohl die Haußknechte und Dienstmägde so viel Gäste zum Kirchgange einladen lassen, als bey manichen vornehmen Manne nicht geschicht: Wann aber der Billigkeit gemäß ist, daß auch in diesem, zwischen vornehmen Standes-Personen und andern schlechten und gemeinen Leuten ein Unterscheid gehalten werde, als sollen bey den von denen Dienstbothen angestellten Kirchgängen mehr nicht als zum höchsten zehen paar Mannes Personen, als auch zehen paar Frauen und Jungfrauen, bey denen Handwerksleuthen aber funfzehen paar Männer und so viel Frauen ung Jungfrauen einzuladen vergönnet seyn, derowegen lassen wir es bey voriger Anordnung und dem Herkommen bewenden, daß jedesmal etzliche Tage vor dem Kirchgang, uns von dem Bräutigamb entwed' selbsten, oder der Braut Vater, oder auch ihren nechste Verwandten, der gewöhnliche Hochzeit Zettel, und zwar doppelt der Gestalt eingeantwortet werde, daß darinnen absondlich die Anzahl verzeichnet sein soll, wie viel Personen zum Kirchgang, und dann auch absonderlich, wie viel derer zur Mahlzeit sollen eingeladen werden, auf welche alsdann von uns die, verwilligte Anzahl zu dem Kirchgang, als auch der Speißgäste soll adiret werden, und dieses jederzeit unserer, als die Obrigkeit, moderation bestehen bey welchen dann und ins gemein, auch die große Unordnung vorgehet, daß die Hochzeitgäste, welche

Bräutigamb und Braut zu Ehren erscheinen, dieselbe in die Kirche zu begleiten, allzu lange warten und zu ihren Schaden Nahrung und Gewerb darüber versäumen müssen.

Als befehlen wir Krafftragenden Ampts hiermit ernstlich, wann ein Kirchgang entweder vor oder nach Mittag angestellet wird, daß ein jeder Bräutigamb in puncto 10. vor Mittage, und vier Uhr nach Mittage mit dem Seigerschlage aus dem Hochzeithause, in die Kirche zur Trauung sich verfügen, die Braut neben Jungfrauen und Weibern, dem Bräutigamb also bald, und auffen Fuße folgen oder in widrigem Fall, in der Anno 1640 benimbte Geld=Straffe, der 2. Thaler der Kirchen, in welcher sie sich trauen lassen, verfallen sein, auch hierüber, wann man sich gar zu lange auffhalten wolte, die Kirchthüren zugeschlossen werden, und soll derjenige, so das Hochzeitmahl, aufrichtet, die gewisse Anstellung machen, daß die Speisung so wohl des ersten, als auch des and'n Tages, zuvörderst bey den frühe Hochzeiten zum längsten und 7 Uhr, des Abends angefangen, und länger nicht auffgezogn werde. Darbey wir denn nochmaln diesen Punct dahin erklären, daß ins künftige bey solchen Wirthschaften nach eines jeden Stand und Condition und Beschaffenheit, 2. 3. 4. und zum allerhöchsten sechs Tische (ausgeschlossen die Musicanten zu gelassen) den andern Tag ein Tisch weniger, der dritte Tag aber, wie auch das Brautdiener Köstgen gäntzlichen abgeschaffet seyn soll.

Demnach auch geklaget wird, daß die Hochzeitbitter und

Bitterin, wie nichts weniger die Köche mit ihrem Lohn die Leuthe zur Ungebühr übersetzen: Als soll, wie bißher, also ferner von 6 Tischen mehr nicht, als drey Thaler und also proportionabiliter, da nie weniger Tische speisen, gegeben werden, damit sollen sie sich begnügen lassen, und ihnen hiermit ernstlich verboten seyn, weder an Gelde, Federn und Strümpffen, noch an Speiß, Tranck, oder Victualien, (so sie bißhero mit nach Hause zunehmen gepfleget) ein mehrers zu begehren, sonsten soll es in den übrigen bey der Anno 1634 publicirten Ordnung, auch so viel die Stadtpeiffer, Geiger, und Schüler anlanget und betrifft, allerdings verbleiben.

So wird auch bey den Kindertauffen großer Uberfluß gebrauchet, in dem man täglich siehet und erfähret, daß den Gevattern statliche Marcipan, welche mit allerlei kostbaren Zuckerbildern gezieret, ausgetheilet, und deswegen gar viel unnötige Unkosten getrieben werden, dahero wir dann versucht worden, bey ermeldter Anno 1634. publicirten Ordnung, die Marcipan gar abzuschaffen, und daß an stat derselben den Gevattern ein runder oder dicker Kuchen solte gegeben werden. Dieweil wir aber berichtet worden, daß hierbey der Uberfluß und Mißbrauch auch eingerissen, so wollen wir es dahin erkläret haben, daß zwar einem jeden frey stehen soll, seinen Gevattern Marcipan oder Kuchen zu geben, doch daß derer keines zum höchsten über einen R.thaler kosten möge, den andern Weibern aber sol ein gewöhnlicher Pfann- oder Scherbelkuchen ohne Marcipan ausgetheilet werden, und nachdem wir

vernehmen, daß sich viel Weiber bei den Kindtauffen einmengen, welche darzu nicht erbeten worden, nur zu dem Ende, daß sie darbey des Trunkes und Austheilung der Kuchen geniessen mögen, dadurch aber so viel mehr unnötige Unkosten auffgewendet werden müssen; So wollen wir, daß hinfüro dergleichen gäntzlichen abgeschaffet seyn und bleiben. sol, und sol sich bey dem Kindtauffen niemand anders befinden lassen, als die jenigen Weiber, welche absonderlich dazu ersuchet und gebeten worden.

So viel die Begräbniß und Leichenbegängniß anlangt, lassen wir es bey demjenigen, was dem Leichenbitter und andern, welche zu solcher Bestellung gebraucht werden, Anno 1634 verordnet, vor dißmahl auch bewenden, doch sollen derer Handwerksleute und dergleichen Weibern, die Maulschleyer, derer sich etliche bißhero angemässet, verboten seyn, auch die Särge der Leichen sie seynd jung oder alt (die weil deren Eröffnung mehrentheils zum Pracht angesehen, und ihrer viel sich darüber, wie bißher geklaget worden, entsetzen,) ohne Unterscheid zugehalten werden, wie denn insgleichen alle vergüldete und silberne Kräntze, Sträuser, besteckte Citronen, güldene Creutz und Engel bey denen verstorbenen jungen Gesellen, Jungfrauen und Kindern, welches in kurtzer Zeit über alle Maß eingerissen und mißbrauchet worden, daran der allmächtige GOtt vielmehr einen Abschen als einen Gefallen hat, gantz und gar verboten seyn sollen. Derowegen auch hiermit zugleich den Kräntzmächern und andern, welche dergleichen verfertigen, ernstlich geboten wird, wann sich gleich jemand unterstehen würde,

dieser unser Anordnung zuwider dergleichen zu begehren, daß sie es hinführo durchaus nicht machen, sondern sich vielmehr diesem unsern Verbot allerdings gemäß verhalten sollen.

Gebieten demnach und befehlen hiermit allen unsern Eingangs benannten Bürgern, Einwohnern und Schutzverwandten erstlich, daß ein jeder dieser unser renovirter und wiederholter Ordnung, und derselben anjetzo gethanen Erklärung in allen Puncten nicht allein schuldige Folge leisten, und denselben gehorsamlich nachkommen, sondern auch die Ihrigen mit Ernst dahin vermahnen, und anhalten, daß sie sich derselben gemäß bezeigen und den noch continuirenden schweren und bedrängten Zustand dieser Stadt und gantzen Bürgerschafft betrachten, und sich eines erbarn Christlichen und eingezogenen Lebens und Wandels befleißigen sollen, so wird der getreue GOtt sich über uns erbarmen, die noch uff uns liegenden schweren Land-Straffen und Plagen in Gnaden abwenden, und sich mit seinem allmächtigen Segen wiederumb in Gnaden zu uns wenden. Wie denn auch die Löbliche Universität mit uns einig, und sich gegen uns erkläret, daß sie bei denjenigen, so ihrer Bottmässigkeit unterworffen, die ernste Anordnung thun wollen, daß auch Sie und die Ihrigen uff gleich Maß sich verhalten sollen.

Da aber über alle Hoffnung diese unsere wohlgemeynte intention und wiederholte getreue Verwarnung abermals nicht statt finden, sondern sich jemand unterstehen solte, in einem oder dem andern Punct darwider zu handeln, so wollen wir wider die Verbrecher mit ernster gebührender und unnachlässiger Straffe ver-

massen verfahren, damit jedermänniglich zu spühren, daß wir nicht allein über dieser heilsamen, und einem jeden zu seinem eigenen Nutz und besten gemeinten Ordnung festiglichen halten wollen, sondern sich auch andere dafür zu hüten Ursach haben mögen, darnach hat sich ein Jeder zu achten.

---

65. Teutschlands Klage.

Altes Gedicht aus dem Jahre 1546.

O, ich elends betrübts Weib,
Ich weiß nicht wo ich bleib,
Ich hat mir einen außerkorn
Auff den hat ich einen Eydt geschworn,
Die Gerechtigkeit mir zu erhalten
Ach Gott, sein Hertz ist leider auch zerspalten!
Es wird begert einen Quinguenell,
O das könt man finden schnell,
Dem geliebten Vatterlandt zu gut,
Sagt Arras *) wie er allmuhl thut,
Gibt Honig immer und süße Wort,
Darum wurd' ich armes Weib **) bethort,
Die Teutschen hielten allzeit Trawen und Glauben,
Das Quinguenell that nichts denn Grillen verkleiben,
Und lernet Panckarotten machen,

*) Anton von Pernnot zu Arras, Geheimrath des Kaisers.
**) Deutschland.

Der Teufel thut der Schelmerey lachen,
In Teutschland ist es zuvor nit herkommen,
Meine Kinder thaten sich deß beklagen,
Wußten nicht genug zu sagen
Wie sie Tag und Nacht verdichten,
Mehr Unraths im geliebten Vatterlandt anzurichten.
Alles im Schein, dem Vatterlandt zu gut,
Der Teufel glaubt's, ich redts aus keinem Hochmuth,
In allen Briefen stehen diese Wort,
Dadurch meine Kinder*) schier gar seind ermordt,
Das machen auch die zwei Häupte**)
Damit sein Haar ist schön bekleidt,
Das ein cassirt,
Das andere confirmirt.
Das ein spricht ja, das ander nein,
Ach Gott! es sollt deren eins nur seyn,
Noch acht es jederman gering
Mir ist es aber ein schrecklich Ding.
Auff mein trewlich fleißig lehren
Thaten sich ettlich meiner Kinder bekehren,
Ihr Vatterlandt wollen sie retten
Das Unkraut ausjetten,
Haben gar ritterlich gestritten
Vor meinetwegen den Todt gelitten,
Daß ich armes Weib wieder aufkäm,
Und in Ehren und Tugend zu nehm.

*) Deutsche Reichsglieder.
**) Der kaiserliche Doppeladler.

Als meine teutsche Kinder haben so gedacht,
Daher mir kommen einst die Macht,
So muß ich leider länger noch mich bücken,
Die Schelmstuck thun mich unterdrücken,
Sie findt im eygnen Nutz so gar verblindt,
Daß man schier nicht einen findt,
Der es meint mit Trewen,
Baldt wirdt es euch alle gerewen,
Ihr werdt werden Dienstknecht,
Ey wie geschieht euch so recht,
Noch will niemand sehen drein
Das ist mir noch eine große Pein,
Davon ewer Kinder werden dichten,
Und euch deßen allen berichten,
Daß ein jeglich Reich in sich zerstört,
Wird gar leichtlichen verheert.

(Hortleder Ursachen der deutschen Kriege.)

---

66. Altes Soldatenlied
aus der Belagerung von Leipzig 1477.

Im Thon: Es gehet ein frischer Sommer daher rc.

Im Jenner den dreizehenden tag,
Der Feind in dem Gottesacker lag,
Mit Schanzkörben besetzet
Er schoß wohl auf die new Pastey
Er kondt sie nicht verletzen
verletzen.

Er schoß der eisern Kugeln viel,
Sehr groß und klein ohne alle ziel,
Die Dach that er abdecken.
Er meint die Bürger schlieffen noch
Woll sie damit auffwecken
auffwecken.

Man schoß wider zu ihm hinauß
Daß es in dem Gottesacker praust,
Die Schantzkörb theten tantzen
Der ein sprang hin, der andere her,
Sie lieffen auß der Schantzen
ja schantzen.

Der Feind der dacht in seinem Muth
Die Sach die thut also kein gut,
Mehr Gschütz ließ er an bringen
Er schoß mit aller Macht hineyn
Die Maurn thet er zersprengen
zersprengen.

Sie wolten schießen zu dem Sturm,
Und niderfälln den Henkers Thurm.
Manchen Schuß sie dreyn theten,
Sie meynten zu gewinnen die Statt,
Wan sie gleich hing an Ketten
ja Ketten.

Man thet manch hunder Schüß daran,
Dem Thurn sah man es kaume an,

Zuletzt da thet er spalten,
Das eine theil darnider fiel,
Das andere thet fest halten,
ja halten.

Der Oberst war ein kluger Mann,
Er wußt dem allen wohl zu thun,
Er ließ im gar nichts grauwen,
Und was der Feind beym tag zerschoß,
Kondt er zunachts wider bauwn,
ja bauwen.

Die Landsknecht lagen in der Statt,
Sie sprechen all, es hat kein noth,
Ein gut Hertz solt yr fassen,
Der Churfürst und Georg Reckerodt
Solln uns die Statt wol lassen,
ja lassen.

Und ob er scheust ein halbers Jahr,
Darzu die Maurn legt nieder gar,
Es findt gut Landsknecht hinnen,
Und wann er gleich der Satan wer,
Soll er sie nicht gewinnen,
gewinnen.

Wir trauwen Gott und seiner Gnad,
Der uns noch nie verlassen hat,
Er wirdt uns wohl erwehren,

Und deß Churfürsten Tyranney
Wird er gewaltig wehren,
ja wehren.

Er hat es mit deß Feuwers noth,
Verderben wollen in der Statt,
Grausam hineyn geworffen.
Gott lob und dank ders nicht zugab,
Sein Willen ward ihm gebrochen,
gebrochen.

Die Landsknecht waren unverzagt,
Sie fielen nauß schier alletag,
Ihr Feindt theten sie suchen,
Sie brachten der gefangnen viel,
Etlich sie gar erstachen,
erstachen.

Der Feind der schickt zum Obersten offt,
Daß er die Stadt sollt geben auff,
Sonst wolt er sie gewinnen,
Er soll, und wolt, und müst sie habe,
Dorfft sich nicht lang besinnen,
besinnen.

Der Oberst gab in kurtzen bescheid,
Er sprach, das wer mir ewig leidt,
Soll ich die Statt auffgeben,

Die mir so trewlich befolen ist,
Müst mich ehe kosten mein Leben,
ja Leben.

Und sprach, er soll nur kommen her,
Das wer aller Landsknecht beger,
Sie thaten sein stäts warten,
Mit langen Spiessen und Morgenstern,
Darzu mit Helleparden,
Helleparden.

Drey Wochen lag er vor der Statt,
Kein tag er nie geruhet hat,
Geschantzet und geschossen,
Daß sich die Statt nichtgeben wolt,
Hat ihn gar hart verdrossen,
verdrossen.

Die Stein die er auff Leipzig schoß,
Die waren eisern und sehr groß,
Ein Kugel ließ man wegen,
Die hett wol zwey und sechszig Pfundt,
Der Schüß seindt viel geschehen,
geschehen.

Für etlich tausend Gülden roth,
Verschossen hat er Kraut und Lob,
Als ich hab hören sagen,

Damit gar nichts gewunnen hat,
Also müssen sie verzagen,
verzagen.

Es ward getroffen auch ein Weib,
Ihr Haupt geschossen von dem Leib,
Todt blieb sie allda liegen,
Sie stillet eben ihr armes Kind,
Das Blut sprang über die Wiegen,
ja Wiegen.

Deßgleich auch auff dem Marck geschah,
Da man ein Kind und Mutter sah,
Grausam sie beyd erschiessen,
Sie blieben mit einander todt,
Das Blut thut von yhr fließen,
ja fließen.

Der Feind ließ Holtz in Graben führn,
Als wolt er stürmen morgen frühe,
Das wardn die Hauptleut innen,
Warffen Pechkrantz und Fewr dareyn,
Daß Reißholz that verbrennen,
verbrennen.

Man lud auch alle Büchsen wol,
Mit Hagelgeschoß und Ketten voll,
Und wolte sie empfangen,

Man wolt sie führen zu dem Bad,
Mit Carthaunen und Schlangen,
ja Schlangen.

Do das dem Feind verkundschafft ward,
Daß ym bereitet war das Bad,
Da ward ym angst und bange,
Mit Schanden zog er wider ab,
Seumet sich auch nicht lange,
ja lange.

Da sie wolten ziehen von dann,
Jhr Losament zündten sie an,
Wir theten zu yn schiessen,
Ein Liedt das pfeifft man zu ihn nauß,
Thet ihn gar viel verdriessen,
verdriessen.

Da sie das Lager zündten an,
Da stundt mannicher tapffer Kriegsmann,
Gegen die Statt und sprachen:
Nun wollen wir preisen Leipzig die Statt
Bey allen unsern tagen,
ja tagen.

Sie stunden auff dem neuwen Baw
Da sie die Statt kundten anschawn
Sprachen unter einander:

Gesegne dich Gott du edle Statt,
Wir müssen wider wandern
ja wandern.

Wir hetten wol hunder Eidt geschworn
Daß du solst deß Churfürsten Zorn
Ein tag seyn fürgestanden
Wir haben dein geschonet nicht
Drey Wochen seyn vergangen,
vergangen.

Nun ziehen wir wider davon
Den Spott zum Schaden müssen wir han
Das Liedlein hörn wir singen,
Wann dich der Schimpf gerauwen hat
Zeuch heim zu deinen Kindern,
ja Kindern.

Auff alls hab ich gehabet acht
Und drumb solches zusammen bracht
Mein gnädigen Herrn zu Ehren
Hertzog Moritz ist er genannt
Gott wol yhm viel Glück bescheren,
Ja bescheren.

Und der auch da sange dieses Liedt
Darbey ist er gewesen mit
Der Püffe that er auch warten

Da er auff der Mauren stundt
Hinder der Mönche Garten,
Ja Garten.

Gott helff dem Rautenkräntzelein
Welches lang hat muß vertunkelt seyn.
Daß er ward new gewunden
Moritz Hertzog zu Sachsner Landt
Zu seiner Ehr mag kommen,
ja kommen.

Darmit hat dieses Liedt ein Endt,
Gott uns seine Gnade sendt,
Der helffe uns allesamen
Wol für deß Churfürsten Muth
Durch JEsum Christum, Amen,
Ja Amen.

---

67. Churfürst Moriz.

Der eben so staatskluge als tapfere Fürst, dem Deutschland als Beschützer der Freiheit und der evangelischen Lehre Großes zu verdanken hat, erhielt schon in seiner Jugend eine Vorbedeutung der hohen Stellung, zu der er später von der Vorsehung berufen war.

Als er sich in Italien einsmals in einer Gesellschaft befand, wurde als Zeitvertreib vorgeschlagen, irgend einen beliebigen Schriftsteller aufzuschlagen und die erste in die Augen fallende Stelle laut vorzulesen. Prinz Moriz hatte den Maronem erwählt,

und als nun die Reihe an ihn kam, schlug er rasch auf, und ohne Zögern las er die nachfolgende Stelle:

Curibus parvis, ex paupere terra
Missus in imperium magnum.

Das aber — sagt Mameranus, war die Vordeutung zu des Prinzen künftigen hohen Qualität. Herzog Heinrich, von dem in Sachsen die Sage geht, daß er nebst Frau Catharinen, seiner Gemahlin, an Christo klebte wie eine Klette am Kleide, ließ Herzog Moriz und seinen Bruder in die öffentliche Stadtschule in Freiburg gehen, weil er damals nur noch bei geringem Vermögen war. Aber die Prinzen lernten unter dem Rector Johannes Rivinus nicht allein die alten Sprachen, sondern viele andere Wissenschaft, die sie außerdem wohl nicht so gründlich gelernt haben würden.

Später wurde Herzog Moriz noch an Herzoge Georgens, Churfürst Johann Friedrichs und Churfürsten zu Mainz Höfe zur völligen Ausbildung geschickt. Obgleich er zum Soldaten geboren, und seine Tapferkeit nach und nach in zwölf Feldschlachten zeigte, sah er doch beim Antritt seiner Regierung zuvor auf Kirchen und Schulen, ließ die Kirchenordnung (wie sein Vater durch Luther und andere Theologen hatte thun laßen) durch Fürst Georg von Anhalt verfaßen. Auch gründete er die drei berühmten Schulen im Kloster S. Afra in Meißen, im Augustinerkloster zu Grimma und im Marienkloster zu Pforta an der Saale. Dann übergab ihm auch Gott bei seinem Degen recht fürstliches Glück. Er war

so hohen Verstandes, daß er zu allen Dingen leicht den Schlüssel zu finden wußte. Mit Recht wurde deshalb nach seinem Heldentode von dem Churfürsten gesagt: Er konnte mit seinem Herrn Bruder arbeiten; mit Churfürst Johann Friedrich beten; mit dem Churfürsten zu Mainz groß thun; und auch mit Kaiser Carl V. zu Felde liegen.



IV. Abschnitt.

Sagen aus dem Werrathale.

1. Entstehung des Namens der Familie Treusch von Buttlar.

Sonst hauseten im schönen Werrathale gar viele edle Geschlechter, von denen Viele gänzlich erloschen sind, andere jedoch noch in zahlreichen Zweigen floriren, deren Vorfahren sich vor Zeiten eben so sehr durch kriegerische Tapferkeit als durch die Treue auszeichneten, mit der sie ihrem Landesherrn, oder demjenigen, welchen sie einmal ihren Arm gewidmet hatten, dienten.

Unter den letzteren, welche den Ruf ihres Muthes aus den grauen Zeiten des Faustrechts, im Kampf für die rechtmäßige Dynastie, für den Fortgang der Reformation, und noch in neuern Zeiten in den Kriegen gegen die Franzosen, bis auf unsere Tage geltend gemacht haben, zeichneten sich unter den edlen Familien im Werrathale, die von Boyneburgke und die Treusch von Buttlar besonders aus. So wie die Tapferkeit der Boyneburgke in den Feldzügen in Italien unter Kaiser Friedrich, und eben daselbst unter den gefürchteten Condottieri sprichwörtlich geworden war, so glänzten auch die Buttlare als Ritter, die stets zum Strauß und zu Kampf wohl vorbereitet waren.

Einer der Gefürchtesten von allen, dessen auch die Fuldaischen Chroniken erwähnen, soll, wo er auf der Wahlstatt erschien, ein Buttlar des 13. Jahrhunderts gewesen sein.

Er kämpfte in der Schlacht, welche der Bannerherr von Vargula, für die Rechte Heinrichs des Erlauchten, wegen der Thüringer Erbschaft, dem Brabantischen Heere im Jahre 1261 bei Wicken lieferte; dort mähete er mit seinem riesigen Schwerte die Feinde wie Grashalmen vor sich nieder, und er wurde wegen seiner schwarzen Rüstung der Würgengel genannt.

Als die Schlacht vorüber war und an 50,000 Feinde das Schlachtfeld bedeckten, bahnte er sich, aus vielen Wunden blutend, einen Weg durch die um sich her aufgethürmten Leichenhügel, um zu seinem Feldobristen zu gelangen. Erst dann, als er den Herrn von Vargula auf einer Anhöhe erblickte, wo er von seinen Hauptleuten umgeben, die Erndte des schaurigen Tages übersah, stieß er sein blutiges Schwert in die Scheide und rief dem Bannerherrn zu: „Seht, Herr Marschall, dort treuscht das Blut der übermüthigen Feinde wie ein Bach in den Elsterstrom hinab; jetzt könnt Ihr dem Herrn Markgrafen eine rechte Victoria vermelden.“ Und der Feldherr verkündigte auch dem Fürsten den Ausgang der Schlacht mit des Ritters eigenen Worten, worauf dieser, dem das Wort „Treuschen“ unbekannt war, als man ihm den Sinn desselben erklärt hatte, dem tapferen Ritter, in Anerkennung der von ihm an dem wichtigen Tage geleisteten Dienste, für alle Zeiten den Beinamen Treusch verlieh. Auch vermochte er den Abt

zu Fulda, daß er dem Ritter in der Nähe seiner Stammburg eine Wüstung einräumte, die er Treuschfeld nannte, auf der er eine zweite Burg erbaut haben soll. — So lautet die in der Familie der Buttlar erhaltene Tradition, und noch jetzt existirt in der Nähe von Buttlar ein Dorf Treusch, auch Treuschfeld genannt.

Um jene Zeit scheint sich auch der Stamm der Buttlar, zuerst durch den Unterschied des Namens, getrennt zu haben. Im Jahre 1280 erscheint auch schon in einer Urkunde Iring Treusch von Buttlar zu Brandenfels. Falls dieser ein Sohn unseres Treusch gewesen ist, muß derselbe mehrere Söhne gehabt haben, denn Iring starb kinderlos.

Vom 13. Jahrhundert an erscheinen die Treusch von Buttlar im Werrathale, wo sie allmälig immer bedeutender als Herren großer Güter hervortreten. Sie sind ohne Unterbrechung bis auf den Austausch des Dorfes Wome am linken Werraufer, welches sie an die Familie Colmatsch für den Burgsitz, welchen diese auf der Brandenfels hatten, abtraten, bis zum heutigen Tage in ihrem Besitz geblieben.

---

2. Der Ursprung der freiherrlichen Familie von Herda.

Da, wo unterhalb Lauchröden das Thal anfängt sich zu verengen und die Werra heftig rauschend, gleichsam unwillig, daß sie von hier des bisherigen weiten Raumes für freie Bewegung

beraubt, durch starre Felsen den Weg zu nehmen gezwungen ist, ragt hoch über grünbelaubten Kuppen auf einem seltsam geformten Bergrücken die uralte Feste Brandenburg als ein stolzes Denkmal der Vorzeit. Was Jahrhunderte nicht vermochten, hat leider in letzterer Zeit die Habsucht an ihr gethan. Die stattliche Burg wurde wegen der schönen Quadern, aus denen sie erbaut, hin und wieder zersprengt. Glücklicherweise trotzten die hohen Thürme und ein Theil der dicken Außenwerke dem Angriffe so lange, bis der Verwüstung auf höhern Befehl Einhalt gethan wurde, und die malerischen Ruinen werden hoffentlich noch lange dem lieblichen Werrathale zum schönsten Theile seiner Einrahmung dienen. Das alte Geschlecht der von Herda ist im Besitz der Brandenburg und führt davon den Namen Herda zu Brandenburg; indeßen datirt das Eigenthumsrecht über die Burg und ihre Umgebung erst vom Erlöschen der alten Grafen von Brandenburg zu Anfang des 13. Jahrhunderts.

Der alte, zwei Stunden oberhalb der Brandenburg, im Dorfe Herda im Werrathale neben dem neuen Schloß liegende Burghof, von dem jedoch nur ein runder Thurm und Stücke der früheren Umfassungsmauer an die graue Vorzeit erinnern, ist das eigentliche Stammhaus der jetzt reichbegüterten Familie, nach dem sie einst weit verzweigt, seit einigen Decennien auf einen einzigen Stamm reducirt ist.

Den Ueberlieferungen nachfolgend, war der unabsehbare Eichenwald, welcher die weite Niederung der Werra zwischen

Berka, Herda, Gerstungen, Neustedt bis an die Grenze der Sallmannshäuser Feldmark einnahm, ein der Hertha geweihter Hain, in welchem das Bildniß der heidnischen Göttin in der Nähe des jetzigen Dorfes Herda verehrt ward. — Daß ein solch mächtiger Urwald in jener Gegend wirklich vorhanden gewesen, bezeugen nicht allein der Name „Forst,“ wie die weite, grüne Wiesenau, durch die sich der schöne Fluß gleich einem Silberbande in zahllosen Windungen hindurch schlängelt — genannt ist, sondern auch viele einzeln stehende, uralte, wunderlich verknorpelte Eichen und die bei Bearbeitung des Bodens fortwährend zu Tage geförderten coloßalen Stümpfe und Wurzeln derselben Baumgattung, die man vielleicht schon nach einem Jahrhundert, weil dem raschen Holzverbrauche ihre Cultur nicht mehr entspricht, eine vorweltliche nennen wird.

Alte Leute aus den umliegenden Ortschaften, namentlich aus Herda selbst, erzählen, daß man sonst fast noch in jedem Hause den Wolfsangel vorgefunden habe, und daß die Voreltern nicht gewagt hätten, ohne die alte Partisane, die jetzt im Winkel verrostet oder zum Feuerschüren gebraucht wird, das fast undurchdringliche Walddunkel zu durchschreiten.

Noch zeigt man bei Herda einen Fleck, — „der heilige Rasen“ genannt, auf welchem das Bild der Hertha verehrt worden sein soll. — Nach einem alten märkischen Chronisten, war es ein Welscher — wohl ein Franke — Wilhelm Heinz, der ohne sich an die ihn bedrohenden zahlreich versammelten Heiden zu

kehren, ihr Bild zertrümmerte, nachdem der alte dort hausende thüringische Völkerstamm in der letzten Feldschlacht, in welcher Heinz das Bild der Göttin Hoereda erbeutet hatte, aufs Haupt geschlagen war. Carl der Große belehnte ihn mit Grundstücken im Werrathale und gab ihm das eroberte Feldzeichen zum Wappen. Ein ungestalteter menschlicher Rumpf mit sonderbar phantastischer Kopfbedeckung, alterthümlich und wunderlich genug geformt, um dabei eines heidnischen Götzenbildes zu gedenken. Er führte von der Zeit an den Namen Hoereda, welcher später in Hertha, endlich in Herda verwandelt wurde.

Andere auf Volkstraditionen gegründete Nachrichten sagen: daß der erste von Hertha ein Freigeborener aus einem der die Ufer der Werra bewohnenden Volksstämme gewesen sei. Die einfachen Religionsgebräuche, die er in den christlichen Feldlagern kennen lernte, hatten einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er, überzeugt von deßen Ohnmacht, es unternahm, das auf dem heiligen Rasen aufgestellte Götzenbild bei Gelegenheit eines Festes zu zertrümmern. Ergrimmt ob der Frevelthat fielen die Priester über ihn her, um ihn zu tödten. Als jedoch Heinz seinen überraschten Stammesgenoßen in eindringlicher Rede vorgestellt hatte, daß eine Gottheit, die Gewalt über die Erde und ihre Bewohner haben sollte, von einem schwachen Menschen sich nicht mißhandeln laßen würde, — daß sie zuvor den Erfolg seiner That abwarten möchten, ehe sie ihn tödteten — da ließen sie ab von ihm in Erwartung der kommenden Dinge.

Da nun aber weder Blitz noch Donner erfolgte, um den kühnen Mann zu zerschmettern, der sich indeßen ruhig auf die Trümmern des herabgestürztes Bildes niedergelaßen hatte, als die Sonne freundlich wie vor der That vom Himmel nieder strahlte, da gingen sie in sich und bekannten sich bis auf Wenige zu der neuen Lehre, die in ihrer ursprünglichen Einfachheit und Reinheit bald Wurzel schlug in den unverdorbenen Herzen unserer Vorfahren.

Zum Lohn für Heinzes große That, die von den wichtigsten Folgen für das in jenen Gauen eben damals begonnene Bekehrungsgeschäft begleitet war, erhielt er dieselben Grundstücke zum Lehn, auf denen die heidnische Gottheit bis dahin verehrt war, und sein Geschlecht — so verordnete der Kaiser, als er die Urkunde bestätigte „soll hinfüro „ab Hertha" den Namen führen."

---

3. Das Marienkloster im Kolbacher Thal.

Einer der schönsten Forsten, welche das Werrathal von Obersuhl und Gerstungen bis etwas über Neustedt hinaus begrenzen, ist das sogenannte Gerstunger Revier.

Bald mit dichtem Laubholz, bald mit hohem Nadelwald wechselnd, deßen glatte Stämme wie schlanke Säulenschafte des Himmels Dom zu tragen scheinen, zieht sich der Wald auf einer

Strecke von mehreren Stunden über eine Reihe wellenförmiger Berge von Süden nach Norden bis dahin, wo er durch einen steilen Abhang, eine natürliche Grenze zwischen dem Sachsen und dem Heßenlande bildet.

Dunkelschattige Thäler, die hie und da wie schützende Buchten aus den Wogen des Oceans, aus der grünen Waldesnacht gegen das flache Land ausmünden, in das man besonders beim Strahle der Morgensonne weit hinein schauen kann, deuten dem Naturfreunde an, daß im heiligen Schweigen des dicht bewaldeten Gebirges noch höhere Schönheiten seiner harren.

Schon nach dem Ersteigen des etwa 1200 Fuß hohen Arensberges, welcher eine reizende Fernsicht darbietet, fühlt man sich bei dem köstlichen Blick in das Kollbacher Thal reichlich belohnt für die Mühe des bisherigen Steigens. Wer einen bequemeren Weg liebt, kann von Gerstungen aus den Weg über die Pechhütte einschlagen. Es ist eine breite Fahrstraße, die nur allmälig ansteigend unter dem Schatten dicht belaubter Buchen gemächlich zum Thale hinabführt.

Friedlich und still, im zarten Grün der sich hinter dem Spiegel eines Weihers erhebenden Matten, ringsum vom dichten Laub-Walde eingeschloßen, aus dem einzelne Gruppen von Edeltannen wie dunkele Warten emporragen, mahnt das liebliche, nach zwei Seiten von klaren Forellenbächen durchströmte Thal in seiner stillen Abgeschiedenheit an die romantische Umgebung von Paulinzella. Aber die Vegetation ist hier üppiger wie dort, die Bäume

sind schöner, und das Ganze in seiner parkartig gehaltenen Pflege, das Werk von zwei auf einander folgenden Forstbeamten, die sich wie für das Nützliche sowie für das Schöne, besonders für die Ueberreste aus der Vorzeit warm interessirten — gewährt ein noch viel freundlicheres Bild als die Umgebung von Paulinzella.

Fast in der Mitte des Thales erhebt sich auf einer kleinen Anhöhe, die durch Trümmer, welche allmälig über weitläufigen Kellergewölben zusammenbrachen, entstanden ist, ein einstöckiges, mit einem kleinen Garten umgebenes Jagdhäuschen. Dianens Verehrer versammeln sich hier zur Zeit der Auerhahnbalz oder zum Pirschgang auf anderes Edelwild, welches man außer der Jagdzeit aus den Fenstern des Häuschens, hier ungestörter als in anderen Revieren friedlich seiner Aesung nachgehen sieht. Dem Hause gegenüber nach Nordost, erblickt man, unter Neßeln und Himbeergesträuch fast versteckt, auf einem länglich viereckigen Platze mancherlei Zeichen, die auf eine ehemalige Baustätte deuten. Nicht fern davon, am äußersten Rande des Waldes gegen das Thal hin, sieht man noch mächtigere Haufen bemooßter Quadersteine, Ziegelstücke und andere Reste vormaliger Gebäude. Höher im Thale hinauf erkennt man einen alterthümlichen Brunnen, richtiger die steinerne Einfaßung eines dem Berge entspringenden Sprudels, deren Arbeit ein hohes Alter beurkundet. Auf dieser schönen Stelle soll der heilige Bonifacius nach Fuldaer Nachrichten eine der ältesten Kapellen, nach andern aber schon ein Kloster gegründet haben. Mit einiger Gewißheit weiß man nur, daß schon Anfangs des

10. Jahrhunderts ein Kloster hier erbauet wurde, welches aber bald darauf wieder eingegangen ist. Nach Einigen soll es bis Ende des Jahrhunderts gestanden haben; dann durch einen der ersten Besitzer der Brandenburg zerstört, hernach aber von eben demselben gefürchteten Störefried, nachdem er von einem Abte zu Fulda mit dem Bannfluche bedroht war, herrlicher wie zuvor wieder aufgeführt und mit einem Vorwerke oder Wirthsschaftshofe beschenkt worden sein.

Nach Spalatinus, Hortleder und andern Chronisten ist wohl anzunehmen, daß das Kloster zu mehrerer Bequemlichkeit seiner Bewohnerinnen nach Frauensee, anderen Nachrichten zu Folge aber nach Unhausen verlegt wurde, welches in alten Urkunden und auch noch jetzt in der Volkssprache, Nonnhausen genannt wird. Die Mönche im ehemaligen Antonitenkloster zu Neustedt, welches auf dem Platze lag, der jetzt noch die Kapelle heißt, sollen die Beichtiger im St. Marienkloster gewesen sein, und wird noch ein Weg, der vom Dorfe ins Kollenbacher Thal führt, der „Pfaffen-stieg" genannt. Außer den erwähnten Kellergewölben, von denen eins als Stallung dient, wenn der Revierförster eine Sommernacht im schönen Thale zubringen will und außer dem Brunnen sieht man von der ganzen früheren Herrlichkeit nur noch die Stelle, wo später wieder eine Kapelle erbaut wurde, neben der ein hohes Steinkreuz mit einem Marienschrein aufgeführt war.

Das hier verehrte wunderthätige Marienbild zog noch im 15. Jahrhundert viele fromme Pilger mit reichen Geschenken her-

bei, die von einem Mönche des Antonitenklosters in Neustedt, für die Nonnen zu Unhausen oder Frauensee in Empfang genommen wurden. Wegen des hohen Alters des Klosters ruht über dem Ganzen ein schwer zu erhellendes Dunkel. Die damit verbundenen Ländereien und Wiesen, sowie die Fischerei in den Teichen und in der Steinau wurden endlich zu einem Freigute gemacht, nachdem sie lange Zeit hindurch von den Aebten zu Fulda in Erbpacht gegeben waren. Dasselbe ging im Jahre 1710 durch Vertrag zwischen dem letzten Besitzer an das Haus Sachsen-Eisenach über, mit dem es durch Aussterben dieser Linie an Sachsen-Weimar gefallen ist. Die Wiesen und Teiche wurden nun dem Kammergute in Gerstungen zugelegt, die Länderei aber zum Forst geschlagen und der schöne, das Thal zunächst umgürtende Holzbestand datirt sich aus den zu jener Zeit auf dem lange cultivirten Boden vorgenommenen Anpflanzungen

Eine Episode aus dem vielbewegten Leben des thatendurstigen Pappenheim verlieh dem Fleck, wo einst das fast vergeßene Marienkloster gestanden hat, zur Zeit des 30jährigen Krieges neue Berühmtheit.

Als Graf Pappenheim, der Anführer der gefürchteten Wallonen, die im kaiserlichen Heere eines ähnlichen kriegerischen Rufes genoßen als später die eherenen Colonnen der Napoleonischen Garden, wider seinen Willen, auf Tillys Befehl, von der ersten Belagerung von Magdeburg aufbrechen mußte, um 1630 einen Streifzug durch Sachsen und Heßen bis nach Westphalen hin zu

machen, wo er eines Tages, tollkühn und verwegen wie immer, nur von wenigen Getreuen begleitet, der Vorhut des von ihm befehligten Heerhaufens weit vorangeeilt. Die Nacht überfiel ihn mitten im Gerstunger Walde, da es dem absichtlich oder zufällig irregehenden Boten unmöglich wurde, den ihm von Pappenheim vorgeschriebenen Weg aufzufinden, welcher kürzer sein sollte, als die in vielen Krümmungen über die Richelsdorfer Kupfer-Bergwerke führende Heerstraße. Pappenheim sah sich genöthigt, im alten Klostermeierhofe Quartier zu nehmen, den die kleine Cavalcade endlich nach vielen Hin- und Herreiten glücklich erreichte.

Des Generals voreilige Ankunft im Städtchen Berka, wo er etwas lange im sogenannten „Weinhause" getafelt hatte, war den heßischen und sächsischen Grenzwächtern, die zum Theil aus Forstleuten, theils aus den Knappen des Richelsdorfer Bergwerks bestehend, sich zusammengethan und überall ihre Kundschafter hatten, so wenig entgangen, als das nothgedrungene Nachtlager des Feldherrn im einsamen Klosterthale.

Kühn und schnell wie sich die Bewohner jener Gegenden von jeher in Vertheidigung ihrer Rechte und Grenzen, selbst noch in neuerer Zeit, im Kriege gegen die Fremdherrschaft bewiesen, faßten sie nach kurzer Berathung den großen Beschluß, den gefürchteten Pappenheim, den Telamonier der kaiserlichen Armee wennmöglich in aller Stille aufzuheben und als Geißel für gute Friedensbedingungen in sichern Gewahrsam zu bringen, oder selbst ihn im Fall hartnäckiger Vertheidigung zu tödten. Die deshalb ge-

pflogene Unterhandlung wurde auf dem Gipfel eines hohen Berges, unter einer mächtigen, uralten, die sächsische und hessische Grenze bezeichnenden Eiche abgehalten. Ein Uhr nach Mitternacht wurde als Stunde des Ueberfalls festgesetzt.

Im Buche des Schicksals war jedoch anders über Pappenheim beschloßen. Es sollte sein Ende ein großartigeres sein. Deutschland war bestimmt, noch eine Zeit lang seine eiserne Faust zu fühlen, ehe er gleich seinem Lehrmeister Tilly, der bei Ingolstadt fiel, das von ihm vergoßene Blut und die von seinen Heeren verübte Greuel auf dem berühmtesten Schlachtfelde des 30 jährigen Krieges, bei Lützen, durch sein eigenes sühnte. —

Es kam dem gefürchteten Kriegsfürsten in jener verhängnißvollen Nacht Rettung von einer Seite, von wo er sie gewiß am wenigsten erwartet hatte, und er konnte die Lehre daraus ziehen, daß selbst der unbedeutendste Mensch zu Zeiten dem Mächtigen der Erde zum hülfreichen Engel werden kann.

Von den vielen Zigeunerhorden, die damaliger Zeit den Heeren zur Seite zogen, welche das unglückliche Deutschland wie ein wogendes Meer überflutheten, um die zügellose Soldateska durch Musik und allerlei Kunststücke im Lager zu ergötzen und nach einer Schlacht die blutigen Leichenfelder nach Beute zu durchstreifen, hatte eine, dem Zuge des gefürchteten Pappenheimers folgend, die Zelte an einem Hange des Arnsberges aufgeschlagen, von dessen Gipfel man, wie schon bemerkt, eine weite Strecke des Sachsen- und Heßenlandes überschauen kann. Einer in der Horde,

dem sich hier mit der Aussicht auf reichen Lohn, zugleich die Gelegenheit darbot, eine ihm einst persönlich von Pappenheim zugefügte Beleidigung zu rächen, erbot sich, sobald er von dem gegen den Feldherrn beabsichtigten Unternehmen Kunde erhalten hatte, mit einigen der Verwegensten in der Bande an der nächtlichen Expedition Theil zu nehmen. Zufällig aber war die Tochter des Zigeunerhäuptlings, eine eben so schöne als verschlagene Dirne, die sowohl wegen ihrer außergewöhnlichen Reize, als um ihrer Klugheit willen fast abgöttisch von dem Stamme verehrt wurde, unbemerkt Zeuge der Unterhandlung gewesen.

Der eben so galante als tapfere Pappenheim hatte im Lager vor Magdeburg ihre Bekanntschaft gemacht und sie nach vielen Beweisen seiner flüchtigen Liebe, mit fürstlichen Geschenken überhäuft, bei dem Aufbruche von dort aus seinem Zelte entlaßen.

Die Beweise der Gunst des heiß von ihr geliebten ritterlichen Mannes noch im frischen Andenken, erbebte sie bei der Kunde von der den Feldherrn bedrohenden Gefahr; indessen dauerte es nicht lange, und sie hatte mit der gewohnten Schlauheit einen eben so einfachen als sicheren Plan zu Pappenheims Rettung entworfen. Während die Ihrigen sich zum schnell bereiteten Mahle niederkauern, die Verbündeten den Feldflaschen wacker zusprechen und sich von den schwarzäugigen Dirnen, die sie doppelt reizend in ihrer phantastischen Tracht neckend umschwärmen, macht die Königin des Stammes einen jungen Förster zutraulich, von dem sie schon während des Tages bemerkt hatte, daß er sie auf Tritt und

Schritt mit wachsendem Interesse verfolgt hatte. Ohne daß es im lustig lauten Getümmel von den Andern bemerkt wird, lockt sie unter Kosen und Scherzen den von seiner aufkeimenden Liebe verblendeten jungen Waidmann immer tiefer in das Dickicht des Waldes. Hier eröffnet sie ihm ihr Anliegen, und richtig gelingt es der Listigen, ihn unter den süßesten Versprechungen und unter Verheißung eines fürstlichen Lohnes als Wegweiser zu Pappenheims damaligen Aufenthalt zu gewinnen. Sie selbst will diesen von der ihm nahen Gefahr in Kenntniß setzen, weil sie mit Recht annimmt, daß der Feldherr in Feindes Land ihren Worten eher Vertrauen schenken wird, als der Aussage eines ihm völlig unbekannten Boten.

Bald ist das Paar im Dunkel der Nacht auf dem schmalen vom Förster eingeschlagenen Waldstiege verschwunden; noch hören sie in der Ferne den Jubel der Bande, als gutes Zeichen, daß man sie noch nicht vermißt hat; nach einer halbstündigen angestrengten Wanderung, steht die dem Leibdiener des Feldherrn wohlbekannte schöne Zigeunerin am einfachen Lager, auf dem Pappenheim nur mit seinem Reitermantel bedeckt, vielleicht von Ruhm und Siegen träumend, fest entschlafen ist. Ungehalten über die Störung, fährt der Feldherr in die Höhe, doch überfliegt ein Lächeln seine ernste Züge, als er so unverhofft die schöne Freundin wieder erblickte, die an seinem Bette niedergesunken, seine Hand ergreift, und den Zeigefinger an den Mund legt. Er will das reizende Mädchen an sein Herz ziehen, aber stolz sich aufrich-

tend, weist sie den Mann ihrer Liebe zurück und berichtet dem Ueberraschten mit wenigen hastigen Worten die Ursache ihres unerwarteten Hierseins.

Pappenheim hat schnell seine Maßregeln getroffen. Die Roße stehen gesattelt und in wenigen Minuten sind Alle auf den Rath des Försters zum Aufbruch nach dem nahen Markershausen bereit, wo ein Herr von Buttlar, des Erstern Dienstherr, auf seinen Gütern wohnte. Von dort wurde es dem Feldherrn leicht, die Heerstraße jenseits Netra zu erreichen, die seine Heersäulen, wie er weiß, um diese Zeit erreicht haben müßen.

Stolz im Bewußtsein einer edlen That, überweist die Zigeunerin bis auf einen Goldreif das ihr dargebotene reiche Geschenk an den jungen Förster, mahnt Pappenheim, der noch einen flüchtigen Kuß auf ihre Stirn drückt, zur möglichsten Eile, und schwingt sich dann auf ein leeres Handpferd, um an der Seite des Waidmannes voran zu reiten. Der Feldherr selbst steigt endlich zu Pferde, nachdem er dem Obristwachtmeister v. Waldheim beauftragt hat, mit einigen Reitern den Ausgang der Dinge aus einem Versteck zu beobachten; dann folgt er rasch seinen Wegweisern auf dem schmalen Pfade, welcher aus dem dunkeln Thale aufwärts gen Markershausen führt.

Ohne die Liebe jenes kühnen Mädchens zu Pappenheim, würde die dunkle Nacht den Ueberfall mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt haben. So aber fanden die Landjäger nur das leere Nest. Wüthend ob der Täuschung, feuerten die Verbündeten ihre Büch=

sen in die Wirthschaftsgebäude, welche dadurch in Brand geriethen. Nur mit Mühe gelang es den Besonnenen im Haufen der Patrioten die Angehörigen des Klostermeiers, den Pappenheim als Geißel mit fortführen ließ, gegen Gewalt zu schützen, während sich die Anderen in Verfolgung des flüchtigen Edelwildes, welches jedoch schon in Sicherheit war, auf verschiedenen Wegen zerstreuten.

Hier war es, wo sie den Obristwachtmeister, dessen Pferd im Dunkel über eine Baumwurzel strauchelte, ehe er sich wieder aufzuraffen vermochte, gefangen nahmen. In der ersten Freude glaubten sie nicht anders, als den gefürchteten Löwen selbst erhascht zu haben.

„Da haben wir ihn doch noch erhascht, den schrecklichen Pappenheim," riefen sie den Zurückgebliebenen jubelnd zu, die sie mit einem schallenden Hurrah! begrüßten. Vergebens nannte Waldheim seinen Namen und seine Stellung im Heere. Erst einem alten Graubart, der vor seiner jetzigen Anstellung als Hegereiter mit den Holkschen Jägern manchen Streifzug durch Deutschland mitgemacht und der Pappenheim zum öftern gesehen, gelang es, die Kameraden des Irrthumes zu überführen. Als sie sich so vollends von ihrem Fehlgriffe überzeugt hatten, sperrten sie grollend den Obristwachtmeister in ein kleines Gemach, aus dem sie ihn beim Tagwerden weiter nach Berka transportirten. Einer der Reiter war bei seiner Vertheidigung tödtlich verwundet. Der andere, welcher sich im Dickicht niedergethan, entkam zu Fuß, um dem Feldherrn das Loos seines Obristwachtmeisters zu ver-

kündigen. Dieser schwur zornentflammt blutige Rache an den Heßen zu nehmen, und würde sofort an Markershausen sein Wort wahrgemacht haben, wenn er nicht im damaligen Besitzer des Burghofes einen Verwandten des im kaiserlichen Heere stehenden Feldmarschall von Buttlar erkannt hätte.

Auf die Vorstellungen des geängstigten Besitzers ertheilte er für sämmtliche Buttlarsche Besitzungen einen Schutzbrief, der später auch von Tilly bestätigt, das Buttlarsche Eigenthum vor jeder Brandschatzung bis zu Ende des dreißigjährigen Krieges geschützt hat.

Der Förster, der ob der schönen schwarzen Augen und der übrigen Reize der Zigeunerkönigin zum Verräther am Vaterlande geworden war, hielt sich nicht ferner sicher unter den von ihm hinter das Licht geführten patriotischen Genossen. Er folgte, reich beschenkt von Pappenheim, einsweilen dem Zuge nach Westphalen, dann nahm er Dienste unter den Holkschen Jägern. Erst nach vielen Jahren, in denen er noch bei Lützen gefochten, wo Pappenheims Stern unterging und Wallensteins Licht zu erbleichen anfing, kehrte er in sein Vaterland zurück, wo die Sache unterdessen vergessen war.

Schon begann das Haar des Försters zu bleichen; mehr, als die Zeit, hatten die Erlebnisse tiefe Furchen über seine Stirn gezogen. Er hatte nicht Weib nicht Kind, die ihm das Leben versüßten, wenn er Abends müde von Erfüllung seiner Dienstpflicht aus dem weitläufigen Revier heimkehrte. So saß er auch eines

Abends wie gewöhnlich einsam in der Geißblattlaube vor seiner Hütte, neben ihm lagen seine Hunde, die einzigen treuen täglichen Gefährten. Plötzlich wurden diese laut, und ehe der Forstmann aufstehen konnte, nach der Ursache des ungewohnten Anschlagens zu forschen, eilte kaum hörbaren Schrittes vom Ende des kleinen Gartens eine Frau heran, der man, selbst im Zwielicht des Abends es dennoch ansehen konnte, daß sie, obgleich sauberer gekleidet wie gewöhnlich, dem räthselhaften Volksstamme angehörte, von dem noch Niemand recht gewußt hat, woher und wohin.

Der Frau zur Seite, schritt ein schlanker brauner Bursche, der die zwanzig mochte erreicht haben. Als der Förster, von seltsamer Ahnung ergriffen, sich ihnen näherte, hemmte das seltsame Fremdenpaar seine Schritte, und das blitzende Auge auf ihn gerichtet, fragte die Frau mit fast wehmüthigem Lächeln: „Erkennt der Holksche Jägersmann noch sein Bräutlein?" „Rosa? — Ja Du bist's!" ruft der Förster, und das Auge des sonst fast harten Mannes wurde feucht, als er die alte Geliebte erkennt, die er neben sich auf die Bank zieht und ihr unverwandten Blicks in das noch glänzende Auge sieht. Rosa aber betrachtet mit freundlichem Ernst den Mann, dem sie einst aus freundlicher Gewohnheit mehr, als aus Liebe zugethan war. Dann erhebt sie sich schnell und den Jüngling herbeiführend, fügt sie seine Hände in die des Försters mit den Worten: „Nimm ihn hin, behalte ihn ganz, er paßt so wenig mit seinen ernsten Ansichten

für die wandernde Lebensweise der Zigeuner, als ich mit meinen fortschwebenden Träumen von einer räthselhaften Zukunft unseres Volkes für das Deinige tauge." Dann zieht die Frau, die dem Förster jetzt fast schöner erscheint, als in den Rosentagen der Jugend, ein Bildniß mit goldener Kette hervor und reicht es dem Förster, der beim ersten Blick, den der heraufziehende Mond ihm deutlich gestattet, das wohlgetroffene Bild von Pappenheim erkennt. „Dies — spricht sie — soll mich begleiten bis in den Tod, aber den Reif hier — dabei zog sie einen goldenen Ring vom Finger, — den ich damals nur für mich behielt, als ich Dir alle anderen mir von Pappenheim bestimmten Geschenke zum Eigenthum gab, den stecke an des Knaben Rechte, sobald er in Deinem Glauben getauft ist. Höre wohl Robert, Dein Sohn kennt noch keinen anderen Glauben, als den Glauben an die Liebe seiner Mutter. Gieb ihm die Liebe für immer, die Du mir einst Jahre lang gewidmet. Versprich mir's und ich scheide in Frieden." Der Förster reichte Rosa nickend die Hand und drückte die ihrige fest in der seinen. Da preßte sie den Jüngling heftig an ihre Brust, warf noch einen freundlichen Blick auf den Förster und geräuschlos schritt sie den Pfad hi nab ,wie sie gekommen war.

In ihrer Betroffenheit sahen die Zurückbleibenden wie versteinert der Scheidenden nach, aber ehe sie noch recht begriffen, wie ihnen beiden geschehen war, war die räthselhafte Zigeunerin verschwunden. Niemand hat wieder eine Spur von ihr gesehen. Der Förster aber würde alles für eine Vision gehalten haben,

wenn ihm nicht mit dem Sohne, der ihm früher im Getümmel des Krieges zugleich mit Rosa abhanden gekommen war, auch der ihm wohlbekannte Ring zurückgeblieben wäre. —

Im Buttlarschen Familienarchive, welches zum großen Theil vor noch nicht vielen Jahren in einem Thurme des dem Jüngeren des Herrn von Kutzleben zu Willershausen gehörenden Schlosses aufbewahrt wurde, wird außer manchen auf dieses romantische Ereigniß hindeutenden Nachrichten noch sorgfältig der von den Grafen Pappenheim und Tilly ertheilte Schutzbrief aufbewahrt.

Die Nachkommen des Försters aber erzählen willfährigen Ohren noch gern die vielen von ihren Ureltern damals erlebten Abenteuer. Die Gerstunger Amtsarchive bewahren außer andern wichtigen, den 30jährigen Krieg betreffenden Urkunden auch noch einen Nachweis über das zu jener Zeit von Pappenheim im Weinhause zu Berka eingenommene Mahl. —

Heute aber steht noch die Rieseneiche, unter deren weit gebreiteten Aesten sich damals die braunen Abkömmlinge des Orients gelagert hatten, und wo die verbündeten hessischen und sächsischen Männer über das kühne Unternehmen berathschlagten. Stolz und kräftig wie zuvor, sieht man nach jedem Sturm ihr umgebeugtes Haupt zum Himmel ragen. In der Umgegend unter dem Namen „Zigeunereiche" bekannt, dient sie nicht sowohl als ein Erinnerungszeichen an jenes historisch romantische Ereigniß, sondern als ein Denkmal an die vielen großen und wunderbaren

Ereignisse, die sie so manche Jahrhunderte stets kräftigen Wachsthums überlebt hat.

---

4. Die wilde Sau.

Die Burg Wildeck, die nebst vielen andern, mit denen ihn sein schwacher Vater beschenkt hatte, im Besitz Apitz des Bastards war, den Markgraf Albrecht von Thüringen mit der berüchtigten Kunigunde von Eisenberg gezeugt hatte, später aber das Eigenthum der von Boyneburgk und zuletzt der von Trota wurde, zerfiel schon im 16. Jahrhundert in Trümmer. Nachdem einmal der schöne Burghof unten im Thale erbaut war, wollte keine der edlen Familien ferner auf dem schaurigen Felsenneste ihren Aufenthalt nehmen. Sie stand öde und leer, und so wurde sie endlich der Schlupfwinkel einer im Werragrunde sehr gefürchteten Räuberbande, die sich ringsum das Land tributbar machte.

Ihr Anführer war ein Schäferknecht aus Großensee, der sich selbst, wegen seiner grausamen Thaten, den Namen „die wilde Sau" beigelegt hatte. Obgleich die Chroniken voll sind von seinen Raubthaten und seiner Mordsucht, so fehlt es doch auch nicht an einzelnen Zügen, aus denen hervorgeht, daß das menschliche Gefühl nicht ganz in ihm erstorben war. Die Einwohner der am Fuße des ehemaligen Schlosses Wildeck liegenden Dörfer, Ober- und Untersuhl, Runshausen und andere, erzählen noch heute Geschichten von dem gefürchteten Räuber, und

sind die Worte „die wilde Sau kommt" dort hinreichend, um die kleinen Kinder zur Ruhe zu bringen. Sind sie sogar noch der Popanz, mit dem die jungen Bursche die Mädchen ängstigen, wenn sie in einer ungestümen dunklen Nacht aus den Spinnstuben nach Hause gehen, so erzählt man doch auch Gutes von ihm in der Gegend, unter andern Folgendes, was die Landleute oft veranlaßt, ihn in einem bessern Lichte erscheinen zu lassen, als es der berüchtigte Schäferknecht eigentlich verdient. Wie ein vornehmer Herr gekleidet, wie er es öfters that, ritt der Räuber eines Abends, von seinen kohlschwarzen Doggen begleitet, durch Untersuhl. Da sah er ganz am Ende des Dorfes vor der Thür einer kleinen Hütte, ein altes Mütterchen sitzen, das bitterlich weinte und voll Verzweiflung die Hände rang. Als er sie um die Ursache des Kummers fragte, erzählte sie unter lautem Schluchzen, daß ihr der Schösser zu Gerstungen vor einiger Zeit die einzige Kuh habe nehmen lassen, von deren Ertrag sie gelebt habe, und daß Morgen auch die Hütte verkauft werden sollte, auf die sie den Erbzins schuldig geblieben wäre. „Dann habe ich nicht mehr so viel Eigenthum, wohin ich mein altes Haupt legen kann," schloß sie ihre Rede, und brach in ein neues lautes Klagen aus.

Mit den Worten: „Nehmt, alte Frau, bezahlt damit, aber laßt euch ja quittiren" — warf der Räuber der betagten Wittwe eine Hand voll Goldmünzen in den Schooß und ritt seines Weges. Als am andern Tage des Schössers Diener kam, um den Ver=

strich des Häuschens zu halten, sah er voller Verwunderung die blanken Goldstücke auf den Tisch gezählt. Kopfschüttelnd starrte er bald die Frau, bald das Geld an. Diese aber drängte ihn zu quittiren, und da er sah, daß sein Geschäft zu Ende war, that er nach dem Willen der Frau, so wie es Rechtens war, bat sich noch ein Erkleckliches für seine Mühwaltung aus, welches die arme Wittwe mit Freuden gab, strich das Geld in einen Seckel und machte sich auf den Heimweg.

Dort aber lag schon der Räuber im Hinterhalt und wartete mit Ungeduld auf den Gerichtsdiener mit dem Geldsacke. „Kehre die Taschen um, auf daß Dirs leichter werde" — rief er donnernd dem Bebenden entgegen. Da half kein Sträuben. Die Doggen zeigten knurrend ihre weißen Zähne, und in des Buschkleppers mordgewohnter Hand glänzte das ungeheure Schlachtmesser. Zitternd reichte er den Beutel, worin er das Geld der Wittwe verwahrt hatte, dem Drohenden auf sein Pferd hinauf, auch die zwei Goldstücke, die er noch nebenbei von der Alten erpreßt hatte, suchte er aus den Ecken seiner Taschen hervor.

Als der Räuber auch diese zwei noch als die Seinigen erkannte und wohl muthmaßen mochte, daß sie ein Accidenz waren, um welches der Mann des Gerichts die Arme noch geprellt hatte, da warf er von den Münzen einen Blick auf den Zerknirschten so grimmig, daß diesem die Kniee zu schlottern begannen. Schon glaubte der Letztere, daß sein letztes Stündlein gekommen sei, vielleicht stieg auch schon ein blutiger Gedanke bei dem Räuber

auf. Aber er besann sich diesesmal eines Besseren. „Behalt sie für den Schreck" so sprechend, warf er ihm die beiden blinkenden Goldstücke vor die Füße, wandte sein Roß und ritt hohnlachend von dannen.

Wohl ahndeten die von Gerstungen, wer die Hand im Spiele gehabt. Aber die Quittung des Gerichtsfrohns war vollgültig, und somit auch die Sache entschieden

---

5. Dankmarshausen und Widershausen.

Der hochwürdige Abt Dankmar von Fulda machte einst eine Rundreise durch seinen Sprengel. Die Wege aber waren zu damaliger Zeit grundlos und der Abt nicht leicht, und so kam es, daß er mit seinen Gefährten in der Werraniederung stecken blieb. Er schickte ins nächste Dorf, um Vorspann zu holen. Der Abt war aber wegen der Strenge, mit der er den Zehnten eintrieb, dort nicht beliebt, die Leute weigerten sich, meinten, der Diener Gottes könnte sich selbst schon helfen, schützten dringende Arbeit vor und der heilige Mann blieb im Moraste stecken. Ergrimmt ob der wenigen Ehrerbietung, schickte er darauf in den nächsten Ort, und hier beeiferten sich die Bewohner um die Wette, ihrem Oberherrn die nöthige Hülfe zu leisten. Er ertheilte ihnen hierauf seinen Segen, und die guten Leute zogen, wohlzufrieden damit, in die Heimath zurück.

Als nun bald nachher die barbarischen Namen der Ortschaften auch im Werrathale, welches damals zu Fulda gehörte, gegen wohlklingendere vertauscht wurden, da verfügte der Abt, daß hinfüro das Dorf, wo ihm die Einwohner auf seiner Reise, durch Verweigerung ihrer Hülfe zuwider geworden waren, Widershausen genannt werde; das nächste aber, wo sich die Leute als fromme, dem Stifte ergebene Knechte bezeigt hatten, solle, als ein dem Abt wohlgefälliger Ort, den Namen Dankmarshausen führen, bis in die spätesten Zeiten.

So sind sie denn auch bis auf unsere Zeit übergegangen, und die ältesten Leute jener beiden Dörfer erzählen die Entstehung dieser Namen als eine von ihren Vätern ihnen hinterlaßene Sage, ganz so, wie hier berichtet ist.

---

6. Die drei Linden bei Dankmarshausen.

Nördlich von Dankmarshausen, hart am Wege nach Großensee steht eine uralte Linde. Früher sah man noch drei solcher Bäume an jenem Orte, und in alten Zeiten stand eine Capelle im Schatten der Bäume, in der ein wunderthätiges Bild der heiligen Jungfrau verehrt wurde.

Eine Tradition, auf die auch Schannat in seinen fuldischen Antiquitäten hindeutet, meldet darüber folgendes:

Zur Zeit der großen Theurung, welche im Jahre 1221 einen

Theil von Thüringen und die angrenzenden Länder heimsuchte, wanderten selbst wohlhabende Leute aus, um sich ein Stück Brod in der Fremde zu suchen. So hatte auch ein Mann nebst Frau und Kindern die Heimath verlassen, um sich ins Fuldaische zu begeben, wo man den Bedrängten, wie er gehört hatte, Hülfe leistete. Er zog von Ort zu Ort und bat in jedem um eine Gabe. Aber die Bewohner hatten kaum selbst, um ihren Hunger zu stillen. Die Gaben fielen nur dürftig aus und sterbend vor Mattigkeit, nicht viel besser als wandelnde Gerippe, hatten sie endlich die Nähe von Dankmarshausen erreicht. Die Frau, welche zwei von den Kindern führte, war erschöpft, und der Mann unterlag fast der Bürde des ältesten Knaben, den er tragen mußte, weil ihm die Schwäche nicht mehr zu gehen gestattete.

Er konnte nicht helfen und hörte drum mit Schmerz und Verzweiflung das Aechzen der Seinen und ihr Winseln um Brod. Der Wahnsinn des Hungers war ihm schon nahe getreten und hatte seine Sinne verwirrt. Und in dieser Sinnesverwirrung that der Unglückliche seiner Ehegefährtin den gräusigen Vorschlag: eines ihrer Kinder zu schlachten und von seinem Fleische zu zehren, da es besser sei, daß Eins für Alle sterbe, als daß sie Alle dem schrecklichen Hungertode erliegen müßten.

Mit Entsetzen hörte die Mutter den schrecklichen Plan. Obschon selbst mit dem Hungertode kämpfend, wollte sie doch keins ihrer Lieben vom Mutterherzen reißen. Aber der von doppelter Qual gepeinigte Gatte ergriff rasch den ältesten Knaben, welcher

der schwächste von Allen war, zuckte die tödtliche Waffe und wandte sich abwärts, damit die andern nicht Zeuge würden von der nothgedrungenen That. Da warf sich die Mutter in der Verzweiflung ihres Herzens auf die Kniee und flehte mit heißer Inbrunst zur Mutter des Erlösers um Hülfe in dieser schrecklichen Noth. Und als nun eben der Vater in Begriff war, seinen Liebling, zur Erhaltung der übrigen Kinder, zu opfern, da trieben zwei Wölfe eine Hirschkuh vor sich her, die bis auf den Tod gehetzt, zu seinen Füßen verendete. Nachdem sie sich an dem Fleische der Hindin gelabt, dankte der Mann Gott im heißen Gebet, daß er ihn auf so wunderbare Weise vor der Begehung des entsetzlichen Verbrechens behütet hatte. Und als sie endlich Fulda glücklich erreicht, da beichtete der Reisende dem Abte, welch schreckliche That er im Schilde geführt und wie die heilige Jungfrau ihn in Schutz genommen und sie vor dem Hungertode bewahrt hätte.

Der Ort, wo ein Mirakel geschah, war damals jederzeit heilig und so kam es, daß auch an jenem Fleck, wo jetzt von den dreien nur noch die einzelne Linde steht, der Mutter Gottes zu Ehren, welche so Großes an der Familie gethan, eine Capelle erbaut wurde. Manches Jahrhundert wallfahrteten die frommen Gläubigen zu der heiligen Stätte, um dort zu opfern und sich Erleichterung von geistigen und körperlichen Uebeln zu holen, bis sie im Bauernkriege, gleich so manchem andern Denkmale aus der Vorzeit zerstört wurde.

---

7. Der lahme Fleischbote von Brandenburg.

Der Graf von Brandenburg hatte vor uralten Zeiten das Recht, daß er den Fleischern zu Gerstungen die Taxe setzte, und zugleich an jedem Fleischtage einige der besten Stücke für seine Küche bekam. Der Bote, mit Namen Limpert, welcher deshalb jedesmal von der Brandenburg geschickt wurde, war ein lahmer Krüppel, der auf einem Esel ritt, an dessen beiden Seiten zwei Körbe für das Fleisch hingen. Es traf dieser aber immer zu spät ein. Und doch durfte, nach altem Rechte, die Fleischbank eher nichts abgeben und verkaufen, bis er versorgt war. Dies Unwesen war der Bürgerschaft, besonders aber dem ehrsamen Amte der Fleischhauer selbst gar verdrießlich, ja endlich unerträglich geworden. Vergebens hatte man den Boten erinnert, doch nicht die ganze Stadt stundenlang vergeblich warten zu lassen. Wie ungestaltet und krüppelhaft, so frech und trotzig war er auch, kehrte sich an kein gutes Wort und pochte stets auf das Recht und die Macht seines Herrn.

Es war aber damals der Gildmeister der Fleischer ein zorniger und stolzer Mann. Dieser sprach zu seinen Mitmeistern: „Wir wollen den Unfug nicht länger dulden, sondern ein Ding thun, das nicht sobald vergessen werden soll.“ Als nun der Lahme wieder dahergezogen kam, man ihn nach Gewohnheit von dem Esel gehoben hatte und er das Fleisch für seinen Herrn erwartete, so gab ihm der Gildmeister den ersten Schlag, und dann traten

auch die übrigen Meister sofort hinzu und schlugen ihn vollends todt, hackten den Leichnam in Stücke und legten sie dem Esel in die Körbe. Darauf drehte man diesen um, gab ihm einen Streich und ließ ihn gehen.

Als nun aber der Graf statt des erwarteten Fleisches den Boten selbst zu Schlachtstücken zerhauen in den Körben fand, da schwur er den Fleischern bittere Rache. Und als die Stadt sich ihrer Bürger annahm, so kündete er ihr die Fehde an. Das war freilich den Gerstungern leid; denn der Brandenburger war bisher ihr Schirmvogt und Freund gewesen. Darum sandte der Rath einen Mittelsmann, der mit Klugheit und sanften Worten den Erzürnten besänftigen möchte. Dieser stellte vor, daß die Fleischerzunft schon lange durch das absichtliche Zuspätkommen und durch das höhnende Betragen des Lahmen gereizt sei, und daß man ja die ganze Zunft ausrotten müßte, wenn Blut um Blut gelten sollte. Er möchte daher davon abstehen und bedenken, daß so viele Häuser verwaist würden und die halbe Stadt Trauerkleider anlegen müßte. Man sei dagegen gern bereit, eine ansehnliche Abfindung als Buße zu geben.

Da sprach der Graf bei sich selbst: „Wohl, so will ich eine Sühne fordern, wie sie solche nimmer erzwingen können,“ und erwiderte dem abgeschickten Gesandten: „Steht das Blut Eurer Fleischhacker in so hohem Preise, so schafft mir einen Scheffel Silberlinge von eines Pfennigswerth, drei himmelblaue Windhunde und drei Eichenstöcke ohne Knoten, so hoch als ich selbst.

Schaffet Ihr mir binnen heute und fünf Jahren diese drei Stücke, so ist die Sache vertragen, und sogleich gebe ich alle meine Rechte an Eure Fleischbank auf; denn was aus den Händen der Bluthunde kommt, das ekelt mich an. Fehlt es aber zu jener Zeit auch nur an einen von den dreien, so überliefert mir die Stadt die ganze Rotte, Mann für Mann. Und ich werde mit ihnen thun nach meinem Gefallen.

Mit diesem trostlosen Bescheide kehrte der Abgeordnete zurück. Und alle, die ihn hörten, entsetzten sich darob; denn wo war eine solche Menge der kleinen Silberlinge zu finden, und wo in der Welt gab es himmelblaue Windhunde und mannshohe Eichen ohne Knoten? Endlich faßten jedoch einige Bürger neuen Muth, indem sie meinten, Zeit gewonnen, viel gewonnen, und man könnte die Sache doch wenigstens versuchen.

Darauf ward von Stunde an ein Bote ausgesandt, der in allen Landen, bei Juden und Krämern die Silberlinge sammelte. Dann wählte man ein Schock der kräftigsten Eichensprößlinge, welche eben den ersten Trieb aus der Erde gemacht hatten. Diese wurden behutsam ausgehoben und in einen Garten in ein eigends dazu bereitetes Erdreich gepflanzt. Dann umgab man sie mit genau anpassenden und weit in die Höhe gehenden Glasröhren, so, daß Seitensprossen ganz unmöglich wurden, und das junge kraftvolle Reis nicht anders als kerzengerade aufwachsen konnte. Und so wie der junge Trieb sich hob und dehnte, waren auch schon wieder andere weitere Glasröhren für ihn bereit. Unterdessen

hatte man auch ein Gemach eingerichtet, dessen Wände, Decke und Fußboden im reinsten Himmelblau glänzten. Auch die Fenster waren mit himmelblauen, nur das Licht durchlassenden Zeugen verhängt. Da hinein brachte man drei schneeweiße junge Windhunde, und damit sie nichts sähen, als Himmelblau, so war auch der Wärter in die Farbe gehüllt, und Wasser und Futter waren himmelblau. Die ersten Jungen, welche die beiden Hündinnen warfen, hatten wirklich hie und da ein blaues Sprenkelchen. Unter den Jungen, die in den folgenden Jahren wieder von diesen fielen, gab es schon blaugefleckte. Bei der dritten Zucht war Himmelblau schon die Hauptfarbe, und unter dem vierten Geschlecht waren gegen das Ende des fünften Jahres wirklich drei Exemplare aufgewachsen, welche über und über himmelblau glänzten.

Mit den Eichstäben ging es auf ähnliche Weise. Mehrere Stämmchen mochten die Beschränkung nicht vertragen und starben ab. Einige trieben, trotz der sorgsamsten Aufsicht, dennoch Seitenaugen. Drei Schößlinge aber blieben zuletzt übrig, und diese standen in Mannshöhe, kerzengerade und ohne Knoten da, daß es eine Lust war, das Wunder, so wie das der Hunde, anzuschauen.

Auch der Bote war jedes Jahr wiedergekehrt, und hatte die aufgestöberten Silberlinge eingeliefert. Am vorletzten Tage des fünften Jahres kehrte er abermals zurück und als seine Ausbeute gemessen und zu den übrigen geschüttet wurde, und man das Streichbett über den Scheffel zog, da wäre fast ein Silberling

heruntergeschoben. So wurde der Frevel dem erzürnten Grafen abgebüßt. Um den Himmel zu versöhnen, ward der Fleischscharren in ein Pflegehaus für arme Krüppel verwandelt, von dem noch jetzt einige Grundstücke den Namen, „die Siechengärten" führen, und auf dem Platze, wo die blutige That begangen war, wurde ein breiter Stein ins Pflaster eingelegt, der noch heutigen Tages der Limpertstein heißt.

---

8. Das Lindigsfräulein.

Wer je die Burgfrau hat geschaut,
Dem vor dem Lindigswege graut!
Doch sieht man nur in sieben Jahr
Einmal, die Frau mit schwarzem Haar;
Im Bußgewand geht sie einher,
Am Schlüsselbunde trägt sie schwer.
Ihr Leid das wird sie nimmer los,
Weil niemand weiß wo ist ihr Schloß.

Auf dem Lindigsschloß, von dem alte Nachrichten behaupten, daß es nordöstlich von Gerstungen an den Ufern der Werra gelegen haben soll, dessen Ruinen andere Chronisten aufwärts gegen Westen an dem Wege, welcher von Gerstungen nach Richelsdorf und nach dem ehemaligen Kloster im Kolbacher Thal am Fuß des Arnsberges führt, suchen, genug! auf einer Burg, welche jeden=

falls, wie aus alten Documenten, als dem Chronic. Turing: aus Spalat: und Kreisig in sein script. histor. german. ganz in der Nähe des alten berühmten Marktfleckens Gerstungen und im Werragau gelegen hat, wohnte vor vielen hundert Jahren ein edles deutsches Paar, welches eine Tochter hatte, die so schön war, daß es sprichwörtlich geworden war, wenn man ein schönes Mädchen bezeichnen wollte, zu sagen, sie ist schön wie das Lindigsfräulein.

Die Tochter aber machte den christlich gesinnten Eltern vielen großen Kummer, indem der junge Burgpfaffe bemerkt haben wollte, daß Winfriede heimlichen Umgang mit den Koboldeu des nahen Richelsdorfer Bergwerkes pflege und viel mit den Nixen des Werragrundes verkehre. Die erstern sollten sie nach Aussage des frommen Mannes in Gestalt blanker Ritter in Harnisch und mit Schwerdt, die letzten, wie vornehme Jungfrauen verkleidet, an gewissen verrufenen Stellen, außer dem Burgfrieden, häufig besuchen.

Der glattzüngige Mönch, den vielleicht nur die Eifersucht quälte, oder dem die Strenge des Ordens eine Last däuchte, seitdem er die Freuden des Lebens zur Zeit wie Winfriede kennen gelernt hatte, brachte endlich die Eltern dahin, daß sie Winfriede, als das dem Beichtiger übertragene Bekehrungsgeschäft nichts fruchten wollte, in das strenge Kloster thaten, welches der heilige Bonifacius zur Bildung von Ordensfrauen, im stillen Thale un-

ter dem Arnsberge, fern von allem menschlichen Verkehr, gegründet hatte, und wo er das Geschäft des Beichtigers vertrat.

Dort aber, wo man Winfriede so sicher aufgehoben wähnte, entbrannte sie in Liebe zu einem Ritter von Brandenburg, der dort einst auf einer Pilgerfahrt bei dem Klostermeier herbergte.

Kunz, der so heißen Herzens war, als fast alle die jungen deutschen Edeln, nachdem mit der Aufklärung, Wein und Minnegesang von Franken und vom Rhein her mehr und mehr Eingang in den deutschen Gauen gefunden hatte, — entführte das Fräulein, noch ehe ihr Probejahr um war, und machte sie zu seiner ehelichen Gemahlin auf der Brandenburg, wo sie eine Zeit lang glücklich mit ihm lebte. Doch dauerte die Freude nicht allzulange. Winfriede, durch die Nähe der Werra und durch die sie umgebende Einsamkeit verleitet, verfiel wieder in die alte Gewohnheit, mit Wesen zu verkehren, die schön aber übermenschlich waren. Ein Gerücht sagte, daß sie ihren einzigen Sohn schon in frühester Jugend mit einem reizenden Wasserfräulein verlobte, der darüber in der Werra seinen Untergang gefunden, und daß sie in der Blüthe ihres Lebens ohne Absolution von hinnen geschieden wäre, weil sie von jeher eine entschiedene Abneigung gegen die Pfaffen gefühlt hätte. Nun ist ihr zur Strafe aufgegeben, gleich dem ewigen Juden auf Erden zu wallen. Doch nur einmal in sieben Jahren, und zwar das einemal in der Richtung zwischen der Brandenburg und Gerstungen in der Nähe der ehemaligen Lindigsburg, das nächstemal in der Richtung zwischen

Gerstungen und dem Wege nach dem ehemaligen Kloster im Kolbacher Thal, bis sich jemand findet, der sie auf dem Rücken, entweder zu den Kellergewölben vom Lindig, oder nach dem Klosterplatze trägt, jedoch auch dahin ohne Anweisung von ihr zu erhalten. Dort erst ist ihr zu reden vergönnt und Rath zu ertheilen, wie mit dem Schlüsselbunde, welches sie auf ihren irdischen Pilgerfahrten am Gürtel trägt, die Thüren und Behälter zu öffnen sind, in denen unschätzbare Kostbarkeiten aufgehäuft sein sollen.

Die eine Hälfte ist für den Glücklichen bestimmt, welcher den auf dem armen Fräulein haftenden Bann löst, für die andere Hälfte aber soll der Finder in Rom ein Kirchlein bauen, und darin alljährlich, bis in die späteste Zeit, eine Anzahl Messen zum Heile der abgeschiedenen, dadurch beruhigt werdenden Seele des Burgfräuleins halten lassen. Ehe dieses Alles nicht pünktlich erfüllt wird, soll sie nicht Ruhe im Grabe finden. Und so wandelt sie schon seit Jahrhunderten im grauen Büßergewand, mit aufgelöstem Haar, das mächtige Schlüsselbund am Gürtel, alle sieben Jahre in der Gerstunger Flur, zum Schrecken aller derer, welche sie sehen, oder welche das Rasseln des Schlüsselbundes hören, durch welche sie die Begierde der Menschen nach Schätzen rege zu machen hofft. Und so wird sie wahrscheinlich noch lange wandern müssen, wenn sich nicht einmal unter denen, welche ihr begegnen und denen die Gunst zu Theil wird, die schwere Bürde auf ihren Rücken zu tragen, ein Glücklicher findet, der, durch einen richtigen Instinkt geleitet, den rechten Weg einschlägt. Denn alle haben

bisher noch eilends, statt vorwärts, den Rückweg nach Gerstungen genommen, um die unwillkommene Reiterin möglichst bald wieder absetzen zu können, welches nur in der Nähe bewohnter Orte geschieht, und mancher ehrsame Bürger soll schon den Tod davon gehabt haben. Unter den Namen derer, welche das Lindigsfräulein gesehen haben wollen, nennt man noch in diesem Jahrhundert einen Ackermann Oehm, der von dem Erscheinen und Aufhocken des Lindigsfräuleins eines schnellen Todes verblich; den Metzger Rösing und mehrere andere, die nur langsam nach schwerer Krankheit, die ihnen der Schreck über das Erblicken des gespenstigen Burgfräuleins zugezogen hatte, wieder genesen sind.

---

9. Das Gelaloch und die Hornungs-(Hardings-) Kuppe.

Obwohl schon im 8. Jahrhundert die christliche Lehre in Hessen und Thüringen Eingang gefunden hatte, so kämpfte doch noch lange Zeit ein finsterer mit Fanatismus gepaarter Aberglaube mit der rein christlichen Lehre, daß es sehr zweifelhaft bleiben mußte, ob das, was man den Völkern als eine Wohlthat anpries, der frühern sogenannten Barbarei des Heidenthums vorzuziehen sei.

Die natürliche Macht weiblicher Reize, ein mehr wie ge-

wöhnliches Wissen in den untern Volksklassen, brachte nicht selten in den Verdacht der Zauberei oder in den des Verkehrs mit den unterirdischen Mächten, von dem nur ein Gottesurtheil Reinigung gewähren konnte, wenn der Verdächtige nicht geradezu den Flammen des Scheiterhaufens Preis gegeben wurde.

Merkwürdiger Weise finden sich in dem jetzt so aufgeklärten Sachsenlande, namentlich im Werragrunde, fast die spätesten Hexenprocesse, worüber noch Acten aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts vorhanden sind.

Die damals gefällten Sentenzen geben einiges Licht über die Ursachen, wie langsam der Geist der reinen Christenlehre, selbst nach der so eifrig betriebenen Reformation, richtige Deutung fand, und daß der später eingetretene Kampf über Glaubensansichten, namentlich die Ausgleichung zwischen Orthodoxie und Rationalismus unausbleiblich eintreten mußte.

Ein solcher Purificationsort, der aber im natürlichen Laufe der Dinge gar häufig auch zugleich der Richtplatz wurde, war das Gelaloch, ehemals ein See, jetzt ein Teich in der Gegend von Gerstungen.

Die Sage erzählt Folgendes über die Entstehung des Namens: Auf der äußersten Spitze des in der Gegend von Dankmarshausen, als hohes Vorgebringe jähe in das Werrathal auslaufenden Säuglingswaldes, die Hornungskuppe genannt, wo jetzt nur einzelne Stücke von Ringmauern, ein verfallener Graben und Haufen bemooster Trümmer, das Dasein eines ehemaligen statt-

lichen Baues verrathen, da hauste einst ein mächtiger Ritter, Hornung, oder Harding genannt.

Er hatte nur einen einzigen Sohn und sein ganzes Streben war darauf gerichtet, diesen, um den Untergang seines Hauses zu verhüten, und zugleich den Glanz des Uralten zu erhöhen, mit einer reichen Erbin, der einzigen Tochter eines angesehenen Edeln, der einen Burghof im nahen Gerstungen besaß, zu vermählen. Darum ritt er zum reichen Nachbar hinüber, und als er nach vielem langen Verhandeln des Alten Zustimmung erlangt hatte, da kehrte er fröhlich heim und freute sich nicht wenig auf dem Wege der angenehmen Ueberraschung, die er dem Einzigen zu bereiten gedachte. Aber Kinder theilen in Herzensangelegenheiten selten die Ansicht der Alten. Eine Erfahrung, die er vielleicht selbst in der Jugend gemacht, ohne sich solche zur Lehre dienen zu lassen, fand er bei dem Sohne wieder bestätigt. Denn dieser schüttelte lächelnd das Lockenhaupt, als der Ritter beim Nachttrunke mit seinem Vorschlage herausrückte, und erklärte rund heraus, daß er solch ein Geschäft selbst einmal zu besorgen gedächte. Der Burgpfaff faltete andächtig die Hände über der Kugelgestalt seines Bauches, und suchte mit den kleinen Augen bei der vermessenen Rede des undankbaren Sohnes scheinheilig den Himmel. Der Alte aber schritt grollend in die Schlafkammer, tröstete sich mit der Zeit, die noch Alles wohl machen würde, und dabei hatte es für diesmal sein Bewenden. Der junge Edelknecht hatte längst gewählt. Nicht von Adel, nicht reich, aber herzig und

schön, sittsam und im Besitz mancher damals noch seltenen Kunst, welche sie einer alten Muhme, die Mutterstelle an ihr vertrat, verdankte, war Angelika, die Tochter des Hegereiters zu Dankmarshausen, die er auf seinen Jagdzügen im Fuldaischen Gebiet kennen gelernt hatte, die Erkorene seines Herzens geworden.

Der Ritter Hornung, der seinen Vorschlag oft erneuernd, stets mit derselben abschlägigen Antwort vom Sohne beschieden wurde, entbrannte endlich im Zorn, und schwur einen heiligen Eid, daß er dahinterkommen und wegräumen würde, was seinen väterlichen Absichten im Wege stände, es möge kosten, was es wolle. Und es gelang dem alten Herrn. Denn der Verrath schläft nie — das alte Sprichwort bestätigte sich auch hier. Der Burgpfaff war auf die Fährte gekommen, ob absichtlich, oder als er einst spät in heller Mondscheinnacht von einem Beichtkinde aus Dankmarshausen heimkehrte, davon sagt die Legende nichts; doch was er selbst vom Junker gesehen, das meldete er treulich dem gestrengen Herrn.

Da schlich dieser dem Sohne nach, als jener eines Abends, wie gewöhnlich, ins Thal hinabstieg. Bei dem einsamen Gehöft des Hegereiters stand der Junker still, spähete vorsichtig noch einmal umher und als er Alles sicher wähnte, da stahl er sich leise in das von Epheu umrankte stille Haus, wo seines Herzens Blume vor den Augen aller Welt verborgen blühte. Doch auch der Vater schlich Schritt um Schritt, leise wie ein Fuchs, bis an das niedrige Fenster, und was er dort gewahrte, die süßen Worte,

die er hörte, gaben ihm vollen Aufschluß über die hartnäckige Weigerung des Sohnes.

Unzweckmäßige Verbindungen haßt man noch heute, aber man geht jetzt zarter zu Werke, um sie zu verhindern, als damals, wo jede Rücksicht der rohen Gewalt weichen mußte, wo es nur Herren gab und Knechte, zwischen denen eine Verbindung als tiefste Erniedrigung für die Erstern undenkbar war.

Ritter Hornung rannte spornstracks auf das Schloß zurück und eröffnete keuchend dem Hauscaplan, was er gesehen und verlangte schnellen bestimmten Rath, wie das dem Hause drohende Uebel abzuwenden sei, ohne offenbar gegen den Sohn zu handeln. Der Pfaffe wußte gar bald zu helfen, nachdem er einigemal mit Bedacht den Becher zuvor geleert hatte. Da seiner Meinung nach nur höllische Zauberei oder ein Liebestrank den Junker verstrickt haben konnte, daß er sich so arg vergessen hatte, einem Mädchen von niedriger Herkunft ein Ehegelöbniß zu thun, so war es, wie er mit Salbung aussprach, schon im canonischen Recht begründet, sie darob zu fahnden und als Zauberin einem Gottesgericht zu überantworten, welches nicht ermangeln würde, einen Ausspruch zu thun, der den Sohn von seiner Verblendung, und den gestrengen Ritter von einer unwillkommenen Schwiegertochter befreien würde.

Der Ritter in seinem Zorne ging auf Alles ein. Jedoch wurde die Ausführung des Planes bis zur Abwesenheit des Jungherrn verschoben, der an einem der nächsten Tage gen Erfurt

reiten wollte, wo Kaiser Friedrich ein glänzendes Turnier ausgeschrieben hatte, zu dem jeder, der ein reines Wappenschild aufweisen konnte, geladen war. Abt Heinrich von Hersfeld, des Mönches guter Freund und Gönner, sollte hülfreiche Hand leisten und so das Versäumniß durch die schnell wirkende Macht des Krumstabes wieder gut gemacht werden. Keusch und rein, wie die aufbrechende Mairose, lag Angelika am Herzen des Geliebten. Unter süßen Hoffnungen, deren Erfüllung sie von der nächsten Zukunft erwartete, hatten sie den letzten Abend vor der Abreise des jungen Ritters verplaudert, und wenig ahndeten sie beim Abschiede, daß sich schon das Gewitter über ihren unschuldigen Häuptern zusammenzog, welches mit einem einzigen furchtbaren Schlage ihr stilles Glück so schrecklich zertrümmern sollte. Eine ganze Woche früher, als er anfänglich beabsichtigte, verließ der Junker die Stadt Erfurt, wo die Blume deutscher Ritterschaft und die schönsten Edelfräulein zu den glänzenden Festen versammelt waren, die der Kaiser den ins gelobte Land abziehenden Rittern zu Ehren veranstaltet hatte Ihn fesselten dort nicht die schönen Augen der schönen Weiber und Mädchen, von denen manche mit sichtbarem Wohlgefallen auf der schlanken Gestalt, auf dem Feuerblick und den blonden Locken des kräftigen Jünglings verweilten, wenn sie ihm den im Ringelrennen gewonnenen Preis unter zartem Erröthen darreichten. Andere, seiner Meinung nach viel schönere Augensterne, als alle die, welche ihm in der Fremde lächelten, winkten ihm strahlend zur Heimath zurück,

und er fühlte sich eher nicht wieder wohl, als bis er, von seinem treuen Knappen begleitet, die finstern Thore der alten Reichsstadt hinter sich hatte.

Schon hatte er am nächsten Morgen die Anhöhen diesseits Berka, die einen freien Blick ins lachende Werrathal gewähren, erreicht, als er, nach Dankmarshausen spähend, das Blachfeld bei Gerstungen mit einer unübersehbaren Menschenmenge, Kopf an Kopf, bedeckt sah, während noch einzelne Haufen, die sich verspätet zu haben schienen, in großer Hast der Gegend zuströmten, wo irgend ein besonderes Schauspiel stattfinden mußte.

Von seltsamen Ahndungen überfallen, trieb er sein Roß zu rascherer Eile und hielt es nicht eher wieder an, als bis er die letzten der Nachzügler erreicht hatte.

Doch, wer hätte die Gefühle des Ritters zu schildern vermocht, als er auf sein Befragen nach der ungewöhnlichen Volksversammlung im Thale die Antwort erhielt, daß Angelika, die schöne Hegereiterstochter von Dankmarshausen, die den jungen Ritter Hornung durch Zauberei in ihrem Liebesnetz gefangen hielt, zum Gottesurtheil im See verurtheilt wäre.

Wie, Angelika, die mir verlobte Braut? Wer wagt solche freche Lüge, ihr Buben! ruft er mit schrecklicher Stimme, so daß die Umstehenden scheu zurückprallten, und spornte den mit Schaum bedeckten Rappen zu neuer beflügelter Eile, daß ihn im Augenblick mächtige Staubwolken den Nachstaunenden verhüllen, und nur der durch die Lüfte wallende Helmbusch noch kurze Zeit sicht-

bar blieb. Jetzt hat er den Ring erreicht. Haltet ein, ihr feigen Mordknechte, ruft er mit donnernder Stimme — „Angelika, mein Leben, der Retter naht" — da aber bricht das treue Roß unter ihm zusammen.

Die Wogen des Volks drohen ihn zu ersticken, doch macht er sich Bahn mit seinem Schwert und erreicht in dem Augenblicke das Ufer, wo Angelika von einem Kahne aus, mitten im See, den Fluthen übergeben wird.

Vergebens donnert er den Richtern zu, vergebens fleht er zum Vater um Erbarmen, umsonst streckt er, Rache heischend, die Arme zum Himmel. Die Jungfrau hat den Geliebten erkannt und ein Lächeln der Hoffnung umschwebt ihre bleichen Züge. Aufgelöst wallte ihr goldenes Haar auf der dunkeln Fluth, und gleich dem Silbergefieder des stillseegelnden Schwanes umhüllte das weiße Gewand die schönen Glieder. Noch schwebt sie über dem Wasser, doch unsicher wird schon ihr Blick. Da hälts den Ritter nicht länger, einmal noch schaut er wie fragend zum Vater, der vom hohen Balkon mit eisiger Ruhe dem schrecklichen Schauspiele zusieht, und als er keine Antwort erhält, stürzt er mit einem mächtigen Satze in die Fluth. Und es gelingt seiner übermenschlichen Anstrengung, die Theuerste zu erreichen. „Angelika harre aus! Dein Retter naht," ruft er noch einmal. Doch die Stimme klingt schon matter; aber er erreicht die Braut und preßt sie fest in seine Arme.

Ein kurzes, seliges Lächeln, ein schmerzlich süßer Augenblick!

Denn schon zieht die Rüstung den Ritter mehr und mehr hinab und der Jungfrau nasse Gewänder werden schwer und immer schwerer. Noch einen Augenblick sieht man das treu liebende Paar eng verschlungen auf der Oberfläche des Wassers, da gurgelt der See in unheimlichen Lauten, im engen Kreise öffnet sich der tiefe Schlund. Um Hülfe winkend hebt der Ritter noch einmal den Arm empor, dann sinkt er hinab mit seiner schönen Bürde, taucht wieder auf und versinkt dann auf immer in die bodenlose Tiefe. In weiter werdenden Kreisen hüpft spielend das Wasser zum Ufer; es ist die einzige noch kurze Zeit sichtbare Spur von dem schauerlichen Ende des treu liebenden Paares.

Der alte Hornung stürzte rückwärts bei dem gräßlichen Gericht. Solche Liebe hatte er vom Sohne nicht erwartet. Und als er sich wieder ermannt hatte, da verfluchte er sein Stammhaus, das Gottesgericht, den Abt und die ganze Clerisey, schwang sich auf sein Roß und sprengte heimwärts. Die Knappen konnten kaum folgen; dröhnend schwankte die Zugbrücke zum letzten Male unter den donnernden Hufen so vieler Rosse.

Noch einige Tage weilt der Ritter, in düsteres Schweigen versunken, einsam in den öden Gemächern seiner Burg. Dann heftet er sich das Kreuz auf den Waffenrock und zieht gen Erfurt und von da mit dem Heere ins Morgenland, von wannen er nie wieder heimgekehrt ist.

So kam es, daß die Burg, nur von wenigen Mannen bewacht, allmählig verödete und endlich in Trümmer zerfiel. Nie-

mand wollte wieder aufbauen, worauf so schrecklicher Fluch haftete. Räuber trieben in den Ruinen ihr blutiges Handwerk, die so gefürchtet waren, daß die umliegenden Dörfer, um Ruhe vor ihnen zu haben, einen förmlichen Tribut bezahlten, und noch bis in das 16ten Jahrhundert war die Hornungskuppe der Schrecken des ganzen Werrathales. —

Die schöne Angelika, von der das verhängnißvolle Gewässer, der Sage nach, den abgekürzten Namen „Gela" führt, ist nicht die Einzige, die dort ihr schauerliches Ende fand. Der Weiher hat noch in viel spätern Zeiten zur Prüfung der Hexen gedient. Unter andern wurde auch die schwarze Katter — Catharina — aus Gospenroda, die lange Zeit im sogenannten Weinhause in Berka in Haft saß und actenmäßig wegen Hexerei bei Herda im 17. Jahrhundert verbrannt wurde, dort einem Gottesurtheil unterworfen. Ob auch die unglückliche Frau aus Herda, (deren Namen wegen ihrer noch lebenden Verwandten verschwiegen bleiben muß) die noch im Jahre 1740 wegen Hexerei zum Scheiterhaufen verurtheilt, lebendig zwischen Berka und Herda verbrannt wurde, dieser Procedur unterworfen wurde, ist nicht zu ermitteln gewesen. Etwa auf der Hälfte des Weges von Herda nach Berka, rechts an der Heerstraße, sieht man noch heutigen Tages die Hexengräber in einer Reihe neben einander. Nur Disteln und Dornen decken den wüsten Raum, und der Landmann wagt es nicht, den verrufenen Todtenhof mit der Pflugschaar zu berühren.

---

10. Der Müller zu Steinau.

In einem still heimlichen Thale des Gerstunger Waldes, da, wo auf grüner Wiese, an einem silbernen Weiher, im Halbdunkel uralter Eichen, das erste von Bonifacius gegründete Frauenkloster gelegen haben soll, entspringt die Steinau, ein klarer Forellenbach, der ehemals die großen, jetzt trocken gelegten Teiche mit Wasser versah. Er bricht im raschen Fall aus der dunkeln Waldnacht hervor und mündet etwa eine Viertelstunde südlich von Neustedt in die Werra ein, nachdem er eine geraume Strecke der Feldflur unter lustigem Plätschern durchströmt hat.

Vor vielen hundert Jahren hörte man in dem kleinen, von Obstbäumen beschatteten, jetzt so stillen Wiesenthale, nicht weit vom Gerstunger Wege, etwa einen Büchsenschuß westlich von der steinern Brücke, das muntere Klappern einer Mühle, und noch jetzt kann man deutlich den Fleck erkennen, wo das Gebäude gestanden hat.

Nun soll es sich zuweilen ereignet haben, daß fremde Leute, die in der Nacht von Gerstungen hergekommen, das Klappern einer Mühle und das Bellen eines Hundes vernommen, oder, daß sie einen Mann gesehen haben, der mit der Laterne in der Hand, von einem großen schwarzen Hunde begleitet, mit lauter Stimme einen Esel vor sich hertreibt. Wenn sie den dunkeln Gestalten getrost folgten, in der Meinung, es sei der Weg nach Neustedt, auf dem sie sich befänden, so sind sie immer in das Kolbacher Thal, statt nach Neustedt gerathen, und da der Mann mit

der Leuchte dort jederzeit plötzlich verschwindet, so mußten sie lange in der Finsterniß umhertappen und endlich auf demselben Wege zurückkehren bis an den Punkt, wo sie die Erscheinung zuerst irre geleitet hatte.

Im Thale lag auch in alter Zeit ein Kloster, dessen Müller sich einiges Vermögen erworben hatte und der sich nun danach sehnte, neben der Verwaltung der Klostermühle auch eine eigne Mühle zu betreiben.

Die frommen Frauen nahmen das Gesuch ihres langjährigen Dieners gütig auf, versahen ihn mit Holz und mit Steinen, und es dauerte nicht lange, so bewegte sich ein hübsches Mühlwerk unten an der Steinau, ein Fleck, den er sich wegen der Nähe von zwei Dörfern gewählt hatte, von denen jetzt nur noch Neustedt übrig ist. Vom Dorfe Steinau ist nichts mehr als der Platz zu sehen, auf dem es gestanden hat.

Wohl hatte jetzt der Müller vollauf zu mahlen. Aber sein Sinn stand danach, sich durch Handel mit eigenem Mehle etwas zu verdienen. Und dazu fehlte es leider am Besten, denn der Bau hatte seinen gesammelten Schatz so ziemlich geschmolzen. Als Rumpf und Metze, diese sich immer wieder füllenden Goldgruben der Müller, nicht ausreichten, wußte Valentin sich auf andere Weise zu helfen. Die Klostermühle war stets wohl mit Korn versehen, wer konnte es merken, wenn er täglich einige Metzen bei Seite brachte, und sie Sonnabends Nachts, wenn Alles im

Kloster schlief, auf seinen Esel heimholte und in derselben Nacht noch überlaufen ließ.

So trieb es Valentin viele Jahre lang und stand sich gut bei dem unerlaubten Geschäft. Auch stand er im Rufe eines kreuzbraven Mannes, weil er dem Armen weniger metzte, als dem Reichen, und weil er regelmäßig am Sonntag seinen Kirchgang hielt, sobald er das in der vorgehenden Nacht gewonnene Mehl in den Kisten geborgen hatte.

Eines Abends aber, als Valentin wieder mit einer Ladung Korn aus dem Kloster in seine Mühle hinabzog, da gesellte sich ein großer schwarzer Hund zu ihm, der ihm knurrend die Zähne wieß, so oft er ihn fortjagen wollte. Darüber entsetzte sich der Müller, aber noch mehr, als er sah, wie die Augen des Thieres wie zwei glühende Kohlen brannten, die noch heller leuchteten, als das Licht seiner Laterne.

Als er nach Hause kam, schüttelte ihn das Fieber, und da er zähneklappernd das Lager suchte, folgte ihm, trotz des Abwehrens des herbeigerufenen Knechtes, das Unthier auch dahin und ließ ihn nicht aus den Augen, bis er gegen Morgen unter großer Beängstigung und lautem Stöhnen den Geist aufgab. Die Nachbarn, die vom Knechte herbeigerufen waren, um das wunderbare Ereigniß zu sehen, fanden nur das leere Bett. Hund und Müller waren verschwunden.

Kopfschüttelnd verließen sie mit einander das Haus, und als nun ein Gevatter dem andern auf dem Heimwege eben seine

Meinung mittheilen wollte, da hemmte ein neues Wunder ihre Schritte. In der Mühle begann sichs zu regen, erst leise, dann immer lauter. Die Räder drehten sich mit einer Schnelligkeit, als wenn sie vom ganzen Wasser der Werra getrieben würden. Seufzend knarrten die Achsen, die Rumpfe klapperten, Hebel, Kämme und Getriebe drehten sich krachend um einander und sprangen in tausend Stücke. Jetzt flogen die Schaufeln aus den Rädern, doch Kranz und Arme schwangen sich im tollen Wirbel, wie fleischlose Gerippe so lange um die dampfende Achsen, bis auch das letzte Stückchen Holz in Trümmer zerfiel. Ein wildfrohlockendes Geheul drang nun aus dem Innern des in seinen Grundfugen bebenden Gebäudes; dann hörte das wüste Lärmen auf; es wurde rings um den Platz still und schaurig wie auf einem Friedhofe.

Im stummen Entsetzen kehrten die Bauern heim, um den ihrigen die gräßliche Mähre zu erzählen, und in langer Zeit wagte Niemand sich dem verrufenen Platze zu nähern. Erst in spätern Jahren wurde wieder eine Mühle an einem von der Steinau abgeleiteten Arme, mehr in der Nähe von Neustedt, erbaut, die bis zum Jahre 1505 vorhanden war. Noch vor einigen Jahren wurde dort ein Stück Mauer vom Mühlenbette ausgegraben und noch jetzt besteht der Name „Mühlgraben".

Das Dorf Steinau soll schon im Bruderkriege zerstört worden sein. So oft aber die Leute aus der Umgegend in jenem

Thale zur Nachtzeit das Bellen eines Hundes, ein Licht oder sonst eine ungewöhnliche Erscheinung wahrnehmen, so heißt es:

„Habt Acht, das ist der Müller von Steinau."

---

11. Der Weinkeller bei Neustedt.

Die Sage, welche nicht allein im Dorfe selbst, sondern in der ganzen Umgegend herrscht, scheinen die in mehrern alten Chroniken gefundenen Andeutungen zu bestätigen, daß einst da, wo jetzt das freundliche Dörfchen Neustedt — niewe Statt — den Ufern der Werra mit seinen weißen reinlichen Häusern zur wahren Zierde gereicht, eine bedeutende Stadt gelegen hat. Die noch jetzt bestehenden Namen, Sulgasse, Herrenrain, auf der Kapelle, am Stadteck, der Graben, das Steinhaus außerhalb des Orts, die Bühnengasse und das Eisfeld im Innern des Dorfes, vermehren die Wahrscheinlichkeit. Ja Nachrichten über ein altes Haus in Sallmannshausen, welches über den Kellergewölben eines ehemaligen Gebäudes aufgeführt ist, in dem die Geistlichen gewohnt haben sollen, welche den Gottesdienst an einer der Kirchen zu Neustedt verrichteten, machen es fast zur Gewißheit, daß der letzgenannte Ort einst von größerer Bedeutung gewesen ist, als jetzt.

Das sogenannte Eisfeld war der Marktplatz, die Bühnen-

straße aber der Ort, wo die Gerüste aufgeschlagen wurden, von denen man den Turnieren und anderen Festspielen zusah.

Am liebsten verweilt jedoch die Sage auf einem Platze außerhalb des Orts, bei einer Erhöhung westlich vom Orte, in der Richtung nach dem ehemaligen Steinhause, wo ein mächtiger Baum, der Kellerbaum genannt, seinen weiten Schatten über versunkene Gewölbe verbreitet, während seine Wurzeln statt in die Erde zu dringen, wie ein verknöchertes Adergeflecht die vom Rasen bedeckten Steinmassen übersponnen haben. Dort stand das Rathhaus, in dessen Kellern noch große Vorräthe von Wein in langen Reihen mächtiger Fässer liegen. Hier war bei den Alten der Hauptttummelplatz der Lust und Freude. Gegen das Ende der Fasten — so lautet die Sage — kam der Schutzherr der Stadt in feierlichem Aufzuge vom Steinhause herab, um Theil an den Lustbarkeiten zu nehmen, und auf den Stufen des Rathhauses wurde dem gestrengen Herrn zum Willkommen und Abschied unter Pauken- und Trompetenschall vom Stadtkellermeister der Ehrentrunk gereicht.

Zu Ende der Fasten steht jederzeit der Keller offen, doch nur wenige Begünstigte sehen die Thüre, und nur Einzelnen unter besondern Constellationen Gebornen ist der Eingang gestattet.

Es war etwa vor hundert Jahren, als zur erwähnten Zeit ein kecker Bursche um Mitternacht aus einer lustigen Gesellschaft nach Hause ging, in der er, die alte Zeit preisend, häufig des Kellers erwähnt hatte. Kaum hatte er einige Schritte gethan, so

vernahm er vom Eisfelde her unter Trompetenschmettern und Paukenschall das Trappeln vieler Pferde, welches immer näher kam, so daß er genöthigt war, an eine Hausecke zu treten. Verwundert sah er, wie ein Zug prachtvoll geharnischter Ritter mit wallenden Helmbüschen und flatternden Fahnen die Bühnenstraße hinaufritt, immer weiter und dann zum Dorfe hinaus.

Vom reinen Nachthimmel schien der Vollmond herab. Der betroffene Bursche rieb sich die Augen. Doch als er fort und fort die lustigen Töne der Trompeten vernahm, da besiegte die Neugierde jeden andern Gedanken und trieb ihn an, dem Zuge in einiger Entfernung zu folgen.

Unter dem Kellerbaume ordnete sich dieser in eine lange Reihe. Auf eine kurze feierliche Stille folgten drei lang gehaltene Trompetenstöße, und nach dem letzten öffnete sich in der Tiefe des Hügels eine Thür, aus welchem ein alter Mann mit eisgrauem Barte hervortrat. Auf silbernem Teller trug er einen glänzenden Becher, den er dem stattlichsten unter den Rittern unter einer Verbeugung kredenzte. Der Ritter trank, dann reichte er dem Nächsten im Gefolge den Humpen, und alle tranken daraus in der Runde.

Jetzt erfolgte ein abermaliger Tusch, der Greis verschwand wieder mit Teller und Becher in der Tiefe, und in derselben Ordnung, wie sie gekommen war, verließ die Procession den Platz und verlor sich allmälig auf der nächsten Anhöhe, nördlich vom Weinberge, wo einst die Herrenburg gestanden haben soll.

Sinnend ob der seltsamen Erscheinung stand der Mann von Neustedt noch eine Weile in seinem Versteck; dann aber faßte er sich ein Herz und schritt dem Kellerbaume näher, unter dem er nichts mehr hörte, als den Nachtwind, der kaum merklich durch die entlaubten Zweige säuselte.

Verwundert sah er hier eine eiserne Thür, die er nie vorher bemerkt hatte. Im Schloß steckte ein großer rostiger Schlüssel, und als er ihn kaum berührt hatte, öffnete sich knarrend die Thür, wie von selbst, und zu seinen Füßen führte eine kurze Reihe von Stufen, hell vom Monde beleuchtet, in die Tiefe hinab. Er zauderte nicht lange und stand bald in einer hochgewölbten Halle, an deren beiden Wänden große Fässer dicht an einander gereiht lagerten.

An den vordersten Fässern mangelten weder Hahn noch Krahn und leere Krüge in Menge standen daneben. Als er nun keck umdrehte, sah er mit Verwunderung einen Wein fließen, köstlich wie Oel. In demselben Augenblicke aber rief eine hohle Stimme aus dem Hintergrunde des Kellers: „Zapfe aus dem Stückfasse zur Rechten.“

Ohne sich umzusehen und ohne Säumen, füllte der Bursche rasch einen der großen Henkelkrüge voll bis zum Rande und stieg eilends damit die Treppe hinauf. Donnernd schlug hinter ihm die Thüre ins Schloß, und als er oben stand und noch einen Blick rückwärts that, da war Thür und Treppe verschwunden und

er stand allein wie zuvor auf dem grünen Rasen unter dem Kellerbaume.

Der Wein aber schmeckte ihm köstlich und alle die mit tranken fanden ihn gut, aber dennoch war er nicht zu bewegen, einen solchen Gang zum zweiten Male zu thun. Ein Wagehals, der einige Jahre später, als die Fasten wieder zu Ende waren, das Abentheuer unternahm und zwei große Schleifkannen zum Keller mitgenommen hatte, soll ohne die Gefäße lahm wieder heraufgekommen und kurze Zeit nachher gestorben sein.

---

12. Der Schatz im Steinhaus.

In der Neustedter Feldflur, wo sie sich westwärts vom Dorfe, vom Gerstunger Walde herab, in leichter Wellenform allmälig zum Flusse hinabzieht, ist ein Punkt, den man nicht leicht schöner im Werrathale findet. Mit einem Blick übersieht man einen großen Theil des grünen Thales, und unter vielen freundlichen Ortschaften, gerade gegenüber am äußersten Fuße des thüringer Waldes, Sallmannshausen, das freundliche Fischerdörfchen, dessen einfache, aber sauber gehaltene Häuser in einem langen Ziele am selben Strand sich hinziehen, von Menschen bewohnt werden, die durch die natürliche Lage des Orts mehr wie jeder andere des Großherzogthums, vom großen Welttreiben fast abgeschlossen,

noch einen großen Theil ihrer alten Sitten in ursprünglicher Reinheit bewahrt haben. Dort lag das Steinhaus.

Vielleicht hatte Ritter Stein — Steinave — der vom Stift Fulda in der Gegend mit Gütern belehnt wurde, mit Berücksichtigung der schönen Lage jenen Punkt zur Erbauung eines Burghofes erwählt. Den Edeln von Steinave sind die Grafen von Brandenburg und diesen die von Herda im Besitz der Güter gefolgt. Dieser wurde bei jedesmaliger Veränderung des Besitzers noch in späten Zeiten auf dem Platze selbst von den Delegaten des Fuldaer Stiftes unter besondern Feierlichkeiten bestätigt. Der Ort, wo solches geschah, heißt aber noch das Steinhaus, — Steinaus Haus, und die von Herda beziehen bis zum heutigen Tage noch Zinsen aus Neustedt. Einer der frühesten Bewohner hatte den Saracenen große Schätze während eines Kreuzzuges abgenommen und sie in der Burg vergraben, weil er keine Kinder hatte und sie dem Kloster nicht zuwenden wollte. Die alte Burg ist versunken, aber der alte Ritter sitzet darinnen und harret, bis seine Zeit kommt.

Zuweilen theilt er Hülfsbedürftigen von seinen Schätzen mit. Darum ist eine Thür vorhanden, welche von außen in den Hügel und zu dem Schlosse führt. Allein nur selten geschieht es, daß ein besonders Begünstigter sie erblickt.

Er mögen jetzt hundert und achtzig Jahre her sein, als ein Mann aus Unhausen, Namens Sauer, der auf dem Meierhofe im Kolbacher Thale Schäfer war, seine Heerde an jenem Platze

weidete. Da sah er an dem Hügel des Steinhauses drei fremde Blumen und pflückte sie. Wiederum fand er des folgenden Tages gerade an derselben Stelle drei ganz gleiche Blumen. Er brach auch diese, und siehe, am andern Morgen waren abermals an dem Orte eben die gleichen aufgeblüht. Als er nun auch diese genommen und sich dann in der Schwüle des Mittags in das Gebüsch am Hagen niedergesetzt hatte, so erschien ihm eine schöne Jungfrau und fragte ihn, was er da habe und machte ihn aufmerksam auf einen Eingang in den Hügel, den er sonst nie gesehen und der mit einer eisernen Thür verschlossen war. Sie hieß ihm nun mit den Blumen das Schloß berühren. Kaum war es geschehen, so sprang das Thor auf und zeigte einen dunkeln Gang, an dessen Ende ein Licht schimmerte.

Nicht allein Gold und Silber und glänzende Edelsteine, sondern auch prächtige Waffen und allerlei köstliches Geräth lag da auf einem Tische und an den Wänden umher. Unter dem Tische drohete eine Koppel schwarzhaariger Hunde. Als sie aber die Blumen sahen, wurden sie still und zogen sich zurück. Im Hintergrunde saß ein alter Mann und ruhete, und das war der Ritter von Steinau. Als der Schäfer die Wunder lange angesehen, sprach die Jungfrau zu ihm:

„Nimm was dir gefällt, nur vergiß das Beste nicht." Da legte er die Blumen aus der Hand auf den Tisch und erwählte sich von den Schätzen, was ihm am besten schien und was er eben

fassen konnte. Und nun eilte er, das unheimliche Gemach zu verlassen.

Nochmals rief ihm die Jungfrau zu: „Vergiß doch das Beste nicht!" und der Ritter nickte. Er blieb stehen und blickte zurück und sah umher, welches denn noch das Beste sei. Auch nahm er noch Einiges, was besonders köstlich schien. An die Blumen aber dachte er leider nicht, sondern ließ sie auf dem Tische liegen. Und diese waren doch das Beste; denn sie hatten ihm ja den Eingang verschafft.

Ueberzeugt, gewiß nicht das Beste vergessen zu haben, ging er mit seinen Schätzen beladen durch die dunkle Halle zurück. Eben trat er an das Tageslicht heraus, als das Eisenthor krachend mit solcher Gewalt hinter ihm herfuhr, daß ihm die Ferse abgeschlagen wurde.

Der Schäfer liegt neben der Kirche zu Unhausen unter einem großen Steine begraben. Er hat nach diesem Ereignisse viele Jahre in großem Wohlstande gelebt. Allein den Eingang hat er nie wieder erblickt und seine Ferse ist nie heil geworden, so daß man ihn bis an seinen Tod nicht anders als mit einem übergetretenen Schuh an diesem Fuße gesehen hat. —

---

13. Der Bielstein.

In einem der schönsten Theile des Werrathales, im westlichen Winkel zwischen den Dörfern Neustedt und Wommen, da

wo der Fluß in mäandrischen Windungen durch ein weites blumiges Wiesenthal, südlich von Vacha herziehend, sich plötzlich nach Osten wendet, um den Ruinen der Brandenburg zuzufluthen, erhebt sich schroff, fast unmittelbar über des Flusses Ufer, eine mächtige Felsmasse, der Bielstein genannt.

Hoch wie die Brandenburg, im Norden jedoch von der Brandenfels überragt, die wie ein gebleichter Schädel mit leeren Augenhöhlen schaurig finster auf die neuen, mit lieblichen Parkanlagen umgebenen Schlösser, auf zahlreiche Dörfer im fruchtbaren Thale aus den Nebeln der fernsten Vergangenheit herabblickt und nachdrücklich genug in seinem ernsten Schweigen an den Wechsel menschlicher Dinge gemahnt, lugt der Felsen, wie eine ägyptische Pyramide, weit in das Land hinein. Meilenweit schimmert er in blendender Weiße, so daß man ihn vom Fuß bis zum Scheitel sowohl bei dem östlichen Eintritt in das Werrathal bei dem Dorfe Herschel, als südlich bei dem Flecken Berka, deutlich gewahren kann. Obgleich die in seiner Nähe wohnenden Menschen schon Jahre lang bemüht sind, den Felsen, der dem Brecheisen widersteht, durch Pulverminen zu zersprengen und zu ihren materiellen Zwecken zu erniedrigen, so daß schon die vielberühmte Höhle — das Teufelsloch — fast verschwunden ist, so werden doch noch Jahrhunderte vergehen, ehe das Thal dieser schönen Zierde gänzlich beraubt wird. Die eigenthümliche Gestalt des Felsens so wie die zerstreut umher liegenden, wunderlich geformten kleinen Felsblöcke, deren einer den Namen: die „Teufelskanzel“, ein ande=

ver den Namen: „Fragstein“ führt, haben Veranlassung zu manchen Sagen gegeben, die seit Jahrhunderten im Munde des Volks bis auf uns übergegangen sind.

Eine der allgemeinsten ist folgende:

Als dem Reiche des Teufels auf dem Brocken durch die Heidenbekehrung ein Ende gemacht war, nahm er voll Ingrimm sein dortiges Felsenschloß mit der ganzen höllischen Canzlei und ihren Ministerialien unter den Arm, um es weiter im Süden, im Reiche der noch heidnisch gesinnten Katten und Thüringer wieder aufzustellen. Als er auf seiner Luftreise gerade über der Gegend schwebte, wo jetzt, tief in einem engen Thale, das Dorf Schierke liegt, war gerade eine neue christliche Gemeinde dort zur Einweihung einer Capelle versammelt. Das Kreuz war aufgerichtet und eben begann das feierliche Hochamt; da überfiel seine höllische Majestät ein arger Schwindel, es wurde ihr blau vor den Augen, das Schloß in seinen Armen wankte und stürzte hinab. Er griff zwar im jähen Sturze danach, aber es gelang Satan nur den Giebel wieder zu erhaschen. Der ganze Inhalt des Riesenschlosses aber, alle höllischen Trabanten purzelten hinab und bedeckten zugleich mit den unermeßlichen Trümmern, zu fratzenhaften Gestalten versteinert, die ganze Umgegend von Schierke.

Einsam hinterlegte nun der Böse in wüthender Eile den Raum bis beinahe zum Fuße des Thüringer Waldes, da, wo er sich bei Sallmannshausen hinab zur Werra zieht, — denn auf den Inselsberg war sein Sinn gerichtet. Noch schwebte er zorn=

schnaubend über dem Flusse — als zu seinem Entsetzen der heilige Bonifacius selbst den Gottesdienst auf den Höhen des diesseitigen Ufers vor einer Anzahl neubekehrter Katten und Thüringer abhielt.

„Wem wollt ihr nun ferner dienen, dem einzigen wahren Gotte und seinem himmlischen Sohne, oder dem Satanas, dem Fürsten der Finsterniß, dem ihr bisher angehangen?" ruft der Apostel in seinem Feuereifer fragend, von der Höhe des Felsen herab, auf dem er das Kreuz aufgepflanzt hat.

Satan hält in seinem Fluge an, verhält den Athem und horcht ängstlich auf die Antwort der ihm einst ergebenen Gemeinde. Da erschallt von unten herauf im allgemeinen Chore:

„Herr, einziger Gott Zebaoth, dich preisen wir" — und wüthend schleudert der Höllenfürst den Giebel seines Schlosses unter sich, um Bonifacius und die um ihn her versammelten neuen Christen zu zermalmen.

Der Mann Gottes aber ist der Talismann gegen die Macht des Bösen. Langsam senkt sich der Felsen zu den Füßen des heiligen Mannes hinab, der alsobald das siegreiche Gnadenzeichen darauf pflanzte, so daß es weit hinauf und hinab gesehen werden konnte im Werragau bis an acht Stunden. Der Böse selbst aber versenkte sich brüllend in einen schwarzen Schlund, unter Hinterlassung seines Sitzes, auf dem man damals den Eindruck der glühenden Mäjestät der Hölle noch deutlicher wahrgenommen haben muß, als jetzt, wo nur noch ein schwarzer Fleck die Sage beurkundet.

Noch heutigen Tages aber ist jener Spalt, in den sich der Teufel versenkte, unter dem Namen des „Hexenloches" verrufen, so daß man ungern während der Nacht daran vorübergeht.

Und so erklärt eine Volkssage die Entstehung des Bielsteins — des Fragssteins — an dem Bonifacius das Volk anredete — und der Teufelskanzel oder des Teufelssitzes.

---

14. Zweite Sage vom Bielstein.

Schon hatte in den gesegneten Niederungen des Werraganes der neue Glauben Eingang gefunden. Auf den das Thal zunächst beherrschenden Höhen war hie und da das Kreuz gepflanzt, das von den fränkischen Rittern im Gefolge des großen Bonifacius eifersüchtig bewacht wurde, während die noch nicht bekehrten Völkerstämme sich tiefer in ihre Wälder zurückzogen, um dort ihren Götzen die herkömmlichen Opfer zu bringen.

Vor allen andern ragte von jener steilen Höhe, die den Namen des Bielsteins führt, die Oriflamme des christlichen Glaubens, ein riesiges Kreuz weit hinaus, zu dem die nun bekehrten Christen wegen seiner reizenden Lage am frühesten und längsten gewallfahrtet haben sollten, um die Worte der Apostel des neuen Glaubens zu vernehmen.

Im Thale selbst, dem Felsen gegenüber, lagerte ein fränkisches Heer, um den Häuptling eines wilden Wendenstammes zu

beobachten, der von der äußersten westlichen Grenze seines Reiches oft in das Thal einfiel, die Zeichen des Christenthums zerstörte und sich dann in einen alten Burgbau im rückwärts liegenden, fast unzugänglichen Forst zurückzog.

Immer enger wurden indessen die Grenzen des Wendenherzogs. Schon seit Monden war er auf seinem alten Bau, auf dem Arns= (Adler=) berge beschränkt, wo er, nur von seiner Tochter und seinen Getreuesten begleitet, einsam hauste und sich die Zeit damit vertrieb, das Methhorn zu leeren und auf seine Götter zu grollen, die ihn im Stich gelassen hatten.

Biela, die schöne Tochter des rauhen Mannes, fand kein Vergnügen mehr an den geräuschvollen Freuden ihrer Landsleute, an ihren wilden Schlachtgesängen, seitdem sie oft wiederholt aus der Ferne das sanfte Saitenspiel im Lager der Franken und die süßen Lieder gehört hatte, mit denen die Minnesänger das Heer in müßigen Stunden ergötzten.

Statt Blumen zur Bekränzung der Opferstiere zu sammeln, dehnte sie ihre Wanderungen immer weiter aus, und horchend stand sie oft stundenlang an dem Saume des Waldes, oder durch dichtes Gebüsch verdeckt, nach dem großen Kreuze und nach der Ritter=Wache auslugend, ohne zu wissen, warum, und ohne sich Rechenschaft von dem Schmerze geben zu können, der ihre Brust beengte; denn sie hatte in der Unschuld ihres Herzens nicht daran gedacht, daß der schöne Ritter mit dem Feuerauge und dem brau=

nen Lockenhaupte, den sie so oft am Kreuze gesehen und der die schönsten Lieder sang, die Ursache davon sein könnte.

An einem heißen Tage, als Viela wieder aus ihrem Versteck dem fröhlichen Treiben der blanken Ritter zusah, da bewog die Hitze des Tages auch den erwähnten schönen Frankenjüngling nach Schatten im nahen Haine zu suchen. Unschlüssig, ob sie fliehen oder bleiben, ob sie angreifen oder sich vertheidigen sollte, hatte sie den leichten Jagdspeer drohend erhoben; doch ehe sie sich gefaßt hatte, stand der Ritter lächelnd vor der schönen Amazone, und vor dem Lächeln des nicht minder Ueberraschten senkte sie die Waffe, die zürnende Stirn glättete sich schnell wie die Welle, die nur ein leichter Lufthauch bewegt hat. Auch sie lächelte und erwiderte freundlich die Worte des schönen Fremdlings, so daß sie sich erst trennten, als der einbrechende Abend beide an die Heimkehr mahnte.

Immer öfter schlich sich nun Viela aus dem altersgrauen Steinbau des Vaterhauses hinaus in die Waldesnacht der tausendjährigen Eichen, mit denen der Arnsberg umgeben war; häufiger denn je verließ auch der junge Franke den Kreis seiner fröhlichen Waffenbrüder, und es verging zuletzt kein Tag, an dem sich die Liebenden nicht am murmelnden Quell im heiligen Haine, oder in einer kühlen Grotte gesehen und die Versicherung ihrer Liebe erneuert hätten.

Schon längst hatte sich das schöne Mädchen, das so aufmerksam den Worten des Geliebten horchte, im Herzen dem

Christenthume zugewandt. Nur die äußere Weihe fehlte noch, und das Bekehrungswerk, dem sich der junge Franke mit so viel Eifer unterzogen hatte, wäre vollendet gewesen.

Als nun der Ritter ihr eines Tages die Nothwendigkeit des heiligen Gebrauches der Taufe vorstellte, um sie dereinst als seine ehrbare Hausfrau heimführen zu können, hatten sie sich bei der Unterredung länger als gewöhnlich aufgehalten. Mit Schrecken bemerkte Biela die eintretende Dämmerung und war im Begriff, nach oft wiederholtem Abschiede endlich von der Brust ihres Lieblings zu scheiden, als der Wendenfürst, um die vermißte Tochter zu suchen, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, heransprengte.

Schäumend vor Wuth bei dem unerwarteten Anblick, befahl er, den Ritter, der die Flucht verschmähte, zu ergreifen, und schwur beim Thor und bei Wodan, die schon lange zürnenden Götter durch den Tod des gefangenen Feindes zu versöhnen.

Als nun Biela sich unter einem Strom von Thränen vor des Rosses Hufe warf und den zürnenden Vater um das Leben des Geliebten bat, und zuletzt bekannte, daß sein Glauben auch der ihre wäre, da verdoppelte sich sein Grimm; er befahl, beide zu fangen und sprengte mit kochender Brust zurück in die Burg.

Die Nacht hatte den Sinn des harten Vaters nicht geändert, und so befahl er am nächsten Morgen dem Oberpriester, seine Opfer zu schmücken und alles zu einem großen Feste zu bereiten. Dieser aber sagte mit höhnischem Lächeln: „Warum willst Du Dein Kind den Göttern opfern, solch Opfer gefällt ihnen nicht.

Es würde an dem gefangenen Franken allein schon genügen. Willst Du aber etwas Großes thun für Dich und Dein Volk, und die Macht des Christengottes näher erforschen, der Dir jetzt mehr und mehr in den Sinn kommt, so schlage ich Dir Anderes vor."

„Schirre zwei Deiner edelsten Rosse an einen Kriegswagen, setze das Liebespaar darauf und laß dann den Pferden, ohne Zügel, freien Lauf vom Hange des Berges hinab ins Thal der Werra. Wird sie dann der Gott, zu dem sie beten, beschützen, wohlan! so sei es ein Wink für uns, ihm zu dienen; im andern Falle aber dienst Du, wie zuvor, dem mächtigen Wodan. Die Rache um die verlorne Tochter, sporne Dich auf aus der dumpfen Ruhe, in der Du, sonst ein mächtiger Fürst, jetzt je länger immer mehr und mehr versinkst. Es ist dies der Ausspruch der Götter, sie selbst sind es, die durch mich zu Dir reden."

Schaudernd vernahm solche Worte der Vater, doch als er sich umsah und den Beifall bemerkte, mit dem die ihn umringenden Anführer die Worte des Oberpriesters aufnahmen, da gebot er, sich stolz von seinem Sitze erhebend, zwei seiner wildesten Hengste herbeizuführen und zu verfahren nach des Priesters Worten.

Hin flogen bald Wagen und Rosse. Bebend umschlang der Ritter die Geliebte. Doch dieser war während der Nacht die Himmelskönigin im Traume erschienen, und voll Begeisterung deutete sie nach oben.

Immer geraden Weges bergab und wieder hügelan raunte das schnaubende Gespann. Kein Hinderniß hemmte ihren Flug,

unaufhaltsam stürzten sie weiter. Im Thale wogte der Morgennebel, nur einzelne Berggipfel tauchten erst gleich Inseln aus dem grauen Dunstmeere auf. Jetzt hatten sie die Klippe erreicht, schaurig rauschte der schäumende Fluß in der noch finstern Tiefe. Da zerriß ein Luftstoß die Nebel, welche bisher die Sonne verhüllt hatten. Ein blendender Lichtstrahl traf schnell wie ein Blitz die thurmhohe Kuppe des Felsens, und dicht vor den Hufen der schäumenden Rosse flammte, goldumstrahlt, das Kreuz der Christen, dicht über dem schaurigen Hange im Morgenroth des jungen Tages.

Da standen sie plötzlich fest wie in den Boden gewurzelt, die Strahlen des jungen Lichtes mit freudigem Gewieher begrüßend; die Rosse der Wache am Fuße des Kreuzes erwiderten den Ruf, und die erstaunten Ritter schnellten empor, ob der seltsam wunderbaren Erscheinung und halfen dem Paare, daß es herabstieg. Dann warfen sie sich alle am Kreuze nieder und dankten Gott in hehrer Andacht für die wunderbare Rettung der schwer geprüften jungen Christin.

Biela's Vater aber blieb seinem Vorsatze getreu, wurde noch am selbigen Tage ein Christ, und auch das Volk betete zum Kreuze, trotz des Murrens seiner arglistigen Priester, die solch ein Wunder nicht erwartet hatten.

Willig gab er bald darauf die Tochter dem Ritter zur Hausfrau, dann zog er weiter nach Osten, wo er vom Könige der Franken im Besitzthum eines weiten Landstrichs bestätigt wurde.

Wünschensuhl, ehemals Windisch Suhl, scheint davon die äußerste westliche Grenze gewesen zu sein.

Von der schönen Biela aber führt bis zum heutigen Tage der stattliche Felsen im Werrathale seinen Namen, und der Frauenritter, der Sallmann oder Saluman geheißen, hat der Sage nach seine ersten Besitzungen am jenseitigen Ufer der Werra erhalten, und dadurch dem freundlichen Dörfchen Sallmannshausen Ursprung und Namen verliehen.

So viel ist gewiß, daß schon im 9ten Jahrhundert in alten Urkunden des Stiftes Fulda der Namen der Gebrüder Grammann und Sallmann genannt wird, die im Werragrunde Besitzungen hatten und deren Geschlecht lange in Thüringen florirte.

---

15. Der Bote von Dermbach.

Es war Anfangs des vorigen Jahrhunderts an einem schönen Maiabend, als ein junges Blut, sich ein lustiges Liedlein pfeifend, den Bergpfad abwärts stieg, der über das Gebirge von Nesselröden in das Werrathal hinunterführt. Der Jüngling war ein Bote von Dermbach, der, von einem Geschäftsgange aus dem Hessenlande heimkehrend, jetzt doppelte Schritte machte, um das sich vorgesteckte Reiseziel, eine zwei Stunden von da entfernte Herberge, noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen. Als er nun

die Höhe über dem verrufenen Vielstein erreicht hatte und mit einem Male in das von der Abendsonne beleuchtete herrliche Thal zu seinen Füßen hinabschaute, und zwischen den grünen Geländen des Flusses, der wie ein Aal in unzähligen Windungen hindurchschlüpft, die vielen freundlichen Dörfer, die üppigen Saatfelder, auf den Wiesen die heimkehrenden Heerden erblickte, und gegenüber die stolze Brandenburg, die wie ein riesiger Wächter die Herrlichkeiten des Thales zu bewachen schien, nachdem die Abendglocken die Müden zur Ruhe gerufen hatten, da stand er unwillkührlich still, faltete die Hände und sah sich nach einem Plätzchen um, von wo er das schöne Bild mit aller Muße betrachten könnte.

Dem Jünglinge von Dermbach, der bisher nur seine trockenen Halden, seine steinigen Felder und die kleinen Kirschbäumchen an den kahlen Berghöhen um seinen Geburtsort kennen gelernt hatte, wurde immer weicher ums Herz, je länger sein Blick auf der schönen Landschaft verweilte und je theilnehmender er der Nachtigall zuhörte, die mit den Drosseln um die Wette im nahen Buchenhain ihr Abendlied schmetterte.

O! die Glücklichen, die da unten wohnen! dachte er in seinem einfachen Sinne — wer nur den kleinsten Theil von der Herrlichkeit dort hätte, der könnte leben wie ein Prinz. Dergleichen wird an dem armen Dermbacher nimmer kommen, der bestimmt ist, im Schweiße seines Angesichtes sein kärgliches Brod zu verdienen.

Stolze Anna! Du wirst nimmer den armen Schlucker zum

Manne nehmen, der nicht Haus und Hof hat, nicht Huhn noch Hahn, der nicht einmal ein Zicklein sein eigen nennt.

So etwa lauteten die Zwiegespräche, die er im Geiste mit sich hielt, dann erhob er sich mit einem tiefen Seufzer, blickte noch einmal auf das Paradies zu seinen Füßen, aus dem überall Ordnung und Wohlhabenheit hervorleuchtete und schritt eilends den Pfad hinab. Ueber seinem Schauen aber war es spät geworden und schon stieg der Vollmond über den dunkeln Zinnen der Brandenburg in stiller Majestät empor. Er war noch nicht lange gegangen, da hörte er — eben hatte er den Fuß des Bielsteins erreicht — jemand mit schweren Tritten hinter sich herkommen, und als er sich umsah, erblickte er einen rüstigen Mann in Jägerstracht mit Flinte und Schießtasche, der ihm freundlich guten Abend bot. Der Jüngling sah sich am späten Abend nicht ungern in Begleitung des Jägermannes und so schritten sie zusammen weiter, indem der Reisegefährte durch allerlei wunderbare Erzählungen den Weg verkürzte, so daß der Bote ganz und gar seine müden Beine vergaß. Jener hatte gar bald den ganzen Lebenslauf des treuherzigen Burschen erfahren, auch die Wünsche, die in ihm aufgestiegen waren beim Erblicken des schönen Thales, und seinen Kummer, daß er nicht reich wäre, um seine Liebste heimführen zu können, um die er schon ein ganzes Jahr gefreit hatte.

Immer zutraulicher wurde der Waidmann, immer treuherziger der Dermbacher, und es dauerte keine Stunde, da hatte er,

er wußte selbst nicht, wie alles gekommen war, seinem Begleiter die Hand gereicht und ihm angelobt, sein zu gehören im Leben und im Tode, wofür jener sein Glück zu machen und ihm vor Allem, Anna zur Frau zu verschaffen versprach.

Als sie die Heerstraße in der Nähe des Dorfes erreicht hatten, da verließ ihn der Jäger und versicherte nochmals beim Scheiden, daß er stets am Fuße des Vielsteins zu seinen Diensten sein würde, so oft er etwa seiner Hülfe bedürfte.

Erst als er mit seinen Gedanken allein war, da kam dem Burschen manches aus den Worten des Unbekannten befremdend und unheimlich vor, woran er bei der Redegabe des fremden Mannes, der seine Worte so schön zu setzen verstand, nicht gleich gedacht hatte. Auch wollte es ihm schier dünken, als sei ihm der Reisesack schwerer geworden nach dem Abschiede von dem seltsamen Gefährten, dem an seiner Freundschaft, nach der sich noch niemand bisher zu Hause gesehnt hatte, so viel gelegen schien. Da er jedoch schon einen weiten Weg am heutigen Tage gemacht hatte, so hielt er seine Ermüdung für die Ursache, daß ihn die Riemen drückten und verschob die Untersuchung bis zur Ankunft in der Herberge zu Gerstungen, deren Licht ihm schon freundlich in nicht weiter Entfernung entgegenschimmerte. Aber wie ward erst dem Armen zu Muthe, als er nach einem Stück Brod zu seiner Abendmahlzeit im Ranzen suchend, einen gewichtigen Geldsack in die Hand bekam, in dem die Münzen in lustiger Weise klingelten. Wohl kam dem wie aus den Wolken gefallenen Oberländer das

Ding verdächtig vor, als er sich mit dem bezauberten Reisesack, in tiefes Nachsinnen verloren, in den abgelegensten Winkel der mit Gästen überfüllten Wirthsstube zurückzog. Mit rechten Dingen mag das wohl nicht zugegangen sein, dachte er bei sich, und ein tiefer Seufzer entstieg nochmals der beklommenen Brust, als er sich jetzt des höhnischen Lächeln erinnerte, welches den Mund des Fremden umspielte, wenn er gerade am ehrlichsten zu sprechen schien; wenn er sich das Blitze schießende Auge, die sonderbar gebogene Nase, das vorspringende Kinn, vor Allem aber das lahme Bein des Jägers ins Gedächtniß zurückrief. Indessen übte der Anblick des Geldes auch über den Jüngling den namenlosen Zauber, den es für den Armen hat, sobald er sich der ihm dadurch verliehenen Macht bewußt wird. Er schlug sich daher die Gedanken aus dem Sinne, freute sich seines Schatzes und machte tausend Pläne für die Zukunft Aber mit dem Reichthum war auch seine Ruhe dahin. Ohne denselben würde er sich sorgenlos wie jeder andere, der im Wirthshause eingekehrten Wanderer auf die Streu geworfen haben; jetzt forderte er, bang um seinen Mammon, ein besonderes Kämmerlein, wo er keine Ruhe fand. Sorgenvoll und überwacht, schritt er am nächsten Morgen, schwer an seinem Schatze tragend, der Heimath zu. Dort lebte er eine Zeit lang in Lust und Freuden. Die schöne Müllerstochter schmückte sich mit seinen Geschenken, und niemand wie Hans, der vor allen Beglückte, durfte die spröde Schöne zum Tanze führen. Da erwachte der Neid, und weil man den sonst von Jedermann geach-

teten Burschen keines anders Verbrechens bezüchtigen konnte, so machte man ihn der Zauberei und des Umgangs mit dem Bösen verdächtig.

Das aber fiel dem armen Burschen schwer aufs Herz. Es gewährte ihm nicht mehr wie früher Trost, daß er die Hülfe des Teufels, wenn sie ihm denn wirklich von der Seite gekommen wäre, weder zuerst gesucht, noch je später wieder in Anspruch genommen hätte. Weder Kirchengang noch sich selbst aufgelegte schwere Bußübungen vermochten seinem geängsteten Herzen Ruhe zu verschaffen. Nach langem innern Kampfe stellte er sich selbst vor Gericht und erzählte treulich, wie es ihm auf der Reise mit dem Jäger, der niemand anders als der Böse selbst gewesen sein könnte, ergangen wäre. Nach damaligem Brauch nahm das Amt den gequälten Burschen auf solche Anklage sogleich in engen Gewahrsam, und erstattete über den außerordentlichen Vorfall an die ihm vorgesetzten Behörden Bericht. Diese aber verfügten im heiligen Eifer um das Wohl der ihnen anvertrauten Seelen, „den des Umgangs mit den bösen Geistern verdächtigen Burschen fernerhin in strenger Haft zu halten.“

In einem besondern Erlaß wurden außerdem die Ortsgeistlichen beauftragt, sich mit allem Fleiße den vom Bösen besessenen Mannes anzunehmen, tüchtig an dessen Austreibung zu arbeiten und über den Fortgang des frommen Geschäfts von Zeit zu Zeit zu berichten.

Nach langer Haft meldeten endlich die geistlichen und weltlichen

Behörden — aktenkundig — daß Inculpat, so weit menschliche Augen reichten, nicht mehr mit bösen Wesen verkehre, und daß dessen Freilassung nunmehro wohl nichts mehr entgegenstehen dürfte. So ward denn Hans endlich frei, aber um sein zeitliches Glück war es geschehen. Neid, Bosheit und innere Zerrissenheit hatten seine Gesundheit untergraben, und da auch die schöne Anna sich verächtlich von ihm abwandte, als sie sich seit einem Jahre zum ersten Male auf dem Kirchwege begegneten, da starb er bald darauf an gebrochenem Herzen.

Was ihm noch von der räthselhaft erworbenen Baarschaft übrig war, wollte er dem Kloster vermachen, aber siehe da — als er den verhängnißvollen Beutel hervorsuchte, da war nichts als Steine und Sand darin.

Noch auf dem Sterbelager ermahnte er die Umstehenden, nicht in die Fremde zu ziehen, um dort ihr Glück zu suchen. Besonders aber warnte er sie vor dem Bielstein, wo der Teufel den armen Reisenden die Augen verblendete, so daß sie, wie von einem Taumel befangen, in seine unsichtbaren Schlingen fielen.

---

16. Der heilige Kreuzstein bei Sallmannshausen.

Unter den Mönchen, welche dem großen Bonifacius aus England nach Deutschland folgten, um dort das Evangelium zu verkündigen, soll sich einer derselben im Werrathale, Namens

Wunibald, ganz besonders durch den heiligen Eifer ausgezeichnet haben, mit dem er die Thüringer zu bekehren bemüht war. Er reizte aber dadurch die Gegner der neuen Lehre zur heftigsten Erbitterung.

Als er einst auf einer Rundreise in der Nähe von Sallmannshausen einen Kreis von Buchen erwählt hatte, um in ihren Schatten das Wort Gottes zu verkündigen, wobei er allen denen, die sich noch nicht bekehrt hatten, mit den ewigen Strafen der Hölle drohete, stieg der Zorn einiger Umstehenden zu einer solchen Höhe, daß sie sich zusammen rotteten, um ihn zu tödten. Aber sie fanden ihn nicht mehr. Eben als sie ihn greifen wollten, hatte sich eine der Buchen aufgethan und ihn in ihren Schooß genommen. Hier blieb er verborgen, bis seine Feinde beschämt und verwirrt von der Verfolgung abließen.

Als dies dem Bonifacius, der schon seinen Sitz in Fulda genommen hatte, zu Ohren kam, ließ er auf der Stelle, wo das Wunder geschehen, ein hohes steinernes Kreuz aufrichten, wohin die Gläubigen bis in die spätesten Zeiten zum Gedächtniß der wundervollen Errettung des heiligen Mannes Wallfahrten anstellten, bei denen ihnen Ablaß für ihre Sünden ertheilt wurde.

Am östlichen Eingange des Dorfes stand auf einer kleinen Rasenerhöhung, jetzt nur noch von einem einzelnen Baume beschattet, ein mächtiger Stein, der nicht blos in die Erde eingelassen ist, sondern auf einer viereckigen, halbversunkenen Grundmauer ruht. Er ist am Fuße in Form einer Säule viereckig

abgesetzt, so daß zu vermuthen steht, daß er einer von den Ecksteinen gewesen ist, welche dem Piedestal des Kreuzes zur Schutzwehr und Zierde dienten. Sturm und Wetter haben indessen so tiefe Furchen in die Oberfläche dieses ehrwürdigen Zeugen einer mehr als tausendjährigen Vergangenheit gezogen, daß der Meißel der Steinmetzen nur kaum noch daran zu erkennen ist. Sorgfältig wird jedoch der Stein von der Gemeinde gegen den gänzlichen Umsturz gehütet, die ihn unter dem Namen „heiliger Kreuz-Stein" als eine gewiß seltene Reliquie aus einer Zeit verehrt, wo ihren Vorfahren zuerst der Morgen der Erkenntniß zu tagen begann.

---

17. Die Coeur 6 über der Apotheke zu Tiefenort.

Ein Graf von Beichlingen, der im Anfange des 16ten Jahrhunderts lebte, soll, wie fast alle seine damaligen Standesgenossen, ein lustiger Geselle gewesen sein. Er liebte Weiber, Wein, Gesang und war dabei den Würfeln und dem eben aufgekommenen Kartenspiel mit Leidenschaft ergeben. Seine Spiellust steigerte sich zu seinem Unglück mit jedem frischen Becher, so daß er, wie die Sage geht, oft wochenlang Tage und Nächte mit seinen wilden Cumpanen spielend hinbrachte und weder Hahnengeschrei noch Frühmette beachtete, welche den fleißigen Geschäftsmann wieder zur Arbeit rufen. So war schon mancher hübsche Goldgulden,

manche seltene Schaumünze in fremde Seckel gewandert und selbst die Gnadenketten, womit ihn der Kaiser beehrt, standen oft lange in Versatz, ehe er sie bei dem häufig bei ihm eintretenden Geldmangel wieder einzulösen vermochte. Als die Kostbarkeiten verschwunden waren, ging es an Wälder und Fischteiche; dann folgten Vorwerke und Güter — mit Mann und Maus, d. h. mit allem was darin war. So hatte denn endlich der Graf auch seinen Burghof zu Tiefenort im leidigen Spiel an einen Edelmann verloren, der oft bei ihm einkehrte und aus seiner Schwäche schon manchen Vortheil gezogen hatte. Als nun beide an den Hof des Herzogs ritten, damit er den neuen Herrn in seinem Eigenthume bestätigte, legten sich die Verwandten des Beichlingers ins Mittel und erboten sich, jedoch unter der einzigen Bedingung, die Schulden ihres Vetters zu bezahlen, daß er einen Würfel mit der 6, nach andern die Coeur 6, die Karte, auf welche er den Burghof verloren, in sein Wappen aufnähme und sich hinführo von Spielberg nenne. Dem armen Grafen blieb nichts anderes übrig, als gute Miene zum Spiel zu machen. Er ging den Vorschlag ein, nahm Wappen und Namen an und seine Schulden wurden zum letzten Male bezahlt. Lachend soll Herzog Friedrich Wilhelm beim Wegreiten noch aus dem Schloßfenster dem Grafen zugerufen haben: „Fahret ihr so fort, Herr Beichlingen, werdet ihr bald euer letztes Liedlein singen."

Die von Beichlingen starben im 16ten Jahrhundert aus. Ihre ansehnlichen Besitzungen fielen an die sächsischen Herzöge

Friedrich Wilhelm und Casimir. Auch der Name Spielberg war bald nachher wieder erloschen. Der Burghof zu Tiefenort kommt gleichfalls als Eigenthum der Herzöge vor, ward aber schon im vorigen Jahrhundert ein Privateigenthum. Jetzt ist er zu einer Apotheke eingerichtet; doch sieht man noch immer über dem Eingange zierlich in Stein gehauen die Coeur 6, oder einen Würfel mit der 6, als das Wappen, wozu jenes Ereigniß die Veranlassung gegeben haben soll, als das Wappen der Spielberger, während das Wappen der Beichlinger zwei große rothe Querbalken im weißen Felde sind.

---

18. Der Wenk- oder Wenigenstein.

Wenn man das Dorf Wommen verläßt und dem Laufe des silberklaren Baches aufwärts folgt, welcher das enge Wiesenthal von Markershausen über Nesselröden hinaus bis zur Werra unter lustigem Plätschern durchschneidet, bietet sich dem Auge des Wanderers ein Anblick dar, der wegen des tiefen Friedens, der auf der schönen Landschaft ruht, an die schönen Bilder von Claude Lorraine erinnert.

Am stärksten ist der Eindruck, wenn man das enge Thal gegen Abend betritt; wenn die Strahlen der scheidenden Sonne, das Grün der Wiesen und der Saatfelder erhöhen; wenn die Nachtigall, wetteifernd mit ihren Schwestern, in dem Erlengebüsch,

welches die Ufer des Baches bekränzt, Halleluja jubelt, und die Brandenfels auf dem schroffen Felsen, welche in der Ferne die düstere Waldesnacht überragen, wie von einer Glorie umhaucht, am klaren Blau des wolkenlosen Sommerhimmels im Hintergrunde hervortritt, wie ein verklärter Greis, der die Irrfahrten des Lebens durch lange Sühne gebüßt hat.

Schon ziehen die Heerden heim, der müde Landmann folgt freudig dem Rufe der Abendglocke, die ihn zu den Seinigen führt. Im Thale wird es immer stiller, nur das monotone Geräusch der nahen Mühle und das Plaudern des Baches deuten noch auf einiges Leben in der Natur, die unter dem leisen Flüstern des Abendwindes allmälig zur Ruhe geht.

Und doch vermag der Wanderer nicht den Schritt zu beschleunigen. Selbst der Vollmond, der schon im Osten emporsteigt um den Zauber der Sommernacht zu erhöhen, dient, statt ihn zur Eile zu mahnen, nur dazu, den Zauber, welcher ihn gebannt hat, zu verstärken. Denn links, dicht neben dem Fußsteig, in halber Höhe des Wenk- oder Wenigensteines, blicken aus dem Abendnebel seltsam geformte Steinbilder zu ihm herüber, die in seltsamen Contrast mit der übrigen cultivirten Gestalt des Berges stehen, der ringsum mit freundlichen parkartigen Anlagen umgeben ist, durch welche sich schlängelnde Wege bis zum mäßig hohen Gipfel hinan ziehen.

Außer aller Verbindung mit andern Felsen, von denen die nächsten, die eine halbe und eine ganze Stunde entfernten Felsen

des Vielsteins und der Braudenfels sind, scheinen die einzelnen wie aus der Erde gewachsenen Felsengruppen im Dämmerlichte des Mondes wie verlorne Posten dazustehn, wie Hühnenleiber, oder wie kämpfende Fechter, die in dem letzten krampfhaften Zucken des Todes zu Stein erstarrten.

Besonders merkwürdig in ihrer Gruppirung sind zwei dieser Felsblöcke, von denen der Berg seinen Namen führt. Der fromme Volksglauben, daß keine Unthat hier auf Erden ungerächt bleibt, hat ihn auf ewige Zeiten geheiligt, und eine Sage, auf die auch Letzner in seiner Chronik hindeutet, trägt ganz den Typus des deutschen ehrenfesten Charakters, bestätigt gleich so vielen andern den rühmlichen Volkszug, der vielen unserer kräftigen Sprichwörter Entstehung und Werth verliehen hat.

„Ein gut Gewissen ist ein gutes Ruhekissen,“ so endete schon mancher ehrliche Thüringer, wenn er die Legenden und Sagen seines Dörfchens erzählt hatte; und mit Recht kann man daher stolz darauf sein, einem Volke anzugehören, dessen altdeutsche Biederkeit kein Sturm der Zeit, keine politische Meinung bisher auszurotten vermochte.

Auf dem Berge, jetzt dem Herrn von Kutzleben zu Wommen gehörig dessen Vorfahr Burkard von Colmatsch, von Agnes, Fürstin von Anhalt, Aebtissin zu Kaufungen mit dem Dorfe Wommen, sowie mit dem Wenigensteine beliehen wurde, da, wo man jetzt aus einem sehr passend angebrachten Pavillon eine vorzüglich schöne Aussicht in das Werrathal genießt, hauste in al=

tersgrauer Zeit auf einer wohlverwahrten Burg, ringsum von undurchdringlicher Dickung umgeben, der wildeste Ritter seiner Zeit.

Am Tage war es seine Lust, sich mit den Feinden zu schlagen, oder mit den Uren und Wölfen herumzubalgen, wovon die Forsten umher wimmelten. Abends aber füllte er den Humpen so lange, bis er besinnungslos auf sein Lager sank.

Der Himmel hatte dem Ritter eine eben so schöne als tugendsame Hausfrau bescheert, die, weil sie in mancher nützlichen Wissenschaft erfahren war, in der ganzen Umgegend als eine Heilige verehrt wurde. Sie kannte alle heilsamen Kräuter und Wurzeln des Waldes und wer an irgend einem Gebrechen litt, das sich nicht schon zu tief eingenistet hatte, der war der Heilung sicher, wenn er sich Hülfe bittend an die fromme Burgfrau wandte, deren Thür den Armen und Bedrängten offen stand zu jeder Zeit.

Man erzählte sich viele von ihr verrichtete Wunderkuren, und der Namen Wenka oder Weniga wurde damals fast mit gleicher Verehrung genannt, als später der von der hochberühmten Königstochter Elisabeth, mit der sie das Vaterland Böhmen gemein hatte.

Aber dem rauhen Rittersmanne, der nur Kampf und Jagd liebte, die Hetzhunde und den Humpen, allenfalls noch den Leibknappen, der die derben Späße seines Gebieters wohlgefällig belachte, wurde die sanfte Weniga schon in den ersten Jahren ihrer Ehe eine lästige Bürde wegen ihres frommen Sinnes. Er konnte sie nicht leiden, weil sie nicht mit ihm hinauszog in die Forsten,

auf die blutigen Jagden, und weil sie sich jederzeit in ihr stilles Gemach zurückzog, so oft der Gemahl, von seinen wilden Genossen begleitet, in die Burg heimkehrte, um Tage lang mit ihnen im tollen Jubel zu verkehren. Aber seine Gleichgültigkeit artete dann in vollkommenen Haß aus, als sie ihm hintereinander zwei Töchter gebar, und um deshalb von ihm für die Ursache gehalten wurde, daß mit seinem Tode auch sein Haus aussterben würde.

Jetzt war sie zum dritten Male gesegneten Leibes. Noch einmal hoffte der Ritter. Doch vergebens war die Hoffnung des rauhen Ehegemals, vergebens der frommen Weniga heißes Gebet. Auch das dritte Kind war ein Töchterlein. Schön wie die sanfte Mutter, mit keinem Zuge vom grimmigen Vater, lag der kleine Engel in den Armen der vom schweren Kampfe ermatteten Wöchnerin. Da trat der Gatte wild fluchend herein, nannte die Gemahlin eine schändliche Buhlerin, die in schnöder Lust nur mit den Geistern verkehre und jagte in die tiefste Dickung des Waldes hinaus, um seine Wuth im Kampfe mit dem wilden Eber zu verkühlen.

Weniga lag als kalte Leiche auf dem Schragen, als der Ritter spät heimkehrte mit seinen wilden Genossen. Der Gram und der Schrecken, der sie im ersten Augenblick nach der schweren Niederkunft getroffen, hatte die Arme getödtet.

„Glück auf den Weg!" — rief der Wütherich auf die erhaltene Kunde mit schallendem Gelächter, — „möge sie jetzt verkehren mit dem Waldgeist, mit dem Bergzwerg und mit dem Elph,

mir gilts gleich. Bringt die Humpen herbei und ein saftiges Stück Wildpret, damit wir ihr eine würdige Todtenfeier halten. Ich selbst aber, daß ihr es wißt, will mich zur Stunde mit der muthigen schönen Tochter meines trauten Arnulphs verloben. Elsbeth versteht es, die Bären zu hetzen und meinen Humpen zu kredenzen, Traun! auch die Liebe eines deutschen Ritters kräftig zu erwidern. Sie schickt sich besser zu mir, als die bleiche Weniga, die außer ihren Gebeten und Seufzern, mit denen sie mir jeden Trunk vergällt hat, nichts verstand als Blumensammeln im Mondenschein, und Teufelsgestein auflesen, mit der ihr wohl gar die Wichtelmänner eine Freude machten, die da unten im Bielstein ihr Wesen treiben."

Wohl eiferte der fromme Hausmönch über das unziemliche Benehmen des Burgherrn, während das Gesinde in tiefer Trauer die Leiche der geliebten Herrin umringte. Doch vergebens war sein Amtseifer und sein Drohen mit den Strafen des Himmels! Zur selben Zeit, als der fromme Mann im Sterbegemach für die Seele der entschlafenen Dulderin betete, wurde im Trinksaale die Verlobung mit Elsbeth vollzogen, die als eine wildverwegene Jägerin nie von der Seite ihres jagdlustigen Vaters weichend, sowie die Jagd, auch die Freuden des Gelages mit den wilden Männern getheilt hatte.

Requiescat in pace! rief der Mönch und sprengte das Weihwasser auf das schöne bleiche Gesicht der zum ewigen Frieden eingegangenen Burgfrau. Amen! flüsterte das auf die Kniee nieder=

gesunkene Hausgesinde, und, als versichere ein Engel des frommen Gebetes Erhörung, so hallte ein Hauch leise und feierlich wie von drüben herüber durch das Sterbegemach hin. Die Kerzen waren herabgebrannt und schon spielten die ersten Strahlen des Morgenrothes durch die buntgemalten Fenster auf den Zügen der Leiche, — da taumelte der Ritter, trunken wie gewöhnlich, in das Zimmer des Todes, welches er einst im Leben mit Weniga getheilt hatte.

„Schweig Pfäfflein mit dem Geplärr und schaff mir die Leiche hinaus, damit das Haus hochzeitlich geschmückt werden kann," so lallte der Unmensch und sank besinnungslos in einen Armstuhl neben dem Lager nieder, auf dem die Gattin den Todesschlummer schlief.

Darob entsetzte sich der heilige Mann und flehend, daß der Himmel solch schreckliche Worte nicht richten möge in seinem gerechten Zorne, hob er die Hände auf zum brünstigen Gebet. Dann aber ließ er zu Verhütung weitern Frevels die Leiche aufheben und in die nahe Waldkapelle führen, bis dahin, daß sie mit angemessenen Ehren im Erbbegräbniß beigesetzt werden könnte.

Das schuldlose Kind aber, dessen Geschlecht der Mutter Tod veranlaßt hatte, taufte er mit ihrem Namen, und übergab es einer treuen Wärterin zur Erziehung und Pflege im Kloster zu Willershausen, sonst Wallfahrtshausen genannt.

Kaum waren einige Monden vergangen, da vollzog der Witwer sein Beilager mit der mannsgleichen Elsbeth. Unter Saus

und Braus und Jagd und Turnier, welche zu Ehren der Braut veranstaltet waren, verstrichen mehrere Wochen und das Land umher war voll von der nie zuvor auf der Burg gesehenen Pracht und Verschwendung.

Elsbeth, die Königin der Feste, vertheilte die Preise, und Viele, nur nicht der halbtrunkene Bräutigam, wollten schon damals bemerken, daß sie viel holdseliger und freundlicher die blond und braun gelockten Sieger anlächelte, als ihren Eheherrn, dessen spärliches, schon grau gewordenes Haar ihr nur wenig zu behagen schien. Besonderer Gunst schien sich Eckbert von Kragenborg bei ihr zu erfreuen. Nur wenige Stunden entfernt blickte sein Stammschloß unfern vom waldgekrönten Hellerstein in das fruchtbare Werrathal hinab. Eckbert gehörte zu den Freunden ihres Vaters wie zu den ihrigen. Schon seit Jahren hatte sie vertrauten Umgang mit ihm gepflogen, wozu ihnen die häufige Abwesenheit des Vaters, der sich mit ihrem Eheherrn auf Fehden und Raubzügen umhertummelte, Gelegenheit gab.

Von jetzt an erschien der junge Rittersmann täglich auf der Burg der Neuvermählten. Der Burgherr erfreute sich an ihm eines wackern Trinkgenossen und er gehörte zu den täglichen Hausfreunden.

Aber Elsbeths Liebe zu dem feurigen Manne wurde heißer und stürmischer, je mehr der Eheherr ergraute, den sie nur um seines Reichthums willen geehelicht hatte, an dem es Eckbert gebrach, sobald die eingeschüchterten Thalbewohner oder die Kauf=

leute aus Eschwege eine Zeit lang die Nähe seiner berüchtigten Raubburg vermieden, oder, wenn sie nur unter starkem Geleit gen Eisenach nach Erfurt zogen.

Eckberts heiße Neigung zu Elsbeth war längst verraucht; doch heuchelte er ihr fortwährend Liebe, weil er sich nach den Gütern des Mannes sehnte, der ihn mit Gastfreundschaft überhäufte. Ein Plan, schwarz wie die Nacht ihn gebar, als der bethörte Burgherr eines Abends, an dem er des Guten wieder zu viel gethan, sorglos in seinem Armstuhl schnarchte, wurde von dem Verworfenen ersonnen, um sich des Lästigen zu entledigen.

Der Ritter hatte die Gewohnheit, wenn es ihm im Sommer nach dem Mittagsmahle zu eng wurde im Speisesaale, in den Armen seines getreuen Weibes — wie er, vom unseligen Wahne befangen, die Buhlerin nannte — unter den Ulmen, welche den Bach am Hange des Berges beschatteten, wo sich sonst die Waldkapelle mit dem wunderthuenden Bilde der Jungfrau erhob, seine Mittagsruhe zu halten.

An dieser Stelle, so war der Plan der durch das Laster Verbündeten, sollte ihn Eckbert meuchlings im Schlafe überfallen, worauf Elsbeth sich selbst leicht verwundend und ihren Halsschmuck von sich werfend, den Mord als eine von Räubern begangene That händeringend in der Burg verkünden wollte.

Der verhängnißvolle Tag erschien. Der Mörder harrte, im Dickicht verborgen, des verabredeten Zeichens. Mit gedämpfter Stimme die Weise eines Liedes summend, das der Ritter gern

hörte, erhebt sich Elsbeth von der Seite des Gatten, der im Begriff war auf der Moosbank zu entschlummern. Nun will ich die Blumen pflücken am Rand des Baches, um, während ihr schlaft, einen Kranz für euch zu winden, mein theurer Gemahl, sagte schmeichelnd die Verworfene, und bückt sich nieder zu des Baches Ufer. Das war das verabredete Zeichen.

Schon steht der Mörder hinter dem Schlachtopfer, schon blitzt der Stahl in der zum Morde erhobenen Hand. Da schreitet der Himmel selbst, empört über das entsetzliche Beginnen, durch ein Wunder ein. Ueber die Schwelle der nahen Capelle tritt eine hohe bleiche Frau und berührt Eckbert unter einem drohenden Blick mit dem Lilienzweig, den sie in der Rechten trägt. Ein Wehlaut entringt sich der Brust des feilen Verbrechers. Aber es ist sein letzter Laut auf Erden; denn schon im nächsten Augenblick steht er zum steinernen Bilde verwandelt da, und in der Steinhand klirrt schaurig der zum Morde erhobene Stahl.

Bei dem Schmerzruf fuhr der schon halb entschlummerte Ritter in die Höhe. Voll Entsetzen sah er neben sich den so schrecklich verwandelten Gastfreund, dessen Absicht jetzt in ihm zu dämmern beginnt. Doch wer malt seinen neuen Schrecken, als ein zweiter Blick ihm auch sein treuloses Weib zeigt, die in vorgebogener Stellung mit dem Blicke einer Tiegerin dasteht, den Ausgang der höllischen That zu erwarten. Doch nur einen Augenblick noch rollt das flammende Auge, kreiset das Feuer im Blute ihrer hochgeschwollenen Adern. Das menschliche Herz, das

schon früher in ihr erstarrt war, stockt unter der auch sie jetzt umschließenden Kruste von Stein. Vom Talisman seines Schutzgeistes berührt, steht das verbrecherische Weib als Bildsäule da, die Arme noch einmal krampfhaft ringend, doch vergebens bemüht, dem kalten, sie immer enger umschließenden Bande zu entfliehen.

Geblendet vom Glanze der himmlischen Erscheinung, erschreckt durch die ihn so nah bedrohenden Dämonen, dauert es lange, ehe der so schwer betrogene Ritter Alles was sich begeben, deutlich um sich her erkennt. Da tönt es plötzlich wie Harfenlaut und Silberglockenton; Wohlgeruch hauchen die Lüfte, und auf einer rosigen Wolke schwebt Weniga's verklärte Gestalt, die Palme des Friedens auf das Haupt ihres Gemahles niedersenkend, zu den Wohnungen der Seeligen empor. In ihrem milden Lächeln, im tiefen Frieden des himmlischen Gesichts, erkennt er die Züge der treuen, einst so schwer von ihm beleidigten Gattin. Entsetzen, Schaam, Reue, Verzweiflung ergreifen den Sünder. „Göttliche! oder verklärter Geist meines edlen verkannten Weibes!" ruft er, flehend die Arme nach der Verschwindenden ausstreckend; dann sank er, von einem Heer wild durch einander wogender Gefühle überwältigt, sprachlos zu Boden.

Als er aus der Betäubung erwachte, war es still um ihn her wie im Grabe. Nur in den Gipfeln der Bäume säuselten noch die Blätter wie der Nachtigall Harfentöne und der Geisterstimme, die er vorhin zu vernehmen wähnte. Fast wollte ihm Alles nur wie ein vom Rausch erzeugter Spuk oder wie ein Traum erscheinen,

erzeugt vom Drucke des Nachtalpes, da erblickte er im Strahle des Vollmondes, welcher sich eben über die Berge erhob, dicht neben sich die drohenden versteinerten Gestalten, die ihn überzeugten, daß das, was er gesehen, mehr war als nur ein schwerer Traum. Fieberfrost schüttelte die Glieder des sonst so kühnen Ritters, und als er sich endlich mühsam erhoben hatte, war er kaum im Stande, sich von dem schrecklichen Orte hinweg zu begeben.

Das Haar vom Nachtthau triefend, ohne Barett, kam er spät in der Burg an, wo man seines langen Ausbleibens schon gewohnt, nicht nach ihm geforscht hatte. Unbeantwortet ließ er alle Fragen, welche das Gesinde, besorgt um die fehlende Burgfrau, an ihn richtete. Stumm warf er sich auf sein Lager und mondenlang rang er in schwerer Krankheit mit dem Tode.

Nachdem er endlich langsam genesen war, berichtete er dem Hauskaplan das Schreckliche, was ihm begegnet, was dieser jedoch theils aus den Fieberphantasieen des Ritters vernommen, theils selbst mit eigenen Augen an dem Orte, wo sich das schreckliche Wunder ereignet, gesehen hatte. Dann bestellte der Ritter sein Haus und zog mit den Schaaren, welche damals zuerst das Kreuz nahmen, in das gelobte Land, um im Kampfe um das Grab des Erlösers seine schwere Schuld abzubüßen oder in dessen Befreiung aus den Händen der Ungläubigen zu sterben.

Nach langen Jahren, als er längst als ein Todter von seiner einzigen Tochter, die im Kloster zu einer herrlichen Jungfrau erblüht war, betrauert worden war, kehrte er unverhofft als alter

Greis, mit Narben bedeckt, aber mit reicher Beute und von einem Gefolge stattlicher Ritter begleitet, in die Burg seiner Väter zurück.

In seinem Geleite befand sich auch ein edler, fränkischer Ritter, der sich zwar durch manche tapfere That im Heere ausgezeichnet hatte, der aber auf der ganzen Welt nichts sein Eigenthum nennen konnte, als seinen unbescholtenen Stammbaum und sein gutes Schwert. Der Ritter aber ehrte ihn demungeachtet mehr als alle die Andern, die mit ihm gekommen waren, weil er ihm einst in einer heißen Schlacht im Morgenlande das Leben gerettet hatte. Zum Lohne hatte er ihm damals die einzige Tochter zugesagt, wenn sie solche bei ihrer Rückkunft noch am Leben treffen würden, und wenn es dem jungen Ritter gelingen würde, sich ihre Liebe zu erwerben.

Von dem fränkischen Ritter begleitet, zog er einige Tage nachher im stattlichen Zuge zum Kloster Willershausen, um die Tochter aus der Obhut der heiligen Frauen heimzuholen.

Auf der Burg aber reiheten sich Feste an Feste, und Jedermann freute sich der Umwandelung des einst so sehr gefürchteten Ritters, der jetzt fromm war wie ein Lamm und von den Hintersaßen als Vater und Wohlthäter verehrt wurde.

Statt der rohen Gelage, deren wüster Lärm einst aus den Gemächern der Burg bis tief unten im Thale gehört wurde, tönte bald vom Söller, bald in den schattigen Gängen des kleinen

Burggartens im Zwinger, das Saitenspiel und der Minnegesang des kunstfertigen sittigen Provencalen.

Allmälig beschlich die Liebe das junge Paar. Das Gleiche hatte sich bald zum Gleichen gefunden, und der glückliche Alte sah sich am Ziele aller seiner Wünsche, als einst bei einem glänzenden Turniere, welches der Ritter zu Ehren seiner ausländischen Gäste veranstaltet hatte, die Tochter des Hauses dem von ihr verehrten Ritter zugleich mit dem Preise des Sieges ein Herz voll heißer Liebe darbrachte.

Es hielt nicht schwer mit den im Morgenlande erbeuteten Schätzen, zugleich mit einer neuen Burg, auch die dem jungen Freiersmanne fehlende Aussteuer an Roß und Mann zu verschaffen. Eine Sage geht, als sei es die Brandenfels, die damals erbaut worden wäre und Alboin, ein fränkischer Ritter, der Stammvater der von Boineburgk habe sich zuerst dort angesiedelt und die Burg als Reichslehn vom Kaiser erhalten.

Der Schwiegervater zog mit den Kindern auf das neue Schloß, das schon baufällige Haus seiner Väter soll er nebst einigen Grundstücken zum Heil seiner Seele dem Kloster zu Kaufungen geschenkt haben. Die Burg verfiel, da sie nicht erhalten wurde; auch das Kirchlein im Thale ist mit der Zeit verschwunden. Aber die wunderbaren Felsgruppen am Wenigenstein, welchen Namen er von der frommen Burgfrau führt, stehen noch heute unverändert da. Das Volk sieht in den seltsamen Formen,

die Kraft der Tugend und die wohlverdiente Strafe einer verbrecherischen Buhlerin.

Solche Traditionen im Volke haben ihr Gutes. Möchte man überhaupt in unserer Zeit mehr auf solche Sagen achten, und sie, die dem Volksgeiste eine fromme Richtung gaben, und dasselbe oft mehr als zweifelhafte Aufklärung vor dem Verbrechen bewahrten, als schützender Talisman gegen Versuchungen der Art lebendig zu erhalten suchen.

---

19. Das weiße Fräulein auf der Brandenburg.

Es hauste einmal auf der Brandenburg ein Ritter, der hatte der Söhne viele, aber nur eine einzige Tochter. Schon in früher Jugend war sie ein schönes Kind und der Vater hatte um so größere Freude an ihr, weil sie ganz das Ebenbild der Mutter war, die leider sehr frühzeitig das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hatte. Nachdem sich aus der Knospe allmälig eine Blume entfaltete, so prächtig wie sie nirgends zu schauen war im ganzen Werrathale, da wurde der Ritter stolz auf die Tochter, die Liebe zu ihr ging in Schwäche über, und bei Fehlern, die andere Eltern, namentlich eine Mutter, an ihrem Kinde getadelt haben würden, sah er durch die Finger. Und so kam es, daß das einzige Töchterlein bei aller Schönheit, wie es noch heutigen Tages bei manchem schönen Kinde der Fall ist, voll Launen und Grillen war, die der Schönheit großen Abbruch thaten.

Schon mancher wackere Ritter hatte um die Liebe des Fräulein Wunderhold gerungen, auch hatte sie Manchen scheinbarlich begünstigt. Sobald es aber einer wagte, förmlich um ihre Hand zu werben, da ward er höhnend verabschiedet, und mit jedem Jahre mehrte sich die Zahl der bitter von ihr getäuschten Anbeter.

Wohl sah endlich der Vater ein, wenn wieder ein untadeliger Freiersmann trübseelig von dannen ritt, daß die Tochter ihre Schönheit wohl etwas zu hoch in Anschlag brächte, und daß solches Spiel unmöglich zum guten Ende führen könnte. Dann machte er Vorstellungen, doch sie waren vergebens; denn der Hochmuth des Burgfräuleins kannte keine Grenzen, so lange sie in der Blüthe des Lebens stand, und das Spiel mit Männerherzen blieb nach wie vor ihre einzige Freude.

Allmälig blieben aber die Freier aus, denn die Kunde von der spröden Brandenburgerin, die schon so manchen Junker getäuscht hatte, verbreitete sich über das ganze Land, und keiner ritt mehr auf die Brandenburg zur Brautschau. Da sah nun endlich das Fräulein, welch böses Spiel sie getrieben, als sie für treue Minne Spott zum Lohn gegeben hatte, und sie nahm sich ernstlich vor, hinführo weiser zu handeln und mäßigere Ansprüche an ihre Bewerber zu machen.

Zu spät kam indessen die Reue. Nach dem Frühling war bald auch der Sommer ihres Lebens verschwunden. Es kam ab und dann wohl noch ein alter Junggesell, oder ein ehrbarer Witwer, aber Keiner von allen denen, die früher so eifrig um die

Hand der Spröden geworben, kehrte wieder, weil keiner glaubte, daß es der Herzlosen mit der Besserung Ernst sei.

Und so sitzt das Fräulein von der Brandenburg nun schon seit vielen hundert Jahren gar trübselig im Mondenschein, und oft auch am hellen Tage unter dem Bogen der verfallenen Kapelle und harrt ihrem Erlöser entgegen. Doch niemals hat man sie müßig gesehen. Bald ist sie mit der Spindel beschäftigt, bald trocknet sie Flachsknoten auf einem weißen saubern Tuche; denn sie ist fortwährend bemüht, Truhen und Schreine zu füllen, um dem, auf welchen sie hofft, eine reiche Erbschaft zu hinterlassen, und um auch andern, denen es daran fehlt, damit auszuhelfen.

Mit schwermüthigem Lächeln bietet sie Jedem, der sich ihr naht, eine Hand voll von ihren Knoten. Diejenigen, welche gutmüthig genug waren, das bescheidene Geschenk einzustecken, hatten nie Ursache, es zu bereuen; denn sie fanden, wenn sie nach Hause kamen, eitel Gold in den Taschen, statt der unscheinbaren Saamenkörner. Aber erlöst ist das Fräulein noch nicht, denn man will sie immer noch von Zeit zu Zeit in ihrem langen weißen Gewande im Innern des Burghofes, oft auch mit wallendem zurückgeschlagenen Schleier im westlichen Bogenfenster der verfallenen Kapelle, ein Bild der tiefsten Trauer, gesehen haben. Niemand fürchtet die weiße Dame; und es soll sich schon mehr ereignet haben, daß ein treues Liebespaar, dem es an einer Aus-

steuer fehlte, und das es gewagt hatte, sich mit der Bitte um eine Gabe an sie zu wenden, reich beschenkt von ihr entlassen wurde. —

---

20. Die Linde zu Herschel.

Fast alle die uralten Linden, die man in den mehrsten Dörfern des Werrathales, bald nahe am Eingange oder im Felde zunächst den Dörfern, bald mitten im Orte, gewöhnlich in die Nähe der Kirchen antrifft, haben eine Bedeutung.

Die ersten, und es sind ihrer nur noch die wenigsten, die oft völlig ausgehöhlt mit halbvertrocknetem Gipfel, gleich einem hochbetagten Greise nur noch einen duftigen Anschein von Leben haben, gehören der frühesten Zeit an. In ihrem Schatten standen Kreuze, Kapellen, Heiligenbilder und andere symbolische Zeichen, die nöthig schienen, um den Christen den Weg durch das Nebelmeer zu bezeichnen, welches den immer noch schwankenden Glauben umwogte.

Die andern aber, deren Gipfel noch grün und frisch zum Himmel streben, während ihre Wurzel noch felsenfest im Grunde haftet, stammen fast alle aus der Zeit, wo die Nebel vor dem gewaltigen Licht, welches die Reformation zunächst in Sachsen verbreitete, niedergedrückt wurden, wo es der äußern Zeichen nicht mehr bedurfte, wo die Brust der Christen der Compaß wurde,

um den Weg zum Urquell des Lichtes zu finden. Sie wurden als Mahlzeichen der neuen Lehre gepflanzt, und sorgfältig gepflegt den Kindern übergeben, damit sie von ihnen auf die spätesten Nachkommen übergehen und zum lebensfrischen, kräftigen Erinnerungsbilde an jenen hochwichtigen Zeitabschnitt dienen möchten.

Zu diesen gehört auch die ehrwürdige Linde, die man dicht neben der Kirche zu Herschel erblickt. Der völlig gesunde Stamm hält 15½ Fuß im Umfange. Die Aeste ihrer riesigen Krone gewinnen noch jedes Jahr durch neue kräftige Triebe einen größern Umfang, und die Wurzel, zu einem seltsamen Knänel verschlungen, gleicht einer wunderlich gestalteten Felsmasse, aus welcher der kräftige Stamm entsprossen scheint.

Curt Heiser, der Sage nach ein ehemaliger Benedictiner-Mönch, soll sie zur Erinnerung an die angenommene Augsburger Confessïon im Jahre 1532 an die Stelle eines auf seine Veranlassung abgebrochenen Heiligenhäuschens gepflanzt haben. Heiser muß wohlhabend gewesen sein, denn er kaufte auch den Klosterhof, ehemals ein Feldkloster, jetzt das von dem Oeconom Stück besessene, nahe bei jenem Platze gelegene Gut, und ließ auf seine Kosten das alte Kirchlein, welches da lag, wo jetzt noch der Gottesacker ist, abbrechen und neben der jungen Linde wieder erbauen. Außerdem hat Curt auch die Kirche noch reich dotirt und sich dadurch, sowie durch unentgeldlichen Unterricht, den er der Jugend ertheilte, hochverdient um das Dorf Herschel gemacht.

Das Andenken an Curt Heiser und an die Reformation wird

dort nicht erlöschen, auch wenn die Linde nicht mehr steht. Denn die Thaten der Menschen, einmal [auf den Tafeln der Geschichte eingetragen, sind Denkmäler, die länger halten, als alle Buchstaben aus Erz und Stein.

Das Stück'sche Gut, sowie einige wenige andere ehemals dazu gehörende Gebäude standen unter Amtsjurisdiction, während der ganze übrige Theil des Dorfes der Patrimonialgerichtsbarkeit der Herren von Boyneburgk und der von Gutzleben unterworfen war. Auch hatte es ehedem seine eigene Jagd und die Fischerei in der Herschel und Werra, woraus man schon die ehemaligen klösterlichen Verhältnisse des Gutes folgern kann.

---

21. Wartha und Spichra.

Als Kaiser Heinrich IV. den Gegenkaiser Rudolph von Schwaben und die ihm anhängenden Sachsen und Hessen bei Melchrichstadt und Fladenheim aufs Haupt geschlagen hatte, zog er am Werrastrome hinunter und hielt am linken Ufer des Flusses, da wo sich die Felsen des Kielforstes in das Thal hinabsenken, Rasttag, um dort eine große Heerschau abzuhalten.

Als nun die Thüringer Edeln am jenseitigen Ufer von Gerstungen herab zu ihm hinüber reiten wollten durch die Furt, um ihm in Masse ihre Unterwürfigkeit zu beweisen, da rief er ihnen

zu: „Wart da!“ und einzeln mußte jeder der Großen herüberkommen, um dem Kaiser den neuen Huldigungseid zu leisten.

So kam es, daß der Ort, welchen man gleich darauf da auf Heinrichs Befehl zu gründen anfing, wo die Thüriger auf sein Gebot warten mußten, bis er über sie verfügte, Warta; das zwischen der Werra und dem Kielforste gelegene Thal aber, von der Menge der Speere, welche im kaiserlichen Lager blitzten, Speerau oder Spierau genannt wurde. Letztern Namen behielt auch der dort erbaute, in spätern Zeiten denen von Avemann gehörende Burgsitz. Auch das etwas weiter am Flusse hinab zur selbigen Zeit, Pferdsdorf gegenüber erbaute Dorf, führte ursprünglich den Namen Spirau, aus dem erst, nachdem die Burg Spirau schon verschwunden war, allmälich Spichra geworden ist.

Warta, Spichra und Pferdsdorf sind uralte Ortschaften, deren Namen schon in Urkunden des 11ten Jahrhunderts vorkommen.

---

22. Die Creutzburger gehen nach Bamberg zum Bier.

Es war im Anfang des 17ten Jahrhunderts, in der Zeit, als die ehrsamen Bürger der Stadt Creutzburg noch in der Hausjacke und in Pantoffeln nach dem Feierabende zum Biere gingen, um nach vollbrachten Geschäften die unruhigen Zeitläufte zu besprechen, und über die Angelegenheiten der Stadt zu verhandeln — als einige gute Nachbarn und Gevattersleute traulich beim Kruge

zusammenfaßen. Das Bier wurde gelobt und getadelt, wie es noch heute Brauch ist in den Ländern, wo der edle Gerstensaft zum Labsal gehört. Dem Einen hatte es zu wenig Glanz, der Andere vermißte den Hopfen darin, der Dritte meinte, es möchte immer dünn sein, wenn nur die Gerste nicht darin fehlte. Und alle Drei, die auf der Wanderschaft gar manches Städtlein gesehen und sichs hatten wohl sein lassen in den Herbergen, kamen endlich dahin überein, daß das edle Bamberger doch von allen Sorten das Beste sei.

„Wäre so übel nicht, wenn wir ein Paar Kannen davon hier hätten," — meinte der dicke Fleischhauer, dessen kugelrundem Vollmondsgesichte man es ansah, daß der Bierkrug sein Erstes und sein Letztes vom jedesmaligen Tagewerk war.

„Den Zahn zieh Dir aus, Nachbar Gevatter; müssen wir uns doch Alle begnügen mit dem Trunke, den gemeines Stadtbrauhaus uns liefert," entgegnete lachend der Bäcker von der Marktecke.

„Wie wär's, wenn wir einmal selbst nach Bamberg zum Biere gingen; säße gar gern einmal wieder im rothen Kreuz hinter der Domkirche," rief der lustige Schenkwirth vom Plane dazwischen, bei dem es Tag und Nacht nicht viel leer wurde, weil er den Gästen zum richtigen Maas seine lustigen Schwänke in den Kauf gab.

„Wäre wahrscheinlich ein Hauptspaß, sogleich in Pantoffeln

und in der Nachtmütze, ich, der Stadtvormund und ihr ehrsamen Viertelsmeister," lachte der Metzger und trank seinen Krug auf die Neige. Und die Männer tranken Krug um Krug, wurden immer fröhlichern Sinnes und konnten den Gedanken nicht wieder los werden, daß es doch ein herrliches Ding sein müßte, einmal so recht gemüthlich in Bamberg beim Biere zu sitzen.

Als nun die Zeit kam, daß jeder ordentliche Bürger sich auf's Ohr legte, nachdem er noch einmal zu Hause nach dem Rechten gesehen, da gingen auch sie mit den übrigen Stammgästen auf den Ring hinaus. Aber die drei Gevattersleute blieben noch beisammen, als sie den Andern schon eine gute Nacht gewünscht hatten, und nach kurzer Berathung gingen sie Arm in Arm die Eisenacher Gasse hinab, immer der Werrabrücke zu; und im Hauswamms und in Pantoffeln schritten sie frisch darauf los in der schönen Sommernacht auf der Heerstraße nach Bamberg, wo sie nach einigen Tagen frisch und wohlgemuth in der Herberge zum rothen Kreuz hinter der Domkirche anlangten.

Hier ließen sie es sich drei Tage und Nächte hindurch sorgenlos wohl sein beim weltberühmten Gerstensafte; und es versammelten sich der Bamberger Viele, um die lustigen Gesellen zu sehen, die von Creutzburg in ihre Stadt zum Biere gegangen waren.

Als sie nun ihr Lüstchen gestillt und die Zeche bezahlen wollten, siehe, da fehlte es am Besten, weil die drei Männer ihre Seckel zu Hause gelassen hatten. Sie hielten eben unter einander einen Rath, wie sie der Verlegenheit abhelfen wollten, da schickte

der Stadtrath von Bamberg, dem der Schwank zu Ohren gekommen war, einen Abgeordneten, der, weil sie der Stadt eine solche Ehre angethan, die Zeche für sie bezahlen sollte.

Darob freuten sich die Männer nicht wenig; aber noch mehr, als sie auch das Reisegeld in den Kauf erhielten, dem noch eine silberne Schaumünze beigefügt wurde, als Wahrzeichen, daß sie wirklich in Bamberg zum Biere gewesen.

Die Ehrenthaler blieben manches Jahr ihre Beglaubigung, wenn sie vor ungläubigen Ohren erzählten, bis sie im dreißigjährigen Kriege nebst manchen andern eine Beute der Tillyschen wurden, die mit Creutzburg gar übel verfuhren.

---

23. Die Störche halten Gericht bei Creutzburg.

Es war im Jahre 1445, als man zu Creutzburg große Züge von Störchen ankommen sah, die sich unter großem Geräusch und nach langem Hin- und Herziehen, theils auf den der Mönchspforte zunächst liegenden Häusern, theils außerhalb, auf den die Stadt umgebenden Rasenplätzen, niederließen, wo alsbald ein heftiger Kampf unter ihnen entbrannte. Dann wurde ein Stillstand. Die von draußen schickten Boten herein, aus der Stadt flogen andere hinaus; es war, als ob sie um etwas einen Rath hielten. Endlich erhoben sich alle und flogen hinaus auf

den Boden, wo sie sich abermals unter großem Geräusche auf einer Wiese niederließen. Doch plötzlich wurde es ruhig unter ihnen, sie ordneten sich in zwei lange Reihen, und ein einzelner Storch trat gravitätisch in die Mitte. Und alsbald fielen alle über ihn her und metzelten ihn so lange mit ihren spitzigen Schnäbeln, bis er todt zur Erde fiel. Nun erhoben sie sich abermals und zogen in großer Ordnung und Stille von dannen, nur ein einzelnes Paar blieb zurück, das auf einem der Mauerthürme sein Quartier nahm. Seitdem hat alljährlich ein Storchpaar dort sein Nest gehabt. Im Jahre 1837 blieben sie zum ersten Male aus, was die Creutzburger nicht gern gesehen; denn sie glauben, mit den Störchen verschwinde der Segen, an dem Vielen von ihnen gar sehr gelegen.

---

24. Die Augustiner-Nonne zu Creutzburg.

Als im Jahre 1343 der Werrastrom so hoch ging, daß er fast die Stadtmauer überstieg, wurden fast alle Häuser des Stadttheiles, der nach dem Fluß hinlag, von den wilden Fluthen hinweg gespült; und es war ein herzzereißender Anblick, wie Menschen jeden Alters, Säuglinge und Greise, untermischt mit den Trümmern der zerschellten Häuser, eine Beute der schäumenden Wogen wurden. So war auch der Hof des Augustinerklosters bald mit Wasser angefüllt, und zagend sahen die geängstigten

Nonnen mit jedem Augenblick dem eigenen Untergang entgegen, während sie von den höchsten Fenstern des Klosters bald Leichen, bald Lebende im grausen Gemische vorübertreiben sahen, die, obgleich schon mit dem Tode ringend, doch noch einmal um Rettung flehend, die matten Arme zu den heiligen Mauern emporstreckten. Da geschah es, daß auch eine Wiege mit zwei schlafenden Kindern auf die Mauer zuschwamm, sich einige Male im Kreise drehte und dann an einem Vorsprunge hängen blieb.

Der Anblick der hülflosen Kleinen war zu ergreifend, als daß die Leute im Kloster bei aller ihrer Noth nicht hätten auf Rettung derselben sinnen sollen. Aber es fand sich keiner unter dem Klostergesinde, der geneigt war, die vorgeschlagenen Mittel in Ausführung zu bringen.

Da löste Schwester Clara, die jüngste und schönste der Nonnen, begeistert vom höchsten Menschengefühl einen im Hofe angebundenen Kahn, befahl ihre Seele im kurzen inbrünstigen Gebet dem Schutzpatrone des Klosters und steuerte muthig in den Strom hinein. Wohl gelang es der heldenmüthigen Nonne, eins der Kinder in ihr Fahrzeug zu retten; auch das andere hatte sie bereits aus der Wiege gehoben, da schwankte aber plötzlich der Kahn und die Nonne, das Kind in ihren Armen, sank hinab und wurde vom Strome hinweggerissen, während das Fahrzeug im stilleren Wasser des Hofes mit dem geretteten Kinde dem Kloster zutrieb und dort geborgen wurde. Schwester Clara hielt man für verloren;

da erschien plötzlich der heilige Augustin, breitete seinen Mantel über die Gewässer, besänftigte die wilde Fluth und die menschenfreundliche Nonne ward durch seinen starken Arm gerettet. Man verehrte sie nun fortan als eine Heilige im Kloster, und nach ihrem Tode wurde ihr Bild, auf dem sie mit dem geretteten Kinde im Arme dargestellt war, neben dem des heiligen Augustin über einem besondern Altare aufgestellt. Vor ihnen beteten die gläubigen Einwohner in jeder Noth, besonders aber dann, wenn die Werra Gefahr drohete. Sie erschien dann geschmückt wie die Himmelskönigin in einem glänzenden Nachen, zur Seite des heiligen Augustins und besänftigte jederzeit die empörten Fluthen, und nie hat man bis zur Zerstörung des Klosters wieder von einer ähnlichen Ueberschwemmung gehört wie die im Jahre 1343.

Dann aber blieb die heilige Clara aus, und nur einmal noch in spätern Jahren will man sie mehrere Tage hintereinander nicht auf der Werra, sondern im Innern der Klosterkirche auf der Stelle des ehemaligen Klosters gesehen haben, zur Zeit, als die heiligen Mauern dieses so schön gelegenen uralten Klosters auf eine ganz unerhörte Weise profanirt wurden.

Mit tiefer Wehmuth blickt der Wanderer auf die grauen Trümmer der Klosterkirche, die dicht am Ufer des Flusses gelegen, von uralten Linden beschattet, einst ein Lieblingsplatz der Creutzburger war. Die Letztern scheinen sich an das grause Geschick gewöhnt zu haben, welches die Ueberbleibsel eines vom Landgraf Ludwig dem Eisernen erbauten Gotteshauses getroffen hat.

Der fühlende Fremde aber geht nicht vorüber, ohne der Hoffnung Raum zu geben, daß die den heiligen Mauern angethane Unbill durch irgend einen günstigen Zufall bald möglichst gesühnt werden möge; um so mehr da unter den Ueberresten der Vorzeit von dem erlauchten Erbauer nur noch sehr wenige vorhanden sind.

---

25. Die Glocke von Münsterkirchen.

Am linken Werraufer, Mihla gegenüber, da, wo jetzt der neue von Harstallsche Oeconomiehof, schlechtweg der Sand genannt, erbaut ist, lag einst das prächtige nach Fulda gehörende Kloster Münsterkirchen. Seine weitläufigen Gebäude nahmen nicht allein den ganzen Raum ein, auf welchem jetzt die Gutsgebäude stehen, sondern auch noch einen Theil des Winkels, welchen der Fluß da beschreibt, wo er sich nordwärts von Mihla nach Ebenhausen hinwendet.

Es war weit und breit berühmt durch seine prächtigen Altäre, besonders durch den Hochaltar, der von Gold und Silber und von edeln Steinen strahlte, mit denen ihn fromme Ritter, die aus dem gelobten Lande heimgekehrt waren, geschmückt hatten, weil sie es für den besten Gebrauch hielten, den sie von der, den Sarazenen abgekämpften Beute machen zu können glaubten. Von außen war das Kloster besonders prächtig anzuschauen, wegen seiner vielen Kuppeln und Thürme, die weithin im Sonnenstrahle

glänzten, und das harmonische Glockengeläute, welches man an hohen Festtagen stundenweit durch die hohen Felsenufer der Werra auf= und abwärts hörte, lenkte die frommen Christen vor allen andern am liebsten zur Gottesverehrung in die hohen Dome von Münsterkirchen.

Aber schon seit länger als fünf Jahrhunderten sind alle diese Herrlichkeiten mit ihrem Glanz verschwunden. Schon zur Zeit, als Adolph von Nassau Creutzburg belagerte, ging ein Theil des prächtigen Klosters in Flammen auf. In den für Thüringen so verderblichen folgenden Kriegen und Fehden wurden die noch übrigen Gebäude bis auf ein einziges zerstört, welches den Verheerungen des Krieges entgangen, sich bis auf unsre Zeiten erhalten hatte, von dem noch vor dreißig Jahren die Kreuzgänge und einzelne hohe Bogentrümmer sichtbar waren, bis auch sie endlich dem Zahne der Zeit unterlagen, oder zu den materiellen Zwecken der in immer größerer Zahl sich regenerirenden Menschheit verwendet, allmälig bis auf einen jetzt noch sichtbaren kleinen Schutthaufen verschwanden. Der größte Theil des Fleckens Mihla ist davon erbaut worden.

Um die traurigen Reste der ausgedehnten Gebäude hob sich allmälig der Boden, und darüber hin rankte sich dichtes Gebüsch, so daß sie von fern gesehen einem grünen Hügel gleichen. Aber noch viele Jahrhunderte hindurch hörten die Bewohner der Umgegend, vorzüglich die frommen Pilger, welche am Namenstage des Schutzpatrones der Klosterkirche zu einer benachbarten Kapelle

wallfahrteten, die große Glocke im Innern der verfallenen Mauern läuten. Auch wenn eine Prozession zum Gehülfensberge vorüber zog, tönte gar feierlich im Schooße der Erde die Glocke, und von seltsamen Gefühlen durchschauert, vernahmen es Gläubige lange Jahre hindurch.

Vor einigen hundert Jahren weidete eine elternlose arme Waise die ihr anvertraute Heerde auf jenem Platze. Der Schlaf hatte das Mädchen beschlichen und ihr träumte, daß zwei wildaussehende Männer auf dem Gipfel des Hügels mit klirrenden Waffen kämpften. Dazwischen tönte die Wunderglocke auf eine helle seltsame Weise, und es war, als wenn plötzlich eine unsichtbare Hand die Schläferin weckte. Schon war das Traumbild vor der zunehmenden Angst des Mädchens gewichen, und als sie erwachte und sich furchtsam nach dem zerstreut umherweidenden Vieh umsah, da erblickte sie dicht über ihrem Haupte zwei kämpfende junge Stiere, die sich grimmig mit den Hörnern anfielen und die Erde aufwühlten unter lautem Gebrüll. Da tönte wieder der Glockenklang, und als das Mädchen vollends den Hügel hinaufeilte, um die Streitenden zu trennen, da gewahrte sie die Handhaben der tönenden Glocke, die aus dem von den Stieren aufgerissenem Boden hervorragten. Sie war es, die den Klang hervorgebracht hatte während ihres Schlafes. Voller Freude über den Fund schlug sie in die Hände, und in Sorge, die heilige Glocke möchte etwa wieder versinken, löste sie in der Unschuld ihres Herzens den Leibgürtel, um sie damit an ein benachbartes Gesträuch zu befesti-

gen, bis sie die Heerde heimgeführt und die Leute in Mihla von ihrer Entdeckung benachrichtigt hätte.

Dieses Ereigniß fand um den Anfang des 16ten Jarhunderts statt. Die Glocke war mithin an 300 Jahre im dunkeln Schooße der Erde, aus der sie nun mit großen Feierlichkeiten vollends zu Tage gefördert wurde, verborgen gewesen. Maria gloriosa war ihr Name, und die Wunderglocke von Münsterkirchen rief seitdem die Andächtigen zu Mihla in den Tempel des Herrn und ist unter den dortigen Glocken die größte.

---

26. Die Ahnfrau zu Mihla und die Todtenuhr.

Es war etwa um das 16te Jahrhundert, als der Frieden der Gebrüder von Harstall, die bisher in großer Eintracht auf ihren Burghöfen Mihla neben einander gewohnt hatten, auf eine betrübende Weise zerstört wurde. Aus den innigsten Freunden wurden sie die erbittertsten Feinde, und sie thaten sich jedes erdenkliche Leid an, so oft sich nur eine Gelegenheit dazu darbot.

Die Hoffahrt ihrer Ehefrauen war die Veranlassung zum Hader, denn als die dritte Hausfrau des Ritters vom weißen Schloß, die auf dem Bilde des Ritters, welches der Landhauptmann von Harstall bewahrt, als eine geborne von Minigerode

angegeben ist, die er erst kürzlich heimgeführt hatte, den ersten Kirchgang in Mihla hielt, begann der Streit, der so verhängnißvolle Folgen nach sich zog. Sie behauptete, als sie die Ehefrau des andern von Harstall auf dem Ehrensitze fand, daß ihr, als der Gemahlin des ältern Bruders, der Vorrang gebühre, während die andere, als die ältere Frau, den Platz hartnäckig für sich in Anspruch nahm, und der Zank, der sich über den Rang in der Kirche während des Gottesdienstes erhob, wurde so heftig, daß er allgemeines Aergerniß erregte und die Andacht störte, bis der Geistliche selbst Frieden geboten hatte.

Groll im Herzen verließen beide Ehefrauen die Kirche. Jede nahm sich vor, das nächste Mal die Erste zu sein, und jedesmal erhob sich ein neuer Streit, sobald die letzt Gekommene den Platz eingenommen fand, den jede für sich in Anspruch nahm.

Die feindliche Stimmung der Frauen theilte sich bald auch den Eheherrn mit, und das Brüderpaar, früher durch Liebe verbunden, lebte fortan in steter Fehde und Kampf.

Ueber eine Grenzstreitigkeit ärgerlich, saß einst der Ritter des weißen Schlosses, auf den Bruder grollend, im hohen Ahnensaal, und stürzte, um die Grillen zu tödten, hastig einen Becher um den andern hinunter. Nicht weit davon stand lauernd die Hausfrau, um den Zeitpunkt wahrzunehmen, durch Hervorheben des Wohlstandes, dessen sich die brüderliche Familie im rothen Schlosse erfreute, oder durch irgend etwas anderes, von dem sie wußte, daß es den Gemahl ärgern würde, seinem Hasse neue Nahrung

zu geben. Da ritt Harstall der jüngere, von der Jagd heimkehrend, hohnlachend, wie die böse Frau bemerkt haben wollte, und ohne die stolze Schwägerin zu grüßen, vorüber. Wie eine Furie, hochroth von Zorn, wandte sie sich vom Fenster zu ihrem Gemahl und beschwor ihn, diese ihr angethane neue Schmach zu rächen. Und der Bruder, entflammt vom Wein und vom Haß, bethört durch die falschen Reden und die Thränen seines Weibes, stürzte rasch noch einen Becher hinunter, umgürtete sich mit seinem Schwerdte und schwor, dieses Mal blutige Rache zu nehmen an dem Bruder, wo er ihn fände. Er trat ins rothe Schloß, wo der Bruder, nichts Böses ahnend, entwaffnet, mit gelüfteter Brust, um sich vom raschen Ritt zu erholen, im Fenster lehnte. Noch ehe er Zeit hatte, sich umzudrehen, als die Thür rasch hinter ihm aufgerissen wurde, hatte Harstall der ältere schon sein Schwert bis zum Heft in den Rücken des Bruders gebohrt.

„Das war meines Bruders Hand,“ seufzte er leise, ein dunkler Blutstrahl entquoll der zerrissenen Brust, und ohne weiter einen Laut von sich zu geben, sank er vorn über auf die Fensterbrüstung.

Von den Furien des bösen Gewissens verfolgt, verließ der Mörder seines Bruders Haus, und als er das Gemach seiner Gattin erreicht hatte, schleuderte er ihr das noch vom Blute des Bruders triefende Schwert vor die Füße mit den Worten: „Weib, Du bist gerächt, ich aber bin ein schwerer Sünder.“ —

Diese aber freute sich innerlich und feierte noch den Triumph

über die von ihr geleitete Rache, als mitten in der Nacht auf die von der Witwe des Ermordeten erhobene Klage ein Zug Gewaffneter von Eisenach ankam um den Ritter von Harstall gefangen zu nehmen. Ohne Widerstand ließ er sich fesseln, und so ward er auf die Wartburg geführt, wo das niedergesetzte Gericht bald nachher in aller Form und im Laufe des Rechts das Todesurtheil über ihn aussprach. Durch mächtige Fürsprache wurde dieses indessen in lebenslängliche Haft auf dem Bergschlosse verwandelt.

Schon war der Ritter ein Greis geworden, als er nach 30jähriger Haft den Landesherrn um die Gnade flehte, ihm noch einmal das Licht des Tages und die frische Luft im Burghofe genießen zu lassen Da erbarmte sich dieser des reumüthigen Alten, dessen Scheitel kahl geworden und dessen weißer Bart bis zur Erde gewachsen war. Er schenkte ihm die Freiheit gegen Abtretung des Trenkelhofes, der Erbzinsen von Beuernfeld und Bollerode und der Jagd bis zur Herrnmühle vor Eisenach. Aber schon nach vier Wochen ging er in Folge der veränderten Lebensweise, unfähig das Licht und des Himmels frische Luft zu ertragen, die Blutschuld, tief bereuend, zu seinen Vätern heim.

Kurz vor seinem Tode, sagt man, stand die Schloßuhr still, so wie sie es zum ersten Male bei dem unglücklichen Ereignisse gethan hatte, und noch jetzt befindet sich eine alte Erbuhr auf dem Stammschlosse derer von Harstall zu Mihla, von der die Rede geht, daß sie bis auf die neueste Zeit jedesmal stehen bleibt, so oft der Familie ein Unglück, namentlich ein Todesfall bevor-

steht. In den obern Fenstern aber zeigte sich nachher noch lange Jahre in der Nacht des Jahrestages, an welchem der Brudermord verübt wurde, eine weiße Dame, die händeringend zum Himmel blickte, stumm durch die weiten Hallen schritt, und sich dann auf den Ehrenplatz in der Kirche setzte, bis Mitternacht vorüber war. Dann verlor sie sich im Erbbegräbniß neben dem Alter, wo sie ruhete bis zum nächsten Jahre, um dann dieselbe Wanderung wieder anzutreten. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts hat man sie zum letzten Male gesehen. Der Geist der stolzen Ahnfrau, deren Hochmuth die schauderhafte That veranlaßte, scheint durch lange Sühne den ewigen Frieden gefunden zu haben.

---

27. Der Weinkeller im Mönchsberge.

Während von den vergoldeten Kuppeln des Klosters Münsterkirchen, die einst das schönste Juwel waren in der Fassung unsres schönen Werrastromes, fast jede Spur von der Oberfläche der Erde verschwunden ist, blieben allein die Weinkeller wohlerhalten in ihrem bergenden Schooße. Doch lagern die köstlichsten Sorten nicht mehr in Fässern, sondern in glänzenden Krystall-Massen, von aller unedeln Beimischung entbunden. Aber nicht jedem lüsternen Wohlschmecker ist der Eingang zu dem Heiligthum verstattet, nach dem er auch vergebens suchen würde. Nur Kranken, die gläubig ihre Genesung davon erwarten, wird vom Pater Kel-

lermeister ein Stückchen von der versteinerten köstlichen Weinsubstanz mitgetheilt, wenn sie zuvor am Fuße des Berges, da, wo ehemals nicht weit vom Mönchsbrunnen das Wallfahrtskreuz aufgerichtet war, ein frommes Gebet zum Himmel schicken.

Einst suchte der mit einem schweren Gebrechen behaftete Großvater eines noch jetzt in der Zella lebenden Einwohners, nachdem er vergebens von allen ihm bekannten Aerzten Heilung erwartet hatte, Hülfe im Weinkeller des Klosters. Es dauerte auch nicht lange, so erschien ein Mönch, hieß ihn sich niedersetzen und verschwand alsbald auf den Stufen, die in ein dunkles Gewölbe hinabführten. Nicht lange nachher kam er wieder herauf, und reichte ihm auf einer Schaale, die wie Gold glänzte, ein Stück von jenem Weine, welches fast wie eine Honigscheibe aussah, doch um Vieles härter war. Der Mann aß und dankte und fühlte seine erstorbenen Glieder schon auf dem Heimwege von einem wohlthuenden Feuer belebt. Auch genaß er nicht allein von seiner Krankheit, sondern er lebte noch manches Jahr in jugendlicher Kraft, so daß er seinen Enkeln noch oft die Geschichte von der wundervollen Heilung erzählen konnte. —

---

28. Der Mönchsbrunnen.

In dem engen, von der Werra durchströmten Felsenthale von Creutzburg nach Treffurt hinab, haben einst mehrere bedeutende

Klöster gelegen. Sie entstanden oft aus einfachen Klausen, welche fromme Einsiedler zuerst in den Spalten und Höhlen der Berge angelegt hatten. Ueber ihren Kuppeln ragten die Adlerhorste und die Burgen der sich mehrenden Ritterschaft zum Himmel, und es war nichts seltenes, daß um Mittag da die Trommeten den Schlachtruf schmetterten, wo am Morgen der fromme Gesang der Mönche ertönte. Der Frieden zwischen den Männern Gottes und der fehdesüchtigen Ritterschaft ward oft durch eine Kleinigkeit gebrochen, wozu es selten an einer Veranlassung fehlte.

Dann ging es bunt über im Thale; was des Landmannes Hand mühselig in Jahren geschaffen, ging schnell in Rauch auf, und die Gegend bot dann unter Schutt und brennenden Trümmern einen viel grausigern Anblick, als zur Vorzeit, wo noch keine Cultur, nur die Natur in ihrer wilderhabenen Größe dort vorherrschend war.

Das ist jetzt alles vorüber. Bemooste Ruinen, oft nur Namen, bezeichnen die Stätten, wo die schweren Wehen stattfanden, aus denen unser Vaterland allmählig in sein gegenwärtiges lichtvolles Dasein trat.

Aber mit der von Jahr zu Jahr steigenden Cultur verwischen sich allmählig auch die Erinnerungen, welche sich an jene Denkmäler knüpfen. Der Bürger, ja selbst der Landmann sucht etwas darin, sich von jedem Dünster der grauen Vorzeit loszumachen, und unüberlegt wie so manche Handlung der Gegenwart, schüttet man dann gar oft das Kind mit dem Bade aus. Indessen

hat es immer noch nicht ganz gelingen wollen, den Alten den Mund zu verschließen, oder ihnen die Erinnerung an Traditionen zu rauben, die ihnen von den Vorvätern übergeben wurden.

So hat sich auch vom Mönchsborne, der unterhalb der Freitagszelle nicht weit vom Wege nach Mihla, am Fuße des Mönchsberges, noch bis zum Jahre 1818, wo ihn die ausgetretene Werra zugleich mit seiner wohlerhaltenen Fassung hinwegriß, sichtbar war, folgende Sage erhalten.

Im 15ten Jahrhundert stand es einmal nicht gut um die Angelegenheiten derer von Wangenheim. Namentlich hatte ein Zug, den Einer von Wangenheim gegen das Kloster Katlenburg am Harz unternommen hatte, die Umstände des Letztern sehr verschlimmert, da er dem Papste, zur Sühne dafür, ein nicht geringes Opfer an klingender Münze darbringen mußte.

Hermann von Wangenheim hatte bereits neben andern auch schon seinen Burgsitz zu Wernershausen und Mihla an die von Harstall verkauft, als er einst mißmuthig von Behringen auf seinen Burghof zu Scherbda ritt Es war ein heißer Sommertag. Ermüdet hielt er sein Roß am Fuße des Mönchsberges an, um es am Klosterborn zu tränken und sich selbst und seinen Knappen kurze Rast im Schatten der ihn umgebenden Bäume zu gönnen. Die Knechte waren eingeschlafen, er selbst aber blickte gedankenvoll auf die schwarzen ausgebrannten Mauern des schon seit fast einem Jahrhundert zerstörten Klosters. Dann aber trieb ihn Neugierde oder Langeweile an, aufwärts zu steigen, um sich den Umfang

des ehemaligen stattlichen Klosters, dessen Schirmvoigte, unter denen auch verschiedene seiner Vorfahren sichs hatten immer recht wohl sein lassen, mehr in der Nähe zu betrachten.

Unter ernsten Betrachtungen hatte der Ritter schon eine Weile unter Kreuzen und Grabmälern auf dem wohlerhaltenen Friedhofe gestanden, da hörte er in dem gegenüberliegenden halb verschütteten Kreuzgange ein leises Geräusch, und ein Mönch mit langem schneeweißen Bart, dessen Gesicht so bleich war wie das eines Todten, stand ihm gegenüber.

Der Ritter entsetzte sich anfänglich; als jener ihm jedoch unter dem Zeichen des Kreuzes freundlich nickte, da trat er ihm näher und faßte sich auch das Herz nach seinem Begehr zu fragen. Schweigend winkte ihm der Mönch zu folgen, und der Ritter war bei dem ihm angebornen Hange nach Abentheuern bereit dazu. Der Weg führte aufwärts, bald durch dichtes Gestripp, bis sie den Bocksgraben zwischen der Zeller und Scherbdaer Feldflur erreicht hatten, wo ein wildüberwachsener Haufen von Ruinen das Dasein ehemaliger Gebäude verrieth.

Vorsichtig bog der Klosterbruder hier die Büsche auseinander, und nach wenigen Schritten stand er mit seinem Gefährten an der Schwelle einer eisernen, mit vielen schweren Schlössern verwahrten Thür. Auf eine Bewegung des Mönchs fielen die eisernen Stangen und es öffnete sich ein Eingang in die Tiefe, in der sich rechts und links wieder andere Eingänge in weite Gewölbe zeigten.

Des Ritters Auge wurde fast geblendet von den hier aufgehäuften Schätzen, die er er bei dem Schein einer von der Decke herabhängenden Ampel gewahrte. Da gab es Kelche und Monstranzen, Edelsteine und Geschmeide und tausend andere werthvolle Dinge, die der fromme Wahn seit Jahrhunderten dort zusammengetragen hatte. Der Mönch machte dem Ritter durch ein Zeichen begreiflich, sich auszuwählen, was ihm das Beste schien. Und dieser ließ solches Ansinnen sich nicht zweimal thun.

Weislich griff er nur nach den edelsten Sachen, und nachdem er alle Taschen reichlich gefüllt hatte, erklärte er seinem Begleiter, daß er jetzt zu Genüge habe.

Der Mönch deutete aber noch auf ein Kästchen mit funkelnden Juwelen. Da that der Wangenheimer noch einen tüchtigen Griff und sah sich dann nach dem Rückwege um. Der Ordensbruder leuchtete vor, und der Ritter stand bald wieder im Freien, wo er den Weg, der in das Thal hinabführte, übersehen konnte.

Als er sich darauf nach seinem räthselhaften Führer umsah, um ihm noch einmal zu danken, da war dieser verschwunden und vergebens bemühte er sich, den Eingang in das Gewölbe wieder zu finden. Er grämte sich indessen nicht lange darum, sondern eilte rasch zu seinen Leuten hinab, weckte die noch schlafenden Knappen und zog fröhlich seines Weges gen Scherbda. Der Sorgen war er nun baar und ledig, und von jener Zeit, zu der man den Glanz der Wangenheime wieder neu erblühen sah, sagt man in der Umgegend, namentlich in Zella, welches den Klosterruinen

am nächsten liegt, — rühre der Reichthum dieses uralten Geschlechts her, von dem die meisten treue Söhne und Schirmherrn des Stiftes gewesen waren. —

29. Die Glocke zu Frankenroda.

Auf einem Platze, wo sich auf der, von der Werra in einem Halbkreise umschlossenen Hochebene, welche sich gleich hinter Creutzburg und Zella schroff erhebt und eben so steil in das Thal bei Treffurt hinabsenkt, die Feldmarken von Zella und Scherbda berühren, stößt man noch auf viele Ueberbleibsel von Gebäuden, welche einst zu dem dort gelegenen Marienkloster gehörten, welches durch sein wunderthätiges Bild der heiligen Jungfrau berühmt war.

Am mittägigen Bergabhange sieht man noch an einzelnen Stellen die terassenartigen Mauern der ehemals vom Kloster sorgfältig gepflanzten Weinberge, und alte Leute wollen bei Aufräumung des Bodens sogar noch Rebstöcke von hohem Alter und Winzergeräthschaften dort aufgefunden haben, welche die einstige höhere Cultur der jetzt fast ganz verwilderten Umgegend verrathen.

Selbst in den allerneuesten Zeiten hat man ab und dann bei Bearbeitung des Bodens manches entdeckt, was an das Leben und die Gebräuche der Vorzeit erinnert, und es ist zu bedauern, daß die, von dem zu Creutzburg verstorbenen Doctor Urban veranstalteten Nachgrabungen, die viele interessante Resultate, als Kriegs=

und Hausgeräth unserer Vorfahren, ja Todtenurnen aus der allerältesten Vorzeit zu Tage gefördert haben, späterhin nicht fortgesetzt sind.

Vor einigen hundert Jahren hüteten Leute aus Scherbda, Falken und Frankenroda, denen die Klosterwüstung zum gemeinschaftlichen Waideplatze diente, ihre Heerden auf der Höhe. Da ereignete es sich, daß ein Stück Vieh in eine Vertiefung hinabstürzte; und als sie bemüht waren, dasselbe herauszuziehen und deshalb die Oeffnung unten erweiterten, entdeckten sie eine wohlerhaltene, jedoch nicht allzugroße Kirchenglocke in der Tiefe.

Da sie den Fund gemeinschaftlich gemacht hatten, so nahm jede Parthei die Glocke für sein Dorf in Anspruch. Der darüber entstandene Streit schien nicht enden zu wollen, weil die Rechte aller augenscheinlich gleich waren. Endlich wurde der Aelteste unter ihnen zum Schiedsrichter gewählt und dieser urtheilte dahin: daß sie die Glocke auf eine Schleife legen und ein blindes Pferd vorspannen sollte; zu welchem Dorfe es ohne Leitung seinen Weg nehmen würde, dem sollte alsdann die Gefundene ohne Widerrede gehören. Es wurde ein blinder Schimmel herbeigebracht; dieser aber schritt, als man ihn losließ, bedächtig dem Dorfe Frankenroda zu, obwohl er aus einem andern Orte war, und so kam es, daß die Glocke jenem Dorfe zufiel, wo sie noch jetzt zum Läuten gebraucht wird. —

---

30. Der Sprung vom Hellerstein.

Einen ganz verschiedenen von dem idyllenartigen Anblick, den der friedliche Lauf der fesselfreien Werra durch die weitgesegneten Auen von Vacha bis zur Stadt Creutzburg hinab darbietet, gewährt der Strom von dem Punkte, wo er gleich unterhalb der schönen Bogenbrücke neben der St. Liborius-Kirche von den düstern wildromantischen Felsschluchten aufgenommen wird, durch die er unter lautem Murren bis nach Treffurt nur mühsam seinen Weg findet.

Fast gewaltsam muß er sich hier oft während eines mehrstündigen Laufes Bahn brechen durch gigantische Felsmassen, die sich in schwindelerregender Höhe und in wunderlicher Gestaltung wie nackte Riesenleiber bald schroff zu den Wolken erheben, bald so drohend den tief und schmal zu ihren Füßen laufenden Pfad überhängen, daß man jeden Augenblick befürchten muß, sie würden donnernd gleich den Schweizer-Lavinen herabrollen und den untengehenden Wanderer, oder die in den engen Thalschluchten weidenden Heerden zerschmettern. Wo die Werra bei Treffurt zum erstenmale wieder aus der dunkeln Felsnacht ins Freie tritt, um die Bewohner der anliegenden Ortschaften auf weitem Raum durch ihren fast muthwillig sich windenden Lauf zu erfreuen, da ragt abgeschieden von jeder Verbindung, am linken Ufer der Hellerstein, als letzter sächsischer Wächter des Thales, in stiller Majestät empor. Unbeschreiblich ist der Blick von einem Punkte des Felsens

„die schöne Aussicht" genannt, namentlich für den Fremden, der zum erstenmale von Creutzburg oder Schnellmannshausen kommend, aus dem Walde, womit der Scheitel des Gebirges gekrönt ist, das Belvedere betritt, unter dem sich der Felsen wie abgeschliffen in jähem Hange in die schaurige Tiefe hinabsenkt. Ueber Groß- und Kleinborschel, Heldra und viele andere Ortschaften, welche das Thal, von Wiesen, Feldern und kleinen Hainen umkränzt, wie ein Zauberbild schmücken, schweift der Blick in die ungemessene Ferne. Im Westen ragt der Meißner empor, doch hinter ihm thürmen sich noch fernere Gebirge am Horizont auf.

Nordwestlich sieht man die Arnsburg bei Witzenhausen und weit bis über Göttingen hinaus; den Endpunkt aber machen die Vorgebirge des Harzes. Im Norden zeigen sich auf der Hochebene viele Ortschaften, Thürme und einzelne Kapellen. Von da ab beschränken allmälig gegen Osten der Hainichwald und die Schluchten, aus denen die Werra ins freie Land zieht, die weitere Aussicht.

Warten und Burgruinen krönen fast überall die höchsten Spitzen der Berge, welche das reizende Landschaftsbild im weiten Halbkreise umgeben. Während die üppigen Feldfluren den Lohn des größern Eifers beurkunden, womit jetzt der Landmann den Boden bearbeitet, zeigen die Dampfsäulen, welche über den Städten Treffurt und Wannfried emporsteigen, das zunehmende Leben deutscher Industrie. Aber der Lärm des Welttreibens dringt aus dem tiefen Thale nicht bis zum Beschauer hinauf. Und wenn der

Fluß, vergoldet von der Abendsonne so friedlich durch die smaragdgrünen Fluren dahinzieht, wenn ihr Glanz zögernd noch auf den höchsten Bergkuppen verweilt, während sich die tiefer liegenden allmälig in dunkel purpurnen Tiefen verlieren; wenn im ersten Hauch des Abendthaues die Elfe leicht verschleiert den schwebenden Reigen im duftigen Thale beginnen; dann überkömmt uns auf jenem bezaubernd schönen Punkte, wie an den Ufern des toskanischen Arno, eine weiche poetische Stimmung. Aber der Zauber, von dem sich die Seele befangen fühlt, ist stärker als die süßen Träume, welche aus dem italienischen dolce far niente hervorgehen, und die Schönheiten des Vaterlandes, die hier in ihrem eigenthümlich kräftigen Charakter hervortreten, behaupten bei den deutschen Gebirgskindern den Vorrang vor dem Auslande.

Auch die Sagen, die sich fast bei allen germanischen Völkerstämmen an die Orte knüpfen, wo die Natur, oft bis ans Wunderbare gränzend, in ihren Schöpfungen hervortritt, erhöhen noch die Reize vieler unsrer vaterländischen, namentlich der thüring'schen Naturschönheiten.

So ist es auch bei dem Hellerstein der Fall, von dem sich das Volk manch wunderbares Mährchen erzählt. Es möge indessen hier von den vielen Sagen, welche mit dem Felsen in Verbindung stehen, eine einzige genügen, in der auch der Stadt Eisenach Erwähnung geschieht.

Ritter Herrmann von Treffurt, der um das Jahr 1337 auf dem Nordmannssteine hausete, war ein wüster Gesell, der sein

Leben unter wilden Trinkgelagen und auf Raubzügen hinbrachte, wie es damals die leidige Sitte war. Auch stellte er den Mädchen nach, ohne Unterschied des Ranges, und da er mehr trunken als nüchtern war, so schien ihm selten ein Hinderniß zu groß, das er nicht auf seinen wildromantischen Fahrten glaubte bestehen zu können. Schon lange hatte er den Blick auf ein Fräulein von Heldra geworfen, die in der Nähe des Dorfes gleichen Namens auf ihrem Burggute wohnte. Da sie ihn ob seines wüsten Lebenswandels wie alle ihre Mitschwestern verabscheuete, entbrannte seine Leidenschaft nur noch mehr, und als ihm auch der Vater den Zutritt auf die Burg versagte, nahm er sich vor, durch Gewalt zu erringen, was seinen glatten Worten mißlungen war. Seit Monden hatte er bereits auf eine Gelegenheit gewartet, seinen Plan auszuführen; denn jeder Versuch, das schöne Fräulein zu entführen, scheiterte an der Vorsicht, mit welcher die Burg bewacht war, oder an dem starken Geleite, unter dessen Schutz sie es nur wagte, ins Freie zu gehen. Doch hätte ein Zufall sie fast dem bösen Ritter in die Hände geliefert. Auf einer Jagd in den wildreichen Forsten des ihrem Vater damals zugehörigen Hellersteins, hatte sich die Jungfrau einst im hitzigen Verfolgen eines Hirsches weit von ihrem Gefolge entfernt und im Dickicht des Waldes verloren. Immer tiefer floh der Hirsch in das wilde Gestripp, da hörte sie plötzlich Hufschlag in einiger Entfernung, und als sie sich umsah, in der Meinung, es sei Jemand von ihrem

Jagdtrosse, da war es Hermann von Treffurt, der, von einem Trinkgelage heimkehrend, die Gelegenheit abgepaßt hatte.

Kaum hatte Brunhilde den schrecklichen Verfolger erblickt, als sie rasch die Fährte des Edelhirsches verlassend, mit verhängtem Zügel einer ihr bekannten Höhle zujagte, in deren labyrinthischen Gängen sie Rettung zu finden hoffte.

Es war die finstere Schlucht, die später als der Aufenthalt eines berüchtigten Räubers unter dem Namen der Hennigshöhle der Schrecken der Umgegend wurde. Sie liegt hart am Rande des Felsens, der sich hier schroff in furchtbarer Tiefe ins Thal hinabsenkt. Schon hört das fast zum Tode geängstigte Mädchen das Schnauben des Rosses dicht hinter sich und das tolle Hussah! womit der Ritter den schaumbedeckten Rappen zu größerer Eile anspornte, da machte sie eine behende Biegung rechts zum Eingang der Höhle hin, in deren dunkeln Schooße sie sich geborgen glaubte. Der Ritter aber, schon zu nahe an dem verhängnißvollen Abgrunde, um den windschnellen Lauf seines Rosses zu hemmen, machte vergebens einen schwachen Versuch dazu. Jedoch zu spät hatte er die drohende Gefahr erkannt, kopfüber stürzte er in den schaurigen Abgrund hinab.

Zerschmettert lag das Roß auf den Zacken des Felsens; Hermann von Treffurt aber wurde durch ein Wunder gerettet. Die heilige Jungfrau selbst hatte ihn in ihrem ausgebreiteten Mantel aufgefangen, damit ihm noch bei seinen Lebzeiten Frist zum Bereuen und Abbüßen seiner mannigfaltigen Unthaten zu

Theil wurde. Auch machte die wunderbare Rettung einen so tiefen Eindruck auf das bisher so verhärtete Gemüth des Junkers, daß er alsbald den ritterlichen Schmuck abthat, um ihn mit dem härenen Bußgewande eines Barfüßer Mönches zu vertauschen. Er starb nach schweren Kasteiungen in einem Kloster zu Eisenach, und ob er gleich viele Jahre hindurch ein gottseeliges Leben geführt haben soll, so verfügte er dennoch auf seinem Sterbelager, daß man seinen Körper, zum Beispiel für andere, nicht in geweihter Erde, sondern an einem Aborte, zwischen der Stadtmauer und der lieben Frauenkirche, begraben möchte.

---

31. Der Farrensamen.

Der Farrensaamen hat die wunderbare Eigenschaft, daß er unsichtbar macht. Schwer aber ist es, ihn zu finden; denn er reift nur in der Mittsommersnacht, zwischen zwölf und eins, dann aber fällt er gleich ab und ist verschwunden.

Einem Manne in Berka ging es einmal wunderlich damit. Er suchte gerade in dieser Nacht sein verlorenes Füllen und gerieth beim Durchstreifen eines Wäldchens in eine Wiese, in der eben das Farrenkraut reifte, so daß ihm etwas davon in die Schuhe fiel. Als er lange vergebens umhergelaufen war und das verlorne Thier nirgends fand, ging er morgens nach Hause, trat zu den Seinigen in die Stube und setzte sich auf den Lehnstuhl

hinter den Ofen. Es kam ihm seltsam vor, daß ihn weder seine Frau noch die übrigen Hausgenossen beachteten, da sprach er: „Ich habe das Füllen nirgends gesehen.“ Alle, die in der Stube waren, erschraken, denn sie hörten wohl die Stimme des Mannes, aber sie sahen doch Niemanden. Da rief ihn die Frau bei Namen und meinte lachend, daß er sich wohl versteckt habe. Er trat nun mitten in die Stube und sagte: „Was rufst Du denn, närrische Frau, ich stehe ja vor Dir.“ Jetzt erschraken die Leute noch mehr, denn sie hatten ihn aufstehen und gehen hören und sahen immer noch nichts von ihm. Nun erst merkte der Mann, daß er unsichtbar sei und daß ihm wohl Farrensamen in die Schuhe gerathen sein möchte, auch drückte es ihn, als ob Sand darin wäre. Er zog sie alsbald ab und stäubte sie rein aus, und sogleich stand er sichtbar da vor aller Augen.

---

32. Der gute Born bei Gerstungen.

Es sind noch keine volle hundert Jahre, als an dem Fuße des Fuldaischen Berges, im sogenannten Oberfelde bei Gerstungen, ein Quell entsprang, crystallhell und in reichlicher Fülle, der gute Born genannt.

Eine feste, steinerne Einfassung in alterthümlichem Style schmückte und schützte den fröhlich murmelnden Sprudel, und

Bänke, von schattenden Bäumen überwölbt, gewährten dem Wanderer dort einen angenehmen stillen Ruheplatz. Aber nicht allein der Zufall führte damals die Menschen zum labenden Brunnen. Bis zu Anfange der Reformation sah man auf dem Gipfel des Hügels eine stattliche Wallfahrtskapelle, zu der tausende von frommen Gläubigen pilgerten. Dort stärkten sich auch alle diejenigen durch Gebet im Glauben, die Heilung von der Quelle für körperliche Gebrechen erwarteten. Blinde wurden sehend, Lahme gingen bald nachher ohne Krücken und das Fieber wich bei denen, welche von dem heilsamen Wasser des Quells getrunken hatten. Waren es die im Wasser enthaltenen mineralischen Kräfte, war es der feste Glaube an seine Wunderwirkung, die viele der dort Hülfe Suchenden heilte — genug! noch bis etwa vor hundert Jahren, sahen die Väter der jetzigen Bewohner des Fleckens Gerstungen, von Zeit zu Zeit, lange Züge von Pilgern, aus dem benachbarten Fuldaischen Gebiet und vom Eichsfelde zur Quelle hinziehen.

Wie vielen anderen Dingen, so erging es indessen auch dem guten Borne. Mit der um sich greifenden Aufklärung verschwand allmälig der Glaube an die Wunderkraft des tausend Jahre als Heilquelle berühmt gewesen Wassers. Der Glaube wurde als Aberglaube verhöhnt und der gute Born wurde immer seltener besucht. Der sich mehr und mehr erweiternden Cultur war auch die Einfassung als eine Erinnerung an die mysterieuse Vergangenheit in Wege. Sie wurde stückweise zu den materiellen Zwecken

des neu entstandenen Lebens benutzt, bis auch die letzte Spur davon verschwunden war. Aber sonderbar genug, mit der zunehmenden Vernachlässigung des silberhellen Sprudels, gleichsam um sich für die Indifferenz unseres Zeitalters zu rächen, verschwand sein Wasser immermehr, bis es allmälig zum unbedeutenden Wässerchen versiegte, das im Sommer ganz ausbleibt.

Ueber den Ursprung des guten Borns erzählt man folgendes: Als einst der letzte in der Gegend von Windisch Suhl — Wünschensuhl — hausende heidnische Fürst, der hartnäckig jedem Versuche, ihn zur christlichen Religion zu bekehren, Widerstand geleistet hatte, des Weges auf die Richelsdorfer Grube ritt, traf er an jener Stelle auf einen Mönch, der eben sein Morgengebet bei aufgehender Sonne verrichtete. Spöttisch lächelnd wollte der Heide vorüberziehen, da glaubte der fromme Apostel, daß es an der Zeit sei, noch einen Versuch zu machen, ob er den einflußreichen Häuptling eines so mächtigen Stammes nicht zur Verehrung des einigen Gottes bewegen könnte.

Milde doch eindringend war seine Rede. Der Wendenfürst aber sagte lachend, nachdem er ihm eine Weile geduldig zugehört hatte: „Kannst Du mir Wasser schaffen hier aus dem trocknen Erdreiche, so will ich künftig Deinen Gott verehren.“ Und siehe, kaum war das Wort über seine Lippen, als mit fröhlichem Plätschern der Quell zu den Füßen seines Rosses emporsprudelte, das ihn laut wiehernd begrüßte. Da stieg der rauhe Kriegsmann ergriffen vom Pferde und knieete vor dem Höchsten nieder im

Staube. Der Mönch aber taufte ihn alsbald mit dem Wasser des Wunderquells, der von dem Tage bis auf unsre Zeit „der gute," auch der „heilige Born" genannt ist.

---

33. Der Mühlvaltenstein bei Gerstungen.

Valentin, der gutmüthige Knecht in der Herrenmühle zu Gerstungen, fuhr täglich mit seinem Wagen nach Neustedt, um jenes Dorf mit Mehl zu versehen, als die Mühle an der Steinau verwüstet war. Schon oft war es ihm nah gegangen, wenn er sah, wie müde Wandersleute oder lasttragende Boten, auch wohl ein altes Mütterchen, das mühsam und keuchend die schwer mit Futter beladene Kötze nach Hause schleppte, sich vergebens auf dem sandigen Wege nach einem schattenden Ruheplätzchen umsahen, oder nach irgend einer schicklichen Erhöhung, die drückende Bürde, während des Sommers Glut, auf kurze Zeit darauf abzusetzen. Eines Tages, als er wieder des Weges zog, es sind jetzt schon nah an zweihundert Jahre darüber verflossen, begegnete ihm eine arme Wittwe, die so schwer aufgehockt hatte, daß sie schier unter ihrer Last erliegen zu wollen schien. „Mutter Anne! ihr tragt ja eine Ladung für zwei in eurem Reff," redete Valentin, freundlich grüßend, die seufzende Frau an, „wär' ich doch selbst kaum im Stande so viel zu tragen und hab doch schon manchen Sack auf meinen Karrn

gehoben.“ „Ach, wenn die Kinderchen nicht wären, könnt' ich wohl zweimal danach gehen,“ entgegnete mit hochschlagendem Herzen die Frau, „aber die Kleinen sind allein im Hause, das Jüngste kaum ein Jahr alt, die Großen im Taglohn und der Versorger todt, da muß ich wohl ein Uebriges thun, um nur bald wieder bei ihnen zu sein.“ — Während des Gesprächs wollte sie den Korb absetzen, um ein wenig zu ruhen, da zog sie aber die schwere Last rasch rücklings und unter einem Klagelaut sank sie zu Boden. Sie hatte sich schweren Schaden gethan. Der mitleidige Valentin lud sie mitsammt ihrem Korbe auf seinen Wagen und fuhr sie nach Hause, wo ihm der Jammer der Kinder durch die Seele schnitt. Als er wieder nach Neustedt fuhr und an die Unglücksstelle kam, da nahm er sich vor, auf dem Heimwege einen großen Stein aufzuladen, damit sich die Leute desselben künftig als Bank und Ruheplatz im Felde bedienen könnten. Und sollts auch der Grundstein von der Mühle an der Steinau sein, wenn ich keinen schicklicheren finde, des Versuchs ist's schon werth, sprach er zu sich selbst, und fuhr im raschen Trabe weiter. Von dem fraglichen Grundstein aber, der allein auf der wüsten Baustätte zurückgeblieben war, nachdem man mit der Zeit alle übrigen noch brauchbaren Materialien weggeholt hatte, ging die Rede, daß er sich wie ein Kreisel herumdrehe, sobald man die Hand an ihn lege, um ihn fortzuschaffen, und daß sechs Pferde ihn nicht fortzubewegen vermocht hätten, als man ihn einst zu einem neuen Mühlbau hatte verwenden wollen.

Als der gute Bursche nun in der Dämmerstunde mit seinem Geschirr zurückfuhr, rief er unterwegs einen Kameraden an, von dem er wußte, daß er das Herz auf dem rechten Flecke hatte, und als sie an die steinerne Brücke kamen, lenkte er rechts ab die Steinau hinauf, wo ihm bald der drei Fuß lange und mehr denn zwei Fuß hohe Quaderstein entgegen schimmerte.

„Ob's wohl gelingen wird, Valentin!“ flüsterte der Gefährte als sie vom Wagen stiegen. „Greif nur zu,“ rief dieser mit lauter Stimme, „gut Werk wird jederzeit gelingen!“ —

Und der Stein ließ sich geduldig bewegen und unter des Knechtes einsichtsvoller Leitung auf den Wagen wälzen. Aber es war den Beiden, als wenn noch zwei Hände, aus dem Nebel greifend, thätige Hülfe leisteten. Nachdem sie ihn nun wohl befestigt hatten, und Valentin sich eben zum Abfahren anschickte, da stand eine weißbestäubte Gestalt neben dem Wege und winkte mit freundlicher Miene zur Eile. Das war der Müller von Steinau. Valentin beachtete den Wink, hieb munter in die wildschnaubenden Pferde, und wenige Minuten nachher lag das mächtige Werkstück wagerecht und wohl befestigt auf der Stelle, wo es noch jetzt liegt. Viele müde Wanderer, der Erleichterung bedürfende Lastträger, Schnitter und Pflugleute, haben seitdem Ruhe darauf gefunden. Noch Viele werden den Stein dankbar bis in die spätesten Zeiten benutzen und der Name des guten Valentins aus der Mühle, wird durch die Benennung Mühl=

valtenstein, vielleicht länger im Andenken der Nachwelt leben, als der manches Helden, der sich den blutgetränkten Lorbeer um die stolze Stirne wand.

---

34. Die Hühnen.

Auf dem Bielsteine, der am linken Werraufer liegt und eine halbe Stunde von da, jenseits auf der Haart bei Sallmanns-hausen, lebten zwei Hühnen in brüderlicher Eintracht. Weil sie alles in Gemeinschaft hatten, so backten sie auch ihr Brod mit einander in einem Ofen. Einst, als der auf dem Bielsteine wußte, daß sein Camerad gegenüber an dem Tage das Backen hatte, machte er den Teig fertig. Da er nun ein Geräusch von der Haart her vernahm, als wenn Jemand den Backtrog aus-kratzte, so meinte er, es sei an der Zeit, daß er hinüberkäme. Es war aber noch nicht so weit. Jener hatte sich nur am Beine gekratzt, das war das Geräusch, was er gehört hatte.

---

35. Der Hahnhof und die Steinmühle.

Mißmuthig schritt der junge Pachter des zwischen Wommen und Herleshausen hart am linken Ufer der Werra gelegenen Buttlarschen Burggutes, zwischen hohen Schutt- und Trümmer-

haufen umher, welche die Stätten bezeichneten, wo sonst stattliche Wirthschaftsgebäude gestanden hatten. Des Braunschweiger Herzogs Heinrich d. J. Heerschaaren, die sich vor dem Churfürsten und Landgraf Philipp, welche sich in Eisenach gegen ihn verbündeten, rasch zurückzogen, hatten arg dort gehaust. Alles war niedergebrannt bis auf ein kleines, etwas entfernt stehendes Häuschen, das er mit seinem jungen Weibe, mit der er erst wenige Wochen verheirathet war, bewohnte. In der damals so unruhigen Zeit fanden sich nur Wenige zu Uebernahme einer Pachtung, und so hatte der wohlhabende junge Landwirth das Gut auf eine Reihe von Jahren um einen unbedeutenden Pacht übernommen, unter der Bedingung, die nöthigen Gebäude wiederherzustellen. Doch sah er bald ein, daß er trotz der billigen Bedingungen zu Schweres auf seine Schultern geladen hatte. Denn schon nahete die Ernte heran und erst eine einzige Scheuer war der Vollendung nahe, zu den anderen war nur der Grund gelegt, an das Wohnhaus war wohl gedacht, aber bei dem Mangel an Arbeitern mußte es das letzte sein; denn das Vieh stand im Freien und schaute sich vergebens bei der schon herbstlich werdenden Witterung nach einem schützenden Obdach um.

Ermunternd trieb er die Arbeiter an, und diese rührten rüstig Hammer und Kelle. Erst lange nachher, als es zu Wommen und Herleshausen schon Vesper geläutet hatte, legten sie ermüdet ihr Handwerkszeug nieder, um durch einige Stunden Schlaf Kraft auf den folgenden Tag zu gewinnen. Mit seinen Gedanken

allein, stand der Bauherr noch eine geraume Zeit unter dem hochgewölbten Thore des einzigen Gebäudes, welches unter Dach war. Finster schaute er mit untergeschlagenen Armen bald auf den Regen drohenden Nacht-Himmel, bald auf das Viele, was ihm noch zu thun übrig war.

Es war kein Wunder, daß sich sein Unmuth noch steigerte, wenn er die in so kurzer Zeit noch aufzuführenden Gebäude mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln verglich, und wenn er, ohne helfen zu können, sah, wie das im Pferche hie und da eingeschlossene Vieh, sich Abends zum Schutz gegen Nachtthau und Regen eng aneinander drängte. Nachdenklich schüttelte er wiederholt das Haupt, dann schritt er durch die bereits eingetretene Dämmerung, längs der Ringmauer, dem Häuschen zu, wo die Gattin, die schon lange sorgenvoll die sich mehrende Unruhe des geliebten Mannes gewahrt hatte, seiner ängstlich entgegen harrte.

Eben im Begriff, um die Ecke einer einzeln stehenden, halb verfallenen Warte zu schreiten, trat ihm ein hoher Mann, in einen dunkeln Mantel gehüllt, entgegen. Eine einzelne Feder schwankte auf einem seltsam gestalteten Hute, der keck auf die hohe Stirn gedrückt war. Ein blitzendes Augenpaar schaute über eine stolze Adlernase hinweg, ihm geradezu ins Gesicht, während sich der scharfgeschnittene Mund zu einem fast höhnischen Lächeln verzog.

„Guter Mann,“ redete er ihn an, indem er sich fester in den lang von der linken Schulter herabhängenden Mantel einhüllte — „warum so mißmuthig wegen einer Kleinigkeit? Willst schier ver-

zweifeln und ich vermag dir zu helfen für eine Kleinigkeit für ein Nichts."

Muth fassend, trat ihm der überraschte Pächter einen Schritt näher, und in der Meinung, irgend Jemand aus der Umgegend, der seine Lage kenne, wolle ihn in seiner Bedrängniß verhöhnen, entgegnete er ärgerlichen Tones: „was nennt ihr Kleinigkeit, was Nichts? Möchte doch den Anmaßenden sehen, der es über sich nähme, den Bau dort vor der Ernte zu vollenden, und wenn er der Mittel noch mehrere besäße, als ich!"

„Gemach Freundchen," gegenredete der Andere — „ich habe schon Manchem aus größerer Noth geholfen. Wie gesagt, es gilt eine Kleinigkeit, und Morgen früh, ehe noch der erste Hahn gekräht, ist das ganze Werk vollendet. Dein Vieh steht in geräumigen luftigen Ställen und der Ernteseegen, wenn er auch doppelt so groß wäre, soll Platz finden in felsenfesten Scheuern, die der Ewigkeit trotzen."

Da ging dem Pachter ein Licht auf, bebend trat er zurück und ein Schauer durchrieselte seine Glieder. „Hebe dich weg von mir!" rief er mit zitternder Stimme. Doch der Fremde, ohne sich irre machen zu lassen, trat ihm näher, und mit dem sanftesten Tone, der ihm möglich war und einem feinen Lächeln, welches den geängstigten Mann wieder ermuthigte, entgegnete er:

„Hätte ich doch kaum gedacht, daß ein Mann, der mehr als einmal in meiner Nähe geweilt hat, während er als Reitersmann in des Landgrafen Heere mehrere Jahre in Deutschland auf= und

abzog, der Mord und Brand und andere Begleiter des Krieges oft ganz in der Nähe zu schauen Gelegenheit hatte, plötzlich so engherzig werden könnte. Doch kurz von der Sache, während ich hier die Zeit mit einem armen Tropf verliere, der meine Hülfe später um höhere Preise anflehen wird, harren meiner tausend Andere mit offenen Armen. Also noch einmal: Eine Kleinigkeit gilts, und ich halte mein Wort, ehe der Hahn morgen früh zum erstenmale krähet, ist der Bau vollendet."

„Und die Kleinigkeit — nennt sie mir —" rief der Pächter zagend, schon die nächste Zukunft mit ihrer Verzweiflung im Herzen fühlend, auf die der Unheimliche anspielte:

„Du überläßt mir," hob dieser jetzt mit hohler Stimme an, „wenn ich den Bau, wie ich gelobt, vollendet, das, was dann auf deinem Gute lebt und noch nicht geboren ist."

Was kann's sein, dachte der junge Mann einige Augenblicke nachsinnend, etwa ein Kalb oder ein Füllen, das gäb ich mit Freuden hin. Dann rief er: „Topp! es gilt!" und schlug in die ihm vom Fremden dargebotene Rechte.

Ein Blitzstrahl schoß bei diesen Worten aus den Augen des finstern Mannes. „Ich halte mein Versprechen, rief er, drehte ihm hohnlächelnd den Rücken und war im Dunkel der eingebrochenen Nacht verschwunden, ehe sich der Pachter noch von seiner Ueberraschung erholt hatte.

Herzlich empfängt die Gattin, ein rosiges blühendes Weib, den säumigen Hausherrn. Doch dieser schritt nach kurzem Gruße

zum ersten Male finster vorüber. Nur wenige Zeit verweilt er unter oft abgebrochenem Gespräch beim Nachtessen, obgleich die sorgende Hausfrau sein Lieblingsgericht bereitet hatte. Im Schlafe hofft er Ruhe zu finden; doch von schweren Träumen geängstet, wirft er sich unruhig umher, erwacht und blickt ängstlich nach der an seiner Seite liegenden Gattin. Da schmiegt sich diese zärtlich an seine Brust, und es entschlüpft ihr das lang gehegte zarte Geheimniß, daß sie süßen Mutterfreuden entgegen sieht. „Unmöglich, sprich nein, Weib!" ruft er, in wahnsinniger Verzweiflung die entsetzte Gattin anstarrend, und rafft sich vom Lager empor. — „O! mein Kind! die Kleinigkeit war es, die der Gräßliche nur verlangte. Wehe mir und dir armes unglückliches Weib!" so jammernd stürzte er ans Fenster und horchte in die dunkle Nacht hinaus.

Schluchzend ringt die arme Frau die Hände über die irren Reden ihres Mannes. Dann umschlingt sie seine Kniee und bittet um Gottes Willen, ihr zu eröffnen, was sein Herz so schwer belastet.

Da erzählt der Unglückliche mit tonloser Stimme, was ihm begegnet ist. Die Gattin schaudert, doch ruhig horcht sie seiner Erzählung bis zu Ende. Dann aber ruft sie aufspringend mit leuchtenden Augen: „Bete du für deine Seele und für unser Kind, für das Uebrige laß mich sorgen. So Gott will, dem ich vertraue, soll sich Alles zum Guten wenden, und der Schreckliche selbst, der uns verderben will, soll betrogen werden, wie nie zuvor."

Es war nicht weit von Mitternacht. Auf dem nahen Gutshofe tönten gewichtige Hammerschläge, wie von tausend fleißigen Arbeitern, und am nächtlichen Himmel erhob sich Mauer auf Mauer und von der Sichel des abnehmenden Mondes schauerlich beleuchtet, stieg auf dem nahen Burghofe ein Giebel nach dem andern in die Höhe. Nur noch eine Ecke des viereckigen Hofes war durch ein Gebäude zu schließen, dann war alles vollendet.

Da schreitet die kluge Hausfrau, ohne dem Manne weiteres zu sagen, hinab in den Hühnerhof, klatscht dreimal in die Hände und ahmt täuschend ähnlich das Hahnengeschrei nach. Alsbald schlug der nächste Hahn mit den Flügeln und erwiederte den Ruf; ihm folgt ein zweiter und des Schäfers Hahn war der letzte, aber auch der, welcher den Ruf am längsten wiederholte.

Eben flog Satan, denn er war es gewesen, der den Arglosen bethört, mit einer mächtigen Felsenlast vom Bielstein her, über die Werra. Ruhend auf seinem schwarzen Gefieder, horcht er, ob er sich nicht täuscht. Doch richtig, es ist der Hahnenruf, den der Nachtwind zum nahen Herleshausen hinträgt, wo er bald im ganzen Dorfe wiederholt wird. Da läßt er den Felsblock aus seinen Armen gleiten, so daß er auf den Grund der Werra stürzend, in Trümmern zerstiebt, die das Bette derselben dermaßen ausfüllen, daß sie schäumend aus den Ufern tritt und rings umher weit und breit das Land überschwemmt. Unter grimmigem Geheul tobt Satan zurück und verbirgt sich aus Schaam, daß er von einem Weibe überlistet ist, so tief in die dunkeln Klüfte des

Vielsteins, daß man viele Jahre nichts wieder von ihm hörte. Auf den Trümmern des Teufelsbaues aber, der in derselben Nacht noch mit gräßlichem Gepolter zusammenstürzte, hielt sich das junge Ehepaar, dessen Liebstes Muttertreue und Gattenliebe gerettet hatte, am nächsten Morgen mit Freudethränen umschlungen. Fleiß, Ausdauer und Gottvertrauen machten möglich, was dem muthlos gewordenen Pächter früher unausführbar schien. Noch vor Winter war das Nöthigste vollendet, und der von fleißigen Menschenhänden aufgeführte, noch heute stehende Bau, erhielt mit Zustimmung des Gutsherrn, der verwundert der Erzählung seines Pächters zuhorchte, den Namen Hahnhof für ewige Zeiten. — Schmunzelnd betrachtete der dicke Burgmüller von Wommen einige Zeit nachher den so plötzlich in der Werra entstandenen Damm. Schon längst hatte er sich statt seiner langsam klappernden oberschlächtigen Mühle mit dem unbeholfenen Rade so ein recht stattliches Werk am rauschenden Flusse mit brausenden Rädern und vielen Mahlgängen gewünscht. Aber was halfen die Wünsche, fehlten doch die Mittel zu solch einem Riesenbau. Jetzt aber, dachte er, ist's Zeit. Das Hauptwerk, das Wehr, hat sich fast von selbst gemacht. Da ist zwar noch die kleine Oeffnung, sie wird aber auch zu verstopfen sein, und Mühlwerk und Haus baue ich selbst mit meinen rüstigen Knappen.

Gedacht, gethan! Am nächsten Morgen steht er, mit der weißen Mütze unter dem Arme, vor dem gestrengen Junker und trägt ihm sein Anliegen vor. Der Grundherr, der dem kugelrunden Müller

wohl wollte, gewährte die demüthig vorgetragene Bitte, weil ein Beutelchen Cremnitzer, aus den Metzen seiner Mahlgäste gelöst, ihr den gehörigen Nachdruck gab. Er erhielt den nöthigen Raum nebst einigen Wiesen für mäßigen Grundzins und jährlich 2 Säcke Waizenmehl. Nach einigen Wochen schon rühren sich viele regsame Hände. Alles geht gut von statten. Die Mühle wird fertig und das Volk nannte sie die Steinmühle, weil sie an dem sonderbaren Damm erbaut wurde. Aber am Wehr will die Arbeit nicht enden. So klein die darin gebliebene Oeffnung ist, so gelingt es keinem Maurer, die Steine in den Rand der Lücken zu fügen. Wenn sie am Abend das Werk vollendet glaubten, stürzt es über Nacht wieder ein und rauschend fließt die Werra ins alte Bett zurück. Und so ist es seit länger als 300 Jahren geblieben. Die Lücke im Wehr konnte nie haltbar durch eine Mauer ausgefüllt werden. Nur durch Holz gelang eine Verbindung; weil der Teufel hier gebaut hat, sagt das Volk, verbände sich nie haltbar mit dessen Mauerwerk die Arbeit eines gottesfürchtigen Mauermeisters.

Eine auffallende Erscheinung bleiben jedenfalls die nahe beim Wehr im Flußbette lagernden mannigfaltig gestalteten Felsblöcke, da gerade hier die Werra durch flache Wiesenufer ihren Lauf nimmt, und der nächste Felsen, der Bielstein, dessen Fuß sie fast berührt, stundenweit, oberhalb der Mühle entfernt ist. Uebrigens hat die Steinmühle, eine der wohlgehaltesten in der ganzen Gegend, eine reizende Lage und dient zu einer wesentlichen Zierde des Werra=

thales, da man sie, so wie den Hahnhof, schon von Neuhof aus beim Eintritt ins Werrathal in der Entfernung von mehrern Stunden erblickt.

36. Die Göringer Steine.

In uralter Zeit hauste auf der Brandenburg, die noch jetzt selbst in ihren Ruinen so stolz in das Werrathal hinabblickt, ein mächtiger Ritter, Kunz im Bart. Gefürchtet von Hohen und Niedrigen, war er ein Schrecken des Gau's. Denn er beugte sich vor keinem Großen der Erde, und auf seinen Streifzügen schonte er auch der Armen, der Weiber und Greise nicht. Denn die, welche sich nicht loskaufen konnten, gebrauchte er, gleich dem Lastvieh, zum Abtragen und Ebenen der Göringer Felsen, wo er, der Brandenburg gegenüber, in schwindelnder Höhe, hart über den Ufern der Werra, welche damals ein bedeutender Strom und schiffbar gewesen sein soll,*) eine neue Zwingburg anlegen wollte.

Nur ein einziger Sohn war die Frucht einer kurzen Ehe mit einem Fräulein von Lindig, welche er aus dem, jenseits der Werra am Fuße des Arnsberges gelegenen Kloster, dem ersten vom heiligen Bonifacius in dortiger Gegend gegründeten Frauenstifte

*) Schannat, der naves und der Streitigkeiten erwähnt, welche während der Schiffahrt auf der Hörsel und Werra stattfanden und durch einen Abt von Fulda geschlichtet wurden.

entführt hatte. Bald bezeichneten rauchende Trümmer die Stätte, wo das Kloster gestanden hatte, als sich der Schirmvoigt dem Frevler zur Wehre setzte, und der Fluch der Umgegend folgte ihm in die Burg, wohin er Winfriede als gezwungene Gattin einführte, für die er in Liebe entbrannte, als er einst schwer verwundet von einem Zuge gegen die Sorben von Windisch Suhl aus, eine Zeit lang im Kloster ihrer Pflege übergeben war.

Bodo, ganz das Ebenbild seiner Mutter, war in allen Stücken das Gegentheil des harten Vaters. Zart und schlank gebaut, entwickelte sich unter ihrer Leitung schon in seiner frühesten Jugend ein reger Sinn für die Schönheiten der Natur, an welchen sein heimathliches Thal so reich war. Nicht wenig trug zu seiner bessern Ausbildung ein längerer Aufenthalt am Hofe des Fürst-Abts von Fulda bei, wohin er in spätern Jahren, um die vom Vater verübte Klosterräuberei zu sühnen, als Vermittler gesandt wurde.

Ungern sah Bodo bei seiner Rückkehr, wie der Bau des neuen Zwingers auf dem Göhringer Stein fast vollendet war, wie mächtige Felsstücke, gegen Norden zu Mauern aufgethürmt, die schöne Aussicht in das liebliche Werrathal hemmten; wie fast alle die Spielplätze seiner Jugend zerstört waren, um dem neuen Bau des Vaters Raum zu geben. Schmerzlich fühlte er sich ergriffen, als er sah, wie das arme Volk aus dem Thalgrunde zur Beendigung des Werkes keuchend und seufzend die schweren Lasten herbeiwälzte, und nur mit Widerwillen übernahm er die vom Vater übertragene Aufsicht über den Bau, obgleich die armen Fröhner viel lieber

seine freundliche Stimme vernahmen, als die Flüche des Vaters und ihn ungern scheiden sahen, wenn er sich, seinen Träumereien nachhängend, bald tiefer in den heiligern Schauern des Forstes verlor. Am liebsten verweilte der Jungherr von jeher in einem weiter unten gelegenen Thalgrunde. Ringsum von hohen Felswänden eingeschlossen, von hundertjährigen Buchen und Ulmen überwölbt, durchströmt von einem Bächlein, welches sprudelnd und schäumend in mehrfachem Fall aus dem Felsen hinabstürzte, und sich endlich in einem natürlichen Becken sammelnd, im traulichen Halbdunkel einer kleinen Grotte verlor, war der stille Platz ganz dazu geeignet, einen Jüngling wie Bodo aufzunehmen, wenn er das rohe Leben, welches der Burgherr mit seinen Trinkgenossen Tagelang führte, ohne den Banketsaal bis in später Nacht zu verlassen, überdrüßig war.

Der Eingang zur heimlich gelegenen Grotte, für die noch keines Anderen Interesse rege geworden war, schien Jedem, außer Bodo, unbekannt, der sie einst auf seinen jugendlichen Streifereien entdeckt hatte. Hier dachte er oft schon als Knabe über die Mährchen nach, welche ihm die Mutter bei der Spindel von schönen Nixen und Flußmädchen erzählte, die den guten Menschen wohlwollen und die Bösen im gerechten Zorn verderben.

Bodos Hang zur Schwärmerei, sein Glaube an das Bestehen solch übermenschlicher Wesen wurde noch genährt durch den Umgang mit den fränkischen Rittern, mit Troubadouren und Ministreln, welche der kluge Abt zur Verherrlichung seines eigenen

Glaubens, wie zur Verfeinerung der rauhen, noch halbgermanischen Sitten unsrer noch nicht lange zum Christenthume bekehrten Urväter, an seinem Hofe zu Fulda versammelt hatte.

In voller Jugendkraft, ausgerüstet mit jeder erdenklichen männlichen Schönheit, für die damalige Zeit reichlich begabt mit Geistesfähigkeiten, empfänglich für alles Gute, aber auch mit der seinem Alter so eigenen Sehnsucht nach einem unbekannten Etwas, welches zur fernern Existenz des Jünglings nöthig schien, ohne daß er sich jedoch genaue Rechenschaft deshalb ablegen konnte, betrat er eines Tages zum erstenmale seit seiner Rückkehr das traute, von der übrigen Welt so ganz abgeschiedene Plätzchen.

Doch welche Verwandlung war hier vorgegangen. — Hatte er sich im Wege geirrt? — Oder waren alle seine Träume so plötzlich verwirklicht? – Einem Feenorte glich die Grotte, die einst epheuumrankt, einfach lieblich, so wie sie aus den Händen der Natur hervorgegangen war, den beschauenden Sinn des Knaben und Jünglings gefesselt hatte. Und doch war es wiederum bei genauer Betrachtung nur die Natur, welche ohne Meißel, ohne die künstelnde Hand des Menschen den Ort zum Feenschlößchen umgeschaffen zu haben schien.

Glänzende Säulen aus wasserreinem Crystall trugen die Decke der Grotte, in dem sich das Bächlein in einem Bassin sammelte, ehe es sich im dunkeln Schooße der Erde verlor. Perlenschnüre umzogen, wie hinter leichten Wolken schimmernde Sternbilder, in leuchtenden Festons rings um die Wände und die rosigen Aeste

der Corallen, die, wie auf heimischen Boden, dem aus tausend buntfarbigen Muscheln gebildeten Mosaik-Grunde, entsprossen schienen. Staunend betrachtete Bodo das vor ihm entfaltete liebliche Bild; unsicher ob er wache oder träume, wagte er nicht weiter zu schreiten. Da trat ihm aus dem Halbdunkel des Hintergrundes der Grotte ein Weib entgegen, schön, wie er ein anderes nie unter den Lebenden gesehen. Schwebend war ihr Gang und die ganze Gestalt so luftig, daß er sie für ein Nebelbild gehalten haben würde, wenn nicht deutliche Umrisse die höchste weibliche Schönheit gezeigt hätten. Ein fast durchsichtiges Gewand von zartem Grün umhüllte die feine Gestalt. Ein silberdurchwirkter Schleier umfloß wie leichter Duft das reiche blonde Haar, welches frei über die glänzenden Schultern der Jungfrau herabwallte. War es das sanfte Feuer ihrer blauen Augen, in denen sich das Bild des betroffenen Ritters spiegelte, oder waren es die blendend weißen Arme, von denen er ungewiß blieb, als sie ihm dieselben als einen langerwarteten Freund entgegen breitete, ob sie eben so wie der stolze Nacken aus parischem Marmor gemeißelt, oder ob sie das Meisterwerk der Natur wären, nachdem sie einst die schönsten Wesen der Schöpfung gestaltete? — Genug, Bodo blieb stumm, während sein Herz in heftigen Pulsen schlug, als sie ihn willkommen hieß in ihrem und in seinem Reiche, als sie ihm entgegenlispelte: „Sei mir gegrüßt, Liebling meiner Jugend, der du rein und unverdorben aus den Lockungen der Welt zu der ewig reinen Natur mit keuscher Liebe zurückkehrst,“ und ihn dann

auf einen Sitz neben sich winkte. Bodo schwieg, aber sein Auge schwamm in süßen Thränen und mit einem nie gefühlten Entzücken warf er sich, der, wie ihm jetzt sein ahnendes Herz sagte, mehr als menschlichen Jungfrau zu Füßen. Das Goldhaar des schönen Weibes hüllte ihn ein, segnend fühlte er ihre Hände auf seinem schwindelnden Haupte, ihr Silberschleier umwallte ihn wie Blumenhauch, und im süßen Rausch entschwanden dem Jüngling die Sinne. Als er erwachte, war alles verschwunden. Er würde die Erscheinung für einen kurzen beseeligenden Traum gehalten haben, wenn nicht ein Goldreif, mit einer großen Perle geschmückt, der an dem Goldfinger seiner Linken glänzte, ihn belehrt hätte, daß es mehr als Traum gewesen, in dem er geschwebt hatte. Bodo hielt sich für den Verlobten der geheimnißvollen, in blendender Schönheit strahlenden Jungfrau.

Wie im Taumel erreichte er die Burg, es war schon spät Abend. Neckend schalt ihn der Vater einen liebesiechen Träumer, der sein Herz am Hofe des Abtes zurückgelassen, und suchte dann taumelnd die weiche Bärenhaut, nachdem sein naher Nachbar Curt von der Reckrodt unter dem Geleit seines Leibknappen, in den Burgfrieden des eigenen Schlosses hinüber gestolpert war.

Nicht ohne Grund war des Vaters Scherzrede gewesen. Bodo hatte am Hofe des Abtes Berta von Reckrodt, seine frühere Jugendgespielin, wiedergesehen, von der er schon manches Jahr getrennt war, da sie nach dem Tode ihrer Mutter nach Fulda geschickt wurde, um in dem Hause ihres mütterlichen Oheims, des

Marschall von Harstall, eine bessere Erziehung zu genießen, als ihr der Vater auf der einsamen, nur von rauhen Männern besuchten Burg gewähren konnte. Die zur vollendeten Schönheit aufgeblühte Jungfrau hatte einen tiefen Eindruck auf den leicht empfänglichen Jüngling gemacht, und der Vater, der schon lange mit dem alten Reckrodt im Stillen den Plan geschmiedet hatte, ihre Kinder zu vereinigen, damit die nachbarlichen Burgen einst vereint würden, hörte es gern, als der Sohn bei seiner Rückkehr der Jugendfreundin recht angelegentlich erwähnte. Unbeschadet der aufkeimenden Liebe, welche Bodo für Berta fühlte, hatte der Jüngling mit seinem weichen Herzen den Sommer hindurch in den Reizen mancher heimlichen Zusammenkunft süß geschwärmt mit Hulda, der bezaubernden Nixe des Thales. Er hatte sich ihr gleichfalls durch einen Ring mit einem brennenden Herzen, aus der Mutter Schmuckkästlein, zur ewigen Treue verbunden, und so trieben sie nun die Zeit des jedesmaligen Vollmondes zwei Jahre das süße Spiel verborgener Minne bis zum Eintritt des Winters. Dann erstarrte der Quell. Der lustige Sprudel hing in langen Eiszacken an den kalten Felswänden herab und mit dem sömmerlichen Schmuck der Zaubergrotte, ihren Corallenbrunnen, Perlen und Muscheln blieb dann auch Hulda selbst verschwunden, so wie sie es jedesmal im Herbste vorhersagte. Doch der Winter mit seinen Freuden brachte auch unserm Bodo neue Zerstreuungen. Im letzten hatte er das Faschingsfest in Fulda besucht und sich dort ergötzt, bis die Vorboten des Frühlings ihn an die Heim=

kehr mahnten. Endlich erschien der Lenz selbst, und das neue Leben, welches rings um die Brandenburg erwachte, und der balsamische Duft, welchen die Blumen aus den weiten Auen der Thalebene heraufsandten, hatten diesesmal doppelten Reiz für den jungen Ritter, denn Berta war im Mai von Fulda zum Vater heimgekehrt, und blühete seiner Meinung nach viel schöner als alle Blumen des Maimondes. Ritterspiele und Feste aller Art feierten auf der Burg Neckrodt die Rückkunft der reichen Erbin, die unter dem sie begleitenden weiblichen Gefolge, so wie in der ganzen Umgegend als ein Stern erster Größe am weiblichen Horizont aufgegangen war. Es war der Freude kein Ende, und dem durch irdische Angelegenheiten so vielfach beschäftigten Jüngling fast nicht zu verübeln, daß er weniger wie Jahrs zuvor an den Quell und die Grotte am Göringerstein, so wie an die zarte ätherische Bewohnerin, die dem Irdischen fremd blieb, gedachte. Lustwandelte er später allein mit der ihm immer theurer werdenden Berta im Schatten des ehrwürdigen Hains, wo sie sich so vieles aus frühern Zeiten zu sagen wußten, daß ihre Wanderungen sie oft unvermerkt in das tiefste Dunkel, in die verborgensten Thalgründe des dichten Forstes führten, so wußte es der junge Ritter stets so einzurichten, daß sie nie Huldas Gebiet im Thale des Quells berührten, wo es ihm seit längerer Zeit oft vorkam, als ob er von dorther bald Töne leiser Klage, bald Warnungsstimmen vernähme, die ihm zuflüsterten: „Gedenke deiner ersten Jugendliebe.“ Indessen freuten sich die Alten der sich immer mehr offenbarenden Liebe

ihrer Kinder und als sie ihrer Sache gewiß waren, da feierten sie mit Turnier und Ringelrennen beim schäumenden Pokal unter dem Klange der Cymbeln und Posaunen die Verlobung des jugendlichen Paares, der bald darauf auch das Hochzeitsfest folgen sollte.

Große Anstalten waren getroffen und die Ceremonie der Trauung sollte die erste Handlung sein in der auf dem Göringerstein erbauten Capelle, die dann mit der neuen Burg dem einzigen Erben übergeben werden sollte. Die aus der Nähe und Ferne geladenen Gäste füllten den Schloßhof, und schon ordnete sich der Zug zum Gotteshause. Da wurde der festlich geschmückte Bodo, auf dessen schöner Gestalt mancher Frauenblick mit sichtbarem Wohlgefallen verweilte, durch einen feingebauten Knaben, der eilends aus der Tiefe des Thales heraufkam, von der Seite der Geliebten gerufen. Befremdet sah man sich ringsum an wegen dieser Störung; doch dauerte es nicht lange, als sich der Verlobte der Versammlung wieder zugesellte. Aber es war einigen der Gäste, besonders dem sorglichen Blick der Braut nicht entgangen, daß sein Gesicht bleich war, wie nie zuvor, und daß seine Züge verstört waren, als er, die Hand der Braut ergreifend, mit fester Stimme zum schnellen Aufbruch mahnte. Als Berta ihn heimlich mit der ängstlichen Frage anredete: „Um Gott! was ist euch, mein Bodo?“ entgegnete er mit Hast: „Nichts, um was dir bangen könnte, Heißgeliebte! Es ist nichts als die Eile des Weges und Verdruß über den so ganz zur Unzeit kommenden Boten. Du bist mein in alle Ewigkeit!“ — „Amen,“ flüsterte Berta, und

gleich darauf standen sie dem Burgcaplan am Altare gegenüber. Bodo hatte in seiner heftigen Gemüthsbewegung nicht bemerkt, wie der heitere Tag sich allmählig verfinsterte, während sie sich der Capelle genähert hatten, wie die Blätter der Bäume stark zu säuseln begannen, wie der Quell mit der ihm nur zu wohl bekannten Stimme lauter murmelte im Thale und wie ganz unten in der Tiefe die Werra grollend zu rauschen und zu wogen begann, während ein Wirbelwind pfeifend in einzelnen Absätzen über sie hinfuhr und weite Kreise sich zu einem heftig schäumenden Strudel bildeten. Berta schmiegte sich zitternd an den Verlobten. Zeugen und Gäste sahen sich verlegen an, und die Väter des Brautpaares sahen finster drein, als die Aeste der nahen Bäume sich vor der Gewalt des Windes beugend, in schrillenden Lauten die buntfarbigen Fenster der Capelle streiften, während der Burg-Pfaffe die Trauungsformel herlas. Eben hatte der Ritter mit lauter Stimme die Frage mit Ja! beantwortet, ob er mit Treue seinem Weibe anhängen wolle, da pfiff, wie Wehlaut, ein schneidender Luftstoß durch die Capelle und — Hulda in ihrer ganzen strahlenden Schönheit stand; wie eine Königin geschmückt mit Perlen und Diamanten, auf dem Haupte ein glänzendes Diadem, aber mit ernster trauernder Miene an der Seite des Bräutigams. Berta sank unter einem leisen Klageruf am Fuße des Altares nieder. Kein Arm war bereit, die Fallende aufzufangen. Denn in demselben Augenblicke breitete auch die glänzende Erscheinung ihren Silberschleier, wie einen weiten Mantel über den Ritter

aus, der, wie von Starrsucht befangen, nur seiner Augen Herr zu sein schien, die unter seltsamen Lächeln bald auf der einen, bald auf der andern seiner schönen Verlobten verweilten. Kaum hatte der entsetzte Vater Zeit, die bewußtlose Tochter wegzutragen, während die Gäste, Böses ahnend und beim Anblick der räthselhaften Erscheinung von heimlichen Grauen ergriffen, sich in allen Richtungen verloren, da schien es, als habe der Himmel alle seine Schleusen geöffnet. Der Regen ergoß sich in Strömen, reißende Bäche stürzten donnernd aus jeder Felsspalte hervor, und wie schwache Reiser spaltete und entwurzelte der wie aus dem Schooße der Erde hervortobende Orcan die Riesenbäume ringsum im Forste. Alles wankte, nur Bodo stand fest an Hulda's Seite. Erst als der Sturmwind die Kuppel der Capelle ins Thal hinabschleuderte, als die tobenden Fluthen schon an der Schwelle des Gotteshauses leckten, da winkte er mit der Bitte, sich zu retten, dem eigenen Vater, der bisher finstern Blickes und sprachlos an einer Säule gelehnt, dagestanden hatte, den Scheidegruß zu. Zögernd schritt der Vater des einzigen Sohnes hinaus, und es blieb ihm zu seinem Entsetzen noch volle Zeit, wahrzunehmen, wie Bodo den sehnsüchtig fragenden Blick Hulda's durch ein bejahendes Zeichen beantwortete, und beide darauf sich in ein luftiges Nebelbild auflösten, welches sich aus den Trümmern der Capelle wie ein leichtes Gewölke langsam zum Fluß im Thale hinabsenkte Aus den Wogen aber, die wildschäumend in der Tiefe dahinrollten, erhob sich schilfumkränzt das eisgraue Haupt eines Greises. Es war der Fluß-

gott, der mit schallendem Hohngelächter die Wehklagen des kinderlosen Vaters beantwortete, die sich schaurig mit dem Krachen der letzten Felstrümmer vermischten, die zugleich mit den Resten der Capelle in den Fluß hinabstürzten. Jetzt schwebte Hulda's Schleier dicht über den empörten Wellen, da wurde es still und besänftigt flutheten die Wasser. Am Abend flötete schon wieder die Nachtigall ihre schmachtenden Lieder im nahen Gebüsch, und der Vollmond beleuchtete mit seinem Silberlichte die Werra, welche im tiefsten Frieden unter melodischem Flüstern der Welt ihr Schlaflied singend, über die herabgerollten Trümmer dahinzog. Bis auf unsre Tage erzählen sich die Bewohner der Umgegend von der durch den Groll der Wassergeister verursachten Sturmfluth, welche Berg und Thal übereinander stürzte, und von der noch heutigen Tages die vom Göhringerstein in den Fluß hinabgestürzten drei Felsblöcke zu sehen sind. Mit dem Tode des alten Ritter Kunz, den Gram über den Verlust des einzigen Sohnes und Reue über die vielen im Leben begangenen Sünden zu einem gar frommen Mann gemacht haben sollen, ehe er nach schweren Bußübungen zu seinen Vätern heimging, war das alte Geschlecht der Brandenburger erloschen. Die Burg kam in fremden Besitz, während die Familie Reckrodt, nur durch Wall und Graben von der andern getrennt, noch lange Jahre auf der ihrigen florirte. —

---

37. Die Wichtelmänner.

Auf einem Bauerhofe zu Dankmarkshausen starben einst die Pferde hintereinander, und Niemand wußte, wie das zuging.

Da geschah es, daß der Eigenthümer eines Abends noch spät über die Hausflur ging und ein schwaches Licht und leises Geflüster unter einer umgestülpten Wanne vernahm. Als er zusah, steckten vier Unterirdische darunter, die fleißig daran waren, Brod aus dem Teige zu kneten, der wegen der Hitze am selbigen Abend auf der Hausflur gesäuert war. Einer sprach zum andern: „Knete zu, knete zu." Und sie ließen sich nicht irre machen, als sie sich entdeckt sahen; sondern einer sprach zu dem Bauer, der verwundert dem Treiben der kleinen Männer zusah. „Weil Du eben da bist, wollen wir Dir entdecken, warum Deine Pferde sterben. Wir haben unsre Wohnung unter dem Stalle und können diese Thiere nicht leiden. Thue sie in einen andern und es wird kein Schaden mehr daran geschehen." Der Bauer that wie ihm geheißen war, und es starb von der Zeit an keins mehr.

Im Schlosse zu Gerstungen ist ein sehr schöner Pferdestall. Aber es ist kein Pferd darin zu halten und wenn es mit doppelten Ketten angebunden wird. Die hineingebrachten Pferde reißen alles entzwei, schäumen, wüthen und schlagen so lange, bis sie befreit werden. Es sollen Wichtelmänner unter dem Stalle wohnen, vor denen die Pferde einen eben so großen Abschen haben, wie jene vor diesen.

38. Der Wichteln Abzug von Spichra.

Auch die Klüfte und Höhlen des unterhalb Spichra, am rechten Werraufer gelegenen Spatenberges, an dem man noch heute die Wichtelkutte zeigt, war einst von dem muntern Volke der kleinen Wichtelmänner bewohnt. Seit Anbeginn der Welt haben sie dort, tief im Schooße der Erde, ihr geheimnißvolles aber harmloses Wesen getrieben. Sie halfen den Menschen gern aus ihren Nöthen; denn sie heilten die Kranken durch Anwendung heilsamer Wurzeln und Kräuter, und machten nicht selten unbemittelte Liebende glücklich, wenn sie sonst ein untadeliges Leben führten, indem sie ihnen aus ihren unterirdischen Schatzkammern mittheilten.

Wehe aber den Spöttern, den Undankbaren, und allen denen, die an der Macht der zwergartigen Geister Zweifel hegten! Sie konnten gewiß sein, daß sie ihnen einen Streich spielten, der sie fühlbar genug eines andern belehrte. Jedoch nie hat man gehört, daß sie, selbst nicht ihren ärgsten Gegner am Leben oder Gesundheit gefährdet hätten, oder daß sie unversöhnlich geblieben wären, wie der launige Rübezahl, der eine ihm zugefügte Beleidigung nie wieder vergaß. Einzelne Thiergattungen waren ihnen aber zuwider, und daher kam das Erkranken und Sterben von Pferden und Kühen in Ställen, die gerade über den Stollen erbaut waren, durch die ihr weit verzweigtes Reich im Thüringerland und im Erzgebirge miteinander verbunden war. Auch legte man

ihnen leidenschaftliche Vorliebe zu den schönen Kindern der irdisch Geborenen zur Last; denn sie sollen nicht selten, angeblich um ihre Hülfe den Wöchnerinnen anzubieten, wie es sich hernach auswies, um die neugebornen Kinder, wenn sie schön waren, gegen ihre eigenen häßlichen zu vertauschen, in dem Zimmer der Kindbetterinnen erschienen sein, da sie beabsichtigten, ihre äußere Gestalt durch die Verbindung mit dem Menschen zu veredeln.

Als nun die Menschen mehr und mehr aus der kindlichen Welt heraustraten und die ursprüngliche Gestalt der Natur zu ihren Zwecken umzuformen begannen, als die Elemente des Wunderbaren, die uralten Haine dem Beile der Cultur erlagen, als die bisher im heiligen Dunkel gewesenen Grotten, dem Strahle des eindringenden Lichtes überall Preis gegeben wurden, als die Quellen sich scheu zurückzogen, in deren silberhellen kühlen Sprudel die Nymphen einst die keuschen Glieder badeten, als sie ferner unverhüllt der profanen Beschauung offen standen, — da beschlossen auch die Wichteln im gerechten Unmuth, das Land zu verlassen, und sich bei Menschen niederzulassen, wo der Kindermorgen noch nicht dem hellen Mittage des Mannesalters gewichen war.

Es war früh an einem Morgen des angehenden 16. Jahrhunderts; das Werrathal war noch in duftigen Nebel gehüllt, als zwei sehr kleine Männchen bei dem Fuhrmann Beck zu Spichra ankamen, um sich an das linke Werraufer übersetzen zu lassen.

Lächelnd, die winzigen Gestalten betrachtend, war er dazu bereit und schritt mit ihnen dem Ufer zu. Als er nun, nachdem

sie im Kahne waren, sogleich abstoßen wollte, baten sie ihn, noch etwas zu warten. Er that, wie sie wünschten, und obgleich er Niemand sah, als die beiden kleinen Männchen, so senkte sich doch das Fahrzeug mit jedem Augenblick tiefer in den Fluß, so daß es zuletzt nur noch einige Zoll Bord behielt.

Da hießen ihn die Kleinen endlich abfahren, und mühsam, als hätte er die schwerste Ladung eingenommen, erreichte er das jenseitige Ufer.

Als er dort über das seltsame Ereigniß den Kopf schüttelte, denn er sah zu seinem Erstaunen, daß sich der Kahn erleichtert eben so wieder erhob, als er sich vorher, wie unter einer schweren Last gesenkt hatte, sagte einer der Männchen zu ihm, während der andere nach der Zahlung suchte: „Willst Du etwa wissen, wen Du gefahren hast, so sieh' mir nur dreist über die rechte Schulter."

Beck, der von Natur eben nicht furchtsam und dabei neugierig war, Aufschluß zu erhalten über das, was ihm so unbegreiflich schien, that wie ihm geheißen war, und da sah er denn zu seiner noch größern Verwunderung eine unabsehbare Reihe noch viel kleinerer Geschöpfe, als die, welche zu ihm gekommen waren; sie waren kaum eine Hand groß und zogen dicht gedrängt im Maßhelder Feld hinab, während die Letzten noch immer aus dem Schiffe stiegen.

„Du weißt nun, welche Ladung Du hattest, alter Freund," — sagte mit trüben Lächeln das Männchen — „jetzt wähle, welchen Lohn Du für die Ueberfahrt verlangst, ob Geld, oder

einen Scheffel Würz" — worunter in den einfachen Zeiten unsrer Väter das Salz verstanden war.

Beck wählte das Letzte. Augenblicklich waren nebst dem ganzen Zuge auch die, welche im Kahne gewesen, verschwunden. An ihrer Stelle sah er einen gehäuften Scheffel des reinsten Salzes, mit dem er nach Hause fuhr und dort den Seinigen erzählte, was ihm am Morgen begegnet war.

In den Höhlen bei Spichra, namentlich im großen Erdfalle des Spatenberges, stößt man noch auf manche seltsame Erscheinung aus dem Mineralreiche, welche man alle auf die früher dagewesenen Wichteln bezieht. So findet man dort zuweilen noch zarte platte, zirkelrunde Steinchen, fein gerändert wie durch den Prägstock, einer ist wie der andere. Es sind die sogenannten Wichtelpfennige, die bei dem Abzuge der Berggeister in den unterirdischen Münzstätten bei dem Einpacken ihrer Schätze verloren wurden. —

---

39. Der Brautstrudel bei Ebenau.

Lustig und guter Dinge kehrte einst ein Brautpaar mit seinem Gefolge von der Trauung in Creutzburg nach Buchenau zurück. Als sie bei der Stelle ankamen, wo sich die Werra am Fuße des Eschenborner Berges, im raschen Wirbel über der bodenlosen Tiefe kreiselt, sagte die muthwillige Braut zu dem Verlobten, von dem

sie wußte, daß er ihr mit der ganzen Glut der ersten Liebe zugethan war: „Würdest Du mir wohl nachspringen, mein Herz, wenn ich dort hineinstürzte?" — Dabei deutete sie auf den unheimlich wogenden Strom und trat auf die Dünen, dem Wasser so nah, daß die spielenden Wellen schon ihren Fuß berührten.

„Kannst Du daran zweifeln," entgegnete der junge Mann und umschlang sie zärtlich mit beiden Armen, „aber warum so scherzen am heutigen Tage? Komm laß uns weiter gehen." Die kecke Braut blieb jedoch stehen und spann den Scherz noch weiter aus, als sie sah, wie der Geliebte sich darob ängstigte.

Das Wasser wogte stärker bei ihren erneuerten Fragen; doch vergebens waren die Bitten des jungen Eheherrn. Da brauste plötzlich der Fluß hoch auf und aus dem Strudel tauchte die Nixe auf und zeigte den Umstehenden ihr zürnendes Angesicht.

Im Munde Aller verstummte das scherzhafte Geplauder und die Braut dicht an des Flusses Rand sah mit herausforderndem Lachen in das bleiche Gesicht des näherschwebenden Flußweibes. Plötzlich vernahm man einen gellenden Schrei. Die Nixe hatte die Frevelnde ergriffen und tauchten mit ihr in die dunkeln Fluthen. Wohl sprang der entsetzte Bräutigam ihr schnell zur Rettung nach. aber die schäumend sich drehenden Wirbel zogen auch ihn in den Abgrund nieder, und wie das Mädchen für ihre kecke Verwegenheit, so büßte er seine Treue zur Braut mit dem Tode.

Seitdem heißt der verhängnißvolle Wirbel dort der Brautstrudel. Seine Nähe wird von den Furchtsamen gemieden, weil

die Geister der Abgeschiedenen dort umgehen sollen. Nur junge Bräute führen gern ihre Verlobten dahin, damit sie ihnen den Treuschwur beim Andenken an den liebenden Dorfjüngling von Zeit zu Zeit mit Hand und Mund erneuern. —

---

40. Der Elbelstein.

Hackelberg, der wilde Jäger, lebt in der Volkssage noch überall, nur unter verschiedenen Namen und immer unter anderer Gestalt. Er haust auf den höchsten Firnen, wo der Adler horstet, wie in den tiefen Thälern. In den eintönigen Niederungen der Haide, über die er bei nächtlicher Zeit, eben so wie der Erlkönig dahinreitet mit seinem Nebelgefolge, als in den schaurigsten Forsten des Harzes, oder in den dunkelbelaubten, quellenreichen Buchenhainen unsres vaterländischen Thüringer Waldes. Noch immer ist sein grausiges Gefolge zahlreich genug, doch mag es einst zahlreicher gewesen sein, als die rohe Kraft der Altvorderen ihr Vergnügen noch da finden ließ, wo jene auf die allerrauheste Weise zur Schau ausgestellt werden konnten.

Elbel oder Ebel nennt man den wilden Jäger bei Mihla, wo er in den Felsklüften unfern von der Wüstung Wernershausen, einst ein stattlicher, den Wangenheimern gehörender Burgsitz, seinen Aufenthalt hat. Aufwärts von da nach dem Hainichwalde sieht man den Elbelstein mit der Terrasse davor, Elbelskanzel ge=

nannt, von wo aus der Nimmerruhende, verdammt zur ewigen Jagd, durch lustige Hornfanfaren seine wilden Cumpane zum Treiben einladet, oder wo das Hallali mit dem Verenden eines Edelwildes die tolle Jagd beschließt.

Holzerkopf, der verwegene Leibjäger eines Edeln von Harstall, der im 17ten Jahrhunderte zu Mihla lebte, war einst auf dem Pirschgange, als das Klaffen der Hunde, Peitschengeknall und der Ruf der Jagdhörner das Herannahen Ebels, des wilden Jägers von Wernershausen, mit seinem grausigen Gefolge verkündete. Behutsam nahm er die eben zum Schuß auf ein Wild angelegte Büchse vom Kopfe, um hinter dem Stamme einer uralten Eiche verborgen den Ausgang der Dinge zu erwarten.

Ho, ho! Hussa! kam's immer näher, und plötzlich flog gestreckten Laufes, athemlos, mit aufgelöstem Haar, eine schöne Jungfrau heran, der dieses Mal die Jagd zu gelten schien. Holzerkopf, hingerissen von der außerordentlichen Schönheit des Mädchens, und selbst lüstern nach solchem Edelwild, das er dem wilden Jäger nicht gönnte, machte schon Miene, sie gleich einem jagdgerechten Thiere zu stellen, da tönten die Worte, die wie ferner Donner klangen, aus der Luft herab: „Bleibe fern von meinem Reviere, du verwegener Gesell, sonst ist es aus mit unsrer Freundschaft.“ Brummend zog sich der Jäger, nur zu gut die Macht seines Herrn und Gebieters erkennend, von der aufgenommenen Fährte in das nächste Dickicht zurück und that sich dort nieder bis die wilde Jagd vorüber war, die der schönen Jungfrau, die

wie ein flüchtiges Reh ihren eilenden Lauf fortsetzte, ohne Unterbrechung folgte.

Nachdem er wieder aufgestanden war und sah, wie eben die holdselige Maid das Kreuz vor der nahen Waldkapelle erreicht hatte, an dessen Fuß sie niedersank und die Hände flehend zum Himmel streckte, da rief er höhnisch: „Die ist für diesmal gerettet,“ und der Jagd für den Tag überdrüssig, drückte aufs grade wohl seine Büchse ab, ein Rehbock stürzte zu seinen Füßen und die leicht gemachte Beute auf seine Schultern ladend, suchte er den kürzesten Weg nach Mihla zu.

Als Holzerkopf, seine eigentliche Natur mehr und mehr zur Schau tragend, einst mit seinem Herrn auf der Jagd war, setzte er sich ruhig nicht sehr weit von Mihla in der Ziegelhütte nieder, als dem Freiherrn grade der günstigste Augenblick zur Jagd gekommen schien. Unwillig mahnte er daher den Jäger zum sofortigen Aufbruch. Dieser aber sagte lachend: „Laßt uns doch gleich hier die Jagd abmachen, gnädiger Herr, der Morgennebel verdirbt alsdann nicht euer schönes Jagdhabit und wir haben eine Mühe weniger!“ So sprechend ließ er mit einem höhnischen Lächeln die Hunde hinaus und ließ sich ferner nicht beim Frühstück stören.

Es dauerte nicht lange, so hörte man die Hunde laut werden, und die Jagd, die sich dem Hause immer mehr näherte, war im vollen Gange. Jetzt schob Holzerkopf die Flasche, der er fleißig zugesprochen hatte, zur Seite, trat mit der Büchse an das geöff-

nete Fenster und als er knallte, winkte er seinem Gebieter — der sprachlos dagestanden hatte, — einen Blick hinaus zu thun.

„Seht den Sechzehnender, gnädiger Herr,“ — sagte er lächelnd, als dieser hereintrat, — „beliebt es euch etwa, das edle Thier abzufangen?“ Mit diesen Worten reichte er ihm das funkelnde Jagdmesser unter einer tiefen Verbeugung und wischte kaltblütig seine Büchse ab. Dieser aber, ein gar frommer Herr für die damalige Zeit, schleuderte das Messer weit von sich, gab seinem Jäger auf der Stelle den Abschied und ging mit einem unheimlichen Gefühle nach Hause.

Holzerkopf war gleich darauf verschwunden, aber Elbel trieb seitdem toller wie je sein Wesen in den Harstall'schen Forsten, bis es in spätern Zeiten gelang, ihn auf die Felskluft, die er noch gegenwärtig gewohnt, zu beschränken. Dort auf der Terrasse vor dem Elbelsteine sehen Jagdliebhaber den wilden Jäger Holzerkopf in seinem Gefolge noch zuweilen auf dem Anstande, auch zieht er wohl noch mit lautem Hussa durch die Lüfte mit seinem gespenstischen Trosse, aber das übrige Revier ist von ihm befreit, und auch die Menschen sind sicher von seiner tollen verwegenen Hatze. —

Nachtrag.

Entstehung des Dorfes Gr. Vargula.

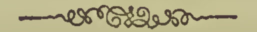
Der Ort hat bei seiner Gründung den Namen Varula geführt. Also steht es in einem Kaufbriefe zwischen dem Deutschen Orden und dem Rathe zu Erfurt Anno 1385. Einige Chronisten, wie Marc. Wagner und Johannes Irenschmidt sagen, das rühre vom römischen Feldherrn Quintitius Varus, der vom 10. bis 12. Jahre nach Chr. G. Deutschland durchzogen und endlich an der Unstrut ein festes Haus erbaut, dem er den Namen Varula gegeben, und bringen sogar wie Althammer aus Tacit. Germ. dafür die Belege.

Bruerus sagt in den Antiquitatibus Fuldens. herausgegeben 1612, Kaiser Karl der Große habe die Vargula'sche Pflege im 8ten Jahrhundert dem Stift Fulda geschenkt durch schriftliche Uebergabe, deren Worte also lauten:

„Donamus et contradimus terram conceptionis nostrae, hoc est, totam comprovinciam circa flumen Unstrut, ipsamque chortem nostram Vargalaha cum omnibus pertinentiis suis, sicut eam nos a parentibus nostris in proprietatem accepimus." Seynd solcher Gestalt fährt der Chronist fort, zwei Oerter Kayser Carls Vater=

land, Groß Vargel der Ort seiner Empfängniß, und Ingelheim der Ort seiner Geburt. Wie denn auch Jesus zu Nazareth empfangen und zu Bethlehem geboren, selbst spricht, „ich bin Jesus von Nazareth.“ —

Diese Ueberlieferung des berühmten Fuldaer Chronisten kam mir leider zu spät zu Händen als daß sie noch der zu Anfange des Buches über die Reise von Carls des Großen Vater enthaltenen Sage hättte hinzugefügt werden können.



Druck von C. G. Naumann in Leipzig.

Umschlag- und Titeldruck von L. Schnauss in Leipzig.





